This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

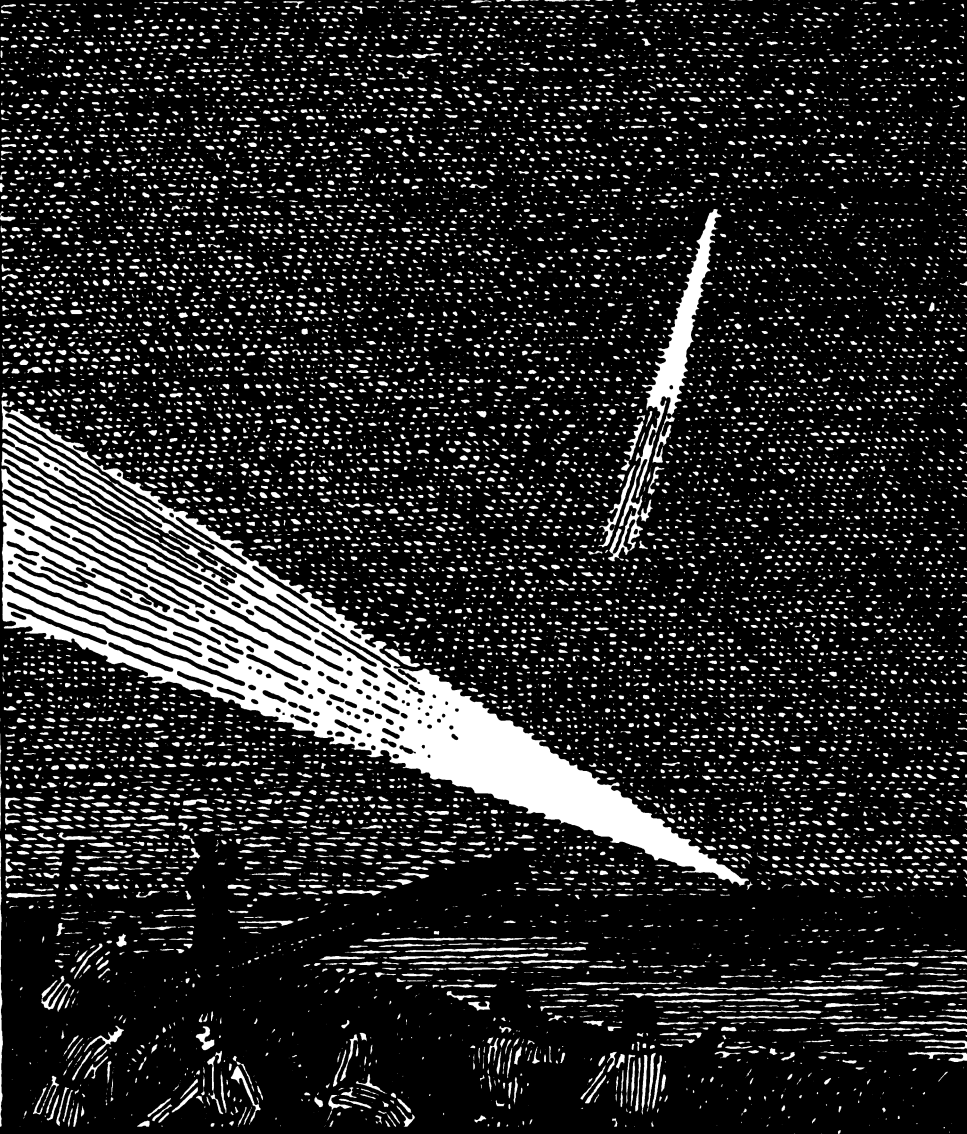
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Der Kampf um Konstantinopel

H. Prehn von Dewitz

·Ex·libris·

+ Wolfgang +
Fürst zu Isenburg
· und Büdingen ·

Digitized by Google

838
P923k

Digitized by Google

10

· Ex · l

✦ Wolf
Fürst zu
· und Bi.

Digitized by Google

Heldenkämpfe
1914—1915
Band VI

Digitized by Google

Digitized by Google

Heldenkämpfe
1914—1915
Band VI

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kampf um Konstantinopel

Eine Erzählung

von

H. Prehn v. Dewitz

Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck

von

Ernst Wetzenstein

Mit einer Karte der Dardanellen

Erste Auflage

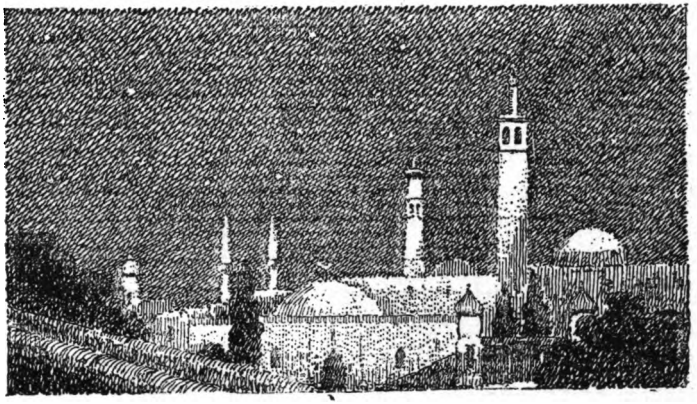
Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar 1915

Digitized by Google

Refer. St.
Moorthamer
4-28-26
11831

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Gustav Kiepenheuer / Weimar 1915

Digitized by Google



Erstes Kapitel.

Mekka! Sternklar wölbt sich das azurblaue Firmament über der heiligen Stadt. In den Straßen und Gängen scheint alles Leben erloschen, nur hin und wieder huscht eine dunkelhäutige Gestalt durch die stillen Gassen — nur hin und wieder fällt der Lichtschein eines Kaffeehauses auf die Straße. Doch Mekka schläft nicht. In den Häusern herrscht emsiges Leben. Es ist der Vorabend des Beiramfestes und überall regen sich noch fleißige Hände, um den morgigen Opfertag in froher Feier zu begehen.

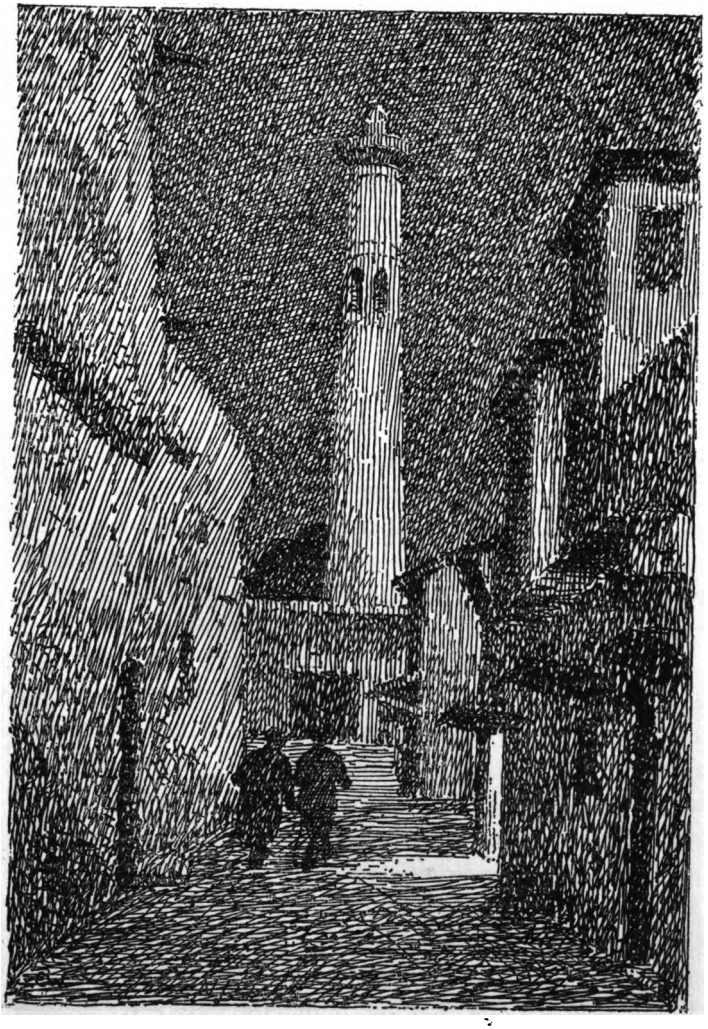
Aus der Hauptstraße el Emsa treten hastigen Schrittes zwei Männer. Sie fliehen offenbar die nächtliche Einsamkeit und streben einem Orte zu, von dem Stimmengewirr wie fernes Murmeln hierher dringt. Der eine, schlank gewachsen, in der feldgrauen Uniform der türkischen Offiziere, das scharf geschnittene, bärtige Antlitz unter dem schmucken, tropenhelmförmigen Turban, überragt seinen Begleiter fast um Haupteslänge. Der

Digitized by Google

andere, in langem, schwarzem Überrock, mit roter Kopfbedeckung, hält sich nur mühsam mit hastendem Schritt an der Seite des Offiziers. Seine schon etwas gebeugte Haltung und die stark hervortretenden Falten des Gesichts verraten den angehenden Fünfziger, wenn auch aus den schwarzen Augen ein noch nie verglommenes jugendliches Feuer zu leuchten scheint. Es sind Rahmi Bey, der jugendliche Artilleriekommandant auf dem Djibel Hindi und sein väterlicher Freund Hadsch Hassan ben Sfadak, ein reicher Teppichhändler drunten vom Goldenen Horn, der jedes Jahr hier herauf zu kommen pflegt, um in der heiligen Stadt seine religiösen Pflichten zu erfüllen.

Schweigend waren die beiden eine Zeitlang nebeneinander hergegangen, als sich Hassan mit lebhafter, doch gedämpfter Stimme an den Offizier wandte: „Und welche Nachrichten sind aus Stambul eingetroffen?" Sie mußten wohl vordem schon dies Thema berührt haben — denn der Offizier schien nicht im geringsten überrascht von der Unklarheit der Frage, als er, seine Stimme ebenfalls zum Flüstertone mindernd, entgegnete: „Gute oder schlechte — wie du willst. Die Russen haben die türkische Flotte im Schwarzen Meere angegriffen — noch weiß man es in Stambul selbst nicht — doch Pera soll bereits durch die fremden Gesandtschaften genaue Kenntnis von den beunruhigenden Vorgängen haben." Hassan war stehengeblieben, seine Arme fuchtelten unruhig in der Luft, als suchten sie nach einem Halt. „Also — doch," murmelte er endlich, „spät — aber wie es kommen mußte — und was sagst du dazu, Rahmi — bedeutet das den Krieg — den Krieg mit Rußland und Albion?" Er hatte bei den letzten Worten gestockt, als ob es ihm schwer würde, es auszusprechen. Jetzt hingen seine Blicke erwartungsvoll an den Lippen seines Begleiters. „Noch nicht!"

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

erwiderte dieſer. „Zwar hat unſere Flotte den Angriff blutig zurückgeſchlagen und zwei feindliche Kampfeinheiten zum Sinken gebracht — doch wird Jildiz zunächſt nur Proteſt erheben und die ruſſiſche Regierung um Aufklärung erſuchen. Viel wird dabei ja nicht zu erreichen ſein, denn Rußland, dem die Öffnung der Engen ſo ſehr am Herzen liegt, wird ſeinen Schritt ſicher mit Vorbedacht getan haben.“ Das kleine Männchen neben dem Offizier zuckte ängſtlich zuſammen. „England wird ſeine Armada ſchicken und den Durchgang erzwingen — was vermag die ſchwache Flotte des Großherrn gegen die gewaltigen Schiffskoloſſe des Inſelreiches?“ „Bah!“ entgegnete der junge Hauptmann, „wir ſind gerüſtet — oder weißt du nicht, daß wir ſeit den ſcheidenden Tagen des ſiebenten Mondes alles vorbereitet haben — wir kennen Englands falſches Spiel, und jene Depeſchen, die von der engliſchen Botſchaft zu den frommen Hütern der Athos-Klöſter hinaufgingen, hat man auch auf der Hohen Pforte geleſen — und ich wette — man hat Nutzen aus ihnen gezogen — oder meinſt du — man würde den frommen Brüdern dort oben im Gebirge umſonſt ihre Marconiſpielerei gelaſſen haben?“

Haſſan wurde der Antwort überhoben. Das Gemurmel, dem die beiden Männer entgegenſchritten, war immer deutlicher geworden. Nun klang es in unmittelbarer Nähe an ihr Ohr — und ein Bild eröffnete ſich vor ihren Augen, das jedesmal die Sinne aufs neue gefangen nimmt und die Ideen des Alltages verſcheucht, wie die Windsbraut die trägen Himmelsſchäfchen. Vor ihnen lag die Moſchee im Lichterglanze. Unzählige kleine Öllämpchen warfen ihren magiſchen Schein auf die Säulengänge und die ſchneeigen Kuppeln, auf denen der goldene Halbmond erblinkte. An dem bronzenen Säulenge-

Digitized by Google

länder, das die Kaaba in einem Halbrund umringt, hingen Hunderte von Lämpchen, so daß sie einen lichten Bogen, eine Art von Heiligenschein um den düstern Hort des Islams woben. Nur die Kaaba allein lag schwarz, wie trauernd, unnahbar da. Sie schien die Strahlen jener schwachen Lichtspender gleichsam in sich aufzusaugen und doch nicht hell zu werden. Es was ein überwältigender Anblick. Und jetzt näherten sich die beiden dem Orte, von dem anschwellend und wieder abfallend vieltausendfaches Gemurmel zum düstern Himmel emporstieg. In Scharen umstanden fromme Pilger das Heiligtum der Kaaba. Im schwachen Licht der nächtlichen Beleuchtung boten sie einen seltsamen Anblick. Sie alle trugen den Ihram, jenes Pilgergewand, das aus zwei türkischen Handtüchern sich faltend, schmucklos Schultern und Lenden bedeckt, während der übrige Teil des Körpers und das glattrasierte Haupt jeder schützenden Hülle bar bleiben. Man hatte den Anblick eines Gespensterzuges, der sich rhythmisch, bald langsam, bald schneller um das Heiligtum bewegte. Vor dem Hadschar el assuad, dem schwarzen Stein, drängte sich eine gläubige Menge. Mit Hand und Mund berührten die Frommen den kalten Fels und flehend drang ihr Gebet zu Allah, dem Weltenlenker. Auch am Semsembrunnen, der, ein Stück von dem innern Ring der Moschee entfernt, im Lichterglanze erstrahlte, hatten sich die Pilger eingefunden, um aus den Schöpfkrügen der Brunnendiener das gesegnete Wasser zu trinken oder sich mit ihm übergießen zu lassen. Denn wer vom Semsembrunnen getrunken, den wird im Kreislauf der Monde keine Krankheit treffen, und das Paradies wird ihn aufnehmen am Ende seiner Erdentage.

Die beiden nächtlichen Wanderer hatten sich mit Mühe aus der sie umflutenden Menge herausgeschält und traten jetzt unter

Digitized by Google

eine der hohen Arkaden. „Ein erhebendes Bild," begann Hassan, „ein Bild der Einigkeit aller, die an Allah glauben. Gläubige aus allen Zungen Asiens bis hinauf an die Pforten des Mittenreiches, von Kleinasiens Gestaden, aus der Welt der Berge und Wüsten Afrikas, sind herbeigeeilt, um ihrem Gotte zu dienen. Täglich ist die Schar der Pilger gewachsen. — Wie die Ströme, die in ein gewaltiges Becken ihr Wasser leiten, so haben sich die Pilgerzüge nach Mekka ergossen. Und es ist nur der geringste Teil aller Pilger, die heute Nacht hier um die Kaaba versammelt sind, jene, denen schon längst der Ehrenname eines Hadsch zuteil wurde. Gewaltige Massen sind hinaufgezogen nach Arafa, um das höchste Gut der Gläubigen zu erwerben, und wenn sie morgen in den ersten Stunden des Festtages zurückkehren werden, wird ein Leben in Mekka sein, wie nie zuvor. Reicher denn je ist diesmal das syrische Mahmal in die Stadt gekommen. Der Großherr in Stambul ist den heiligen Stätten sichtlich gewogen." Rahmi Bey hatte schweigend zugehört. „Wir brauchen den Frieden in Allah," entgegnet er dann, „wir brauchen dies Zeichen unserer Einigkeit. In Nord und Süd, in Ost und West lauern Feinde an unsern Grenzen. Seit Jahrhunderten streckt der Moskowiter seine Hand nach dem Besitze der Kalifenstadt, und ein russisch Zarigrad am Bosporus ist das Ziel des Panslawismus, dessen Ideen Rußland in jahrzehntelanger Arbeit den halbkultivierten Gehirnen seiner Gefolgsleute mit unlösbarem Stempel aufgedrückt hat." Der Offizier hatte erregt gesprochen. Jetzt schob er den Turban in den Nacken, und auf seiner hohen braunen Stirn wurden ein paar enggezogene Falten sichtbar. Man sah, es war ihm ernst mit seinen Worten. Hassan war den Ausführungen des Offiziers aufmerksam gefolgt. „Der Panslawismus ist ein Traum," entgegnete er. „Rassenträume sind

Digitized by Google

wie Schäume. Noch nie hat die bloße Rassengemeinschaft in der Weltgeschichte festgegründete Reiche errichtet. Nur der Glaube an den gleichen, allmächtigen Gott kann die Völker in seinem Namen zum Siege führen."

Die Mitternacht war mählich vorüber — schon begannen sich die Pilger hierhin und dorthin zu zerstreuen. Wohlhabenden leuchtete auch wohl ihr Metuaf mit langer Stocklaterne durch die nächtlichen Gassen, sodaß es aussah, als ob Hunderte von Leuchtkäfern durch die ferne Dunkelheit entschwebten.

Auf den sieben Minaretts des Haram flogen plötzlich ebenso viele weiße Fähnchen auf. Die Mu'essins traten auf den Rundgang hinaus, und mit weit hintragender Stimme sangen sie ihr nächtliches Gebet. Rahmi und Hassan waren niedergefallen und in brünstiger Demut bedeckten sie mit den Stirnen das feuchte Erdreich. „Gib uns den Frieden, o Allah! und verzeihe uns unsere Sünden!" Und während hoch oben von den Minaretts das Tadkir ertönt und der Mu'essinsang zum Lobe Allahs und Mohammeds vom Nachtwinde über die stille Stadt getragen wird — erheben sich die frommen Pilger, um ihre Quartiere aufzusuchen.

Auch die beiden Wanderer hatten ihr Gebet beendet und strebten einem der zahlreichen Ausgänge der Moschee zu. „Die Nacht ist halb vorüber," begann Hassan, „laß uns ein Kaffeehaus aufsuchen — dann mag jeder das Calat der Morgendämmerung in seinem Stübchen begehen." Es war ein sonderbarer Vorschlag. Der fromme Pilger verschmäht es, sich in Mekka an öffentlichen Orten des Genusses zu zeigen — und Hassan war als Pilger hierhergekommen. Aber er, der als Kaufmann vieler Herren Länder gesehen und ihre Sitten und Gebräuche kennen gelernt hatte, der in Stambul wie in Hongkong, in London, wie in Berlin zu Hause war, hing nicht mit starrem Sinn an den

Digitized by Google

Gewohnheiten einer längst überlebten und vergangenen Zeit. Der Offizier war einverstanden. Auf Umwegen, durch die Kaschkaschia (Straße der Opiumraucher) bogen sie wieder in die Hauptstraße el Emsa ein. An ihrem östlichen Ende liegt ein niedriges Gebäude, aus dessen unterem Stockwerk hin und wieder heller Schein über die Straße huscht. Es ist das Kaffeehaus Schan-Yu-Wei, des Chinesen, das beliebteste und besuchteste der ganzen Stadt. Schon vor der Tür kündet eine mächtige, mit zwei Reihen großer chinesischer Zeichen bedeckte Holztafel den Zweck des Gebäudes und den Namen seines Besitzers an. Schan-Yu-Wei ist vor einem Menschenalter als frommer Pilger aus dem fernen Mittenreiche nach der heiligen Stadt gekommen. Nicht ohne Schwierigkeiten hat er hier Unterkunft gefunden — denn wer hielte wohl einen der bezopften Chinesensöhne für einen guten Moslem — schließlich aber ist es ihm doch gelungen, und er hat mit der Verschlagenheit und Beharrlichkeit des echten Asiaten sich Haus und Erwerb zu zimmern gewußt. Nun ist er ein Mekkawi geworden wie die übrigen alle und genießt die Vorzüge des Lebens in der heiligen Stadt. Die beiden Männer traten ein. Trotz der vorgerückten Nachtstunde war das Café noch lebhaft besucht. Vertreter aller Völkerstämme aus dem 300-Millionen-Reiche des Islams schienen hier versammelt. Da sah man den schlanken, leichten Beduinen, den Sohn der unermeßlichen Wüste, in fliegendem, blauem Gewande neben dem türkischen Beamten in goldverzierter Uniform, den Krummsäbel am Ledergurt — da schaukelte der Spitzhut des Persers neben dem niedrigen Tarbusch des Ägypters und dem Turban des Syrers. Auch ein Diener der Moschee war zugegen, reichgekleidet, den seidenen Kaftan auf dem Haupte. Nur die Goldspangen an den Armen und der schleppende, wie-

Digitized by Google

gende Gang verrieten seine Hinneigung zum weiblichen Geschlecht — seine Entmannung. Ringsherum auf Teppichen hockten die Gäste — bald den schwarzen Mokka aus eiförmigen kleinen Porzellanschalen schlürfend, bald mit gurgelndem Laut an den langen Schläuchen des Nargileh saugend. Ein dicker Tabaksqualm erfüllte den Raum. Von der Decke warf eine Anzahl von Bronzeampeln, wie man sie im neuzeitlichen China zu finden pflegt, ihre schwachen Lichtkegel auf die am Boden hockenden Gestalten. Die Wände waren seltsam dekoriert — zum Teil mit glänzenden Wollteppichen, feinen alten Erzeugnissen persischer und türkischer Knüpfereien, mit Kelims und Dyidjims, zum Teil mit chinesischen Rollbildern, auf denen das Leben Laotses und die Geschehnisse eines klassischen Romans eine Rolle zu spielen schienen. Dies alles gab in seiner Buntheit ein echt orientalisches Milieu.

In einem kleinen Verschlage an der hinteren Wand pflegte Schan-Yu-Wei, der Wirt zu hocken, um die Aufträge seiner Gäste entgegenzunehmen. Neben einem dicken, roten Vorhang, der wohl in die inneren Räumlichkeiten führen mochte, standen zwei mittelhohe chinesische Postamente aus schwerem, schwarzem Kirschbaumholz. Bronzene Dreifüße sandten von ihnen einen feinen, blauen, aromatischen Dunst gegen die Decke — wie wenn der zarte Duft der lieblichen Rayon d'or in flüchtigem Hauch davonschwebt. Dadurch gewann die Luft in dem engen Raume eine ungewöhnliche, einschläfernde Süßigkeit, deren Wirkung sich offenkundig auf den träumenden Gesichtern der Gäste malte. Selten fiel ein halblautes Wort, alle schienen sich ganz dem Genusse hinzugeben, und Schan-Yu-Wei wurde nicht müde, die Ingredienzen zu mischen, deren berückender Geist den rauchenden Dreifüßen entströmte.

Digitized by Google

Als der Offizier mit seinem Begleiter eintrat, sprang der Chinese diensteifrig auf und führte die Neuankömmlinge unter tiefen Verbeugungen nach einem durch dichte Bambusvorhänge bisher verdeckten Raume. Mit einladender Handbewegung schlug er die beiden Flügel des Vorhanges auseinander, so daß die Bambusstäbe gegeneinander klangen. „Willst du eintreten?" wandte sich Rahmi an Hassan, „ich glaube, es plaudert sich hier ungestörter als in dem bunten Gemisch da drinnen. Außerdem habe ich nicht gerne, wenn man allzuhäufig die Uniform des Offiziers hier unten vor Augen hat. Mekka ist nicht Stambul, und die Pilgerstadt liebt den Turban des Geistlichen mehr als das Kriegskleid." Statt aller Antwort hatte Hassan sich bereits auf einem der Hocker niedergelassen, die zu vieren um den niedrigen Rauchtisch mit hübscher Damaszenerplatte herumstanden. Jetzt folgte auch Rahmi seinem Beispiel. Schan-Yu-Wei war unterdessen hinausgeeilt, um gleich darauf mit zwei Porzellanschälchen, aus denen der schwarze Trank lieblich duftete, zurückzukehren. Auch den unvermeidlichen Nargileh rückte er zurecht — dann verschwand er mit nochmals tiefer Verbeugung hinter dem Vorhange.

„Deine beunruhigenden Nachrichten", begann Hassan, „gehen mir noch immer durch den Sinn, und ich fürchte, daß auch mein Gebet zu Allah heute nicht so brünstig ausgefallen ist, wie es sich für einen Hadsch ziemt. Russen, Engländer, und vielleicht auch noch Griechen im Bunde gegen uns! Noch hat unser Land sich nicht erholt von den furchtbaren Schlägen der letzten Kriege — und schon soll ein neues Verhängnis über uns hereinbrechen. Ich glaube wirklich — man geht daran, dem in Europa sprichwörtlich gewordenen ‚Kranken Mann' vollends den Garaus zu machen!" Hassan hatte hastig gesprochen. Seine Er-

Digitized by Google

regung und der glühend heiß geschlürfte, scharf gewürzte Kaffee hatten seine Wangen rot gefleckt. „Keine Sorge!" entgegnete ermutigend der Offizier. „Unser Land hat seit dem vergangenen Kriege vieles gelernt — und als die letzte Stoßkraft der Bulgaren vor den Tschataltschalinien erlahmte, da wurde erst recht eigentlich die moderne Türkei geboren — da erwuchs jener Militärstaat, wie wir ihn uns dank dem preußischen Vorbilde nach deutschem Muster und mit deutscher Hilfe geschaffen haben. Der Schlendrian des alten Regimes ist abgetan und wo ein Enver Bey als Lehrmeister moderner Kriegsmethoden auftrat, da wandelte sich das jawasch jawasch (immer langsam) und tschabuk — vorwärts! trat an seine Stelle. Als zwischen dem siebenten und achten Mond der große Krieg entbrannte, galt es auch für uns, bereit zu sein oder unterzugehen. Die Zeiten sind vorbei, da die Türkei als bloße Wächterin der Dardanellen den russischen Riesen ins Schwarze Meer zwang, zur Sicherheit Albions und seiner welschen Getreuen. Heute ist England an die Seite der Allreußenmonarchie getreten und was der Slawenzar und seine unermeßliche Heeresmacht in Jahrhunderten nicht erkämpfen konnten, das soll ihm jetzt Albions Flotte holen — die Engen und Stambul. Oder meinst du, die Russen erschöpften ihre Kraft auf den Schlachtfeldern Ostpreußens und Galiziens um ein Nichts. Nein, und abermals nein — der Herr des heiligen Moskowiterreiches ist gewohnt zu fordern. Mit Deutschland hätte er vielleicht einen annehmbaren Frieden haben können — soll er weiter kämpfen — so stellt er seine Forderungen an Albion — und ich wette, daß schon Vertrag und Handschlag Stambul dem Russenzaren ausliefert. England wird kämpfen — für Rußland — ein eigenartiges Geschehnis in der Geschichte des Inselreiches. Albions Prestige auf dem Meere — nicht

Digitized by Google

minder als die Fortſetzung des Ringens auf den blutdurchtränkten Feldern Polens ſteht auf dem Spiele! — es wird ein ſchwerer Kampf werden. Noch freilich ſchwankt das Zünglein an der Wage — noch iſt das Schwert nur gelockert, aber nicht aus der Scheide gefahren. Der Zwiſchenfall am Bosporus iſt beizulegen. Aber Ruſſen und Engländer im Bunde — es gibt keine andere Möglichkeit als den Krieg — den Kampf, den wir um unſeren Beſitz auf Europas Boden, den wir um unſere Exiſtenz an der Seite Deutſchlands und Öſterreichs werden auszufechten haben." „Und was wirſt du tun, wenn es zum Kriege kommt?" wandte ſich Haſſan an Rahmi. „Wirſt du hier oben bleiben und die Kanonen des Djebel Hindi gegen das Rote Meer kehren? Ich glaube, du wirſt wenig Arbeit finden — denn ehe Albion ſelbſt in die heiligen Stätten die Kriegsfackel ſchleudert, läßt es lieber die Hand aus dem Spiel. Noch ſchläft Indien — Englands Fauſt ſitzt ihm an der Gurgel — kleine Aufſtände und Verſchwörungen führen zu nichts — ſie ſchädigen nur die große Sache — doch wenn Englands Söldnerſcharen den Fuß auf dieſen geweihten Boden ſetzen wollten — dann wird in Wahrheit der große, heilige Krieg ausbrechen. Dann wird kein frommer Moſlem, welche Zunge er auch reden mag, die Waffen unberührt laſſen — dann wird die Fahne des Propheten über 300 Millionen Mohammedanern ſchweben als ein Wahrzeichen zum Kampf für Allah und ſeine Propheten." „Du magſt recht haben," entgegnete Rahmi, „auch ich glaube nicht, daß uns hier Gefahr droht — aber eben deshalb werde auch ich nicht hier bleiben. Auf Gallipoli gibt es zu tun — dort, wo ich in unſerem ſchweren Kampfe gegen die Balkanſtaaten ſtand, iſt auch heute mein Platz. Auf der Halbinſel kenne ich Weg und Steg — ich ſelbſt habe mitgearbeitet an dem Ausbau der Feldverſchan-

Digitized by Google

zungen und ich kann dir sagen, der tollkühne Angreifer wird auf Gallipoli die Hölle finden. Mit dem Kriegsministerium ist schon alles im reinen — kommt es zum Kriege, was ich heute nicht mehr fürchte, sondern sogar hoffe, so warte ich nur noch die Ankunft meines Nachfolgers ab, der in diesem Augenblicke vielleicht schon unterwegs ist, um über Stambul nach den Engen zu eilen. Es wird ein erbitterter Kampf werden, doch mit Allah werden wir den Sieg erringen."

Hassan hatte sich erhoben. „Laß uns gehen," sagte er, „es ist spät geworden, und ich möchte ein paar Stunden der Ruhe pflegen, bevor die Pflichten des Festtages uns ganz in Anspruch nehmen." Auch Rahmi war aufgestanden, und beide traten in die milde Nachtluft hinaus. — Über die Kuppeln der Berge huschte schon der erste fahlhelle Schein, als sie sich trennten.

Von den Minaretts klang der Sang der Mu'essins:

„O ihr Schlafenden! steht auf zum Heil — und erwähnet Allah,
der die Winde lenkt; — schon hat sich das Heer der Nacht
entfernt —
die Schar des Morgenrots ist nahe gekommen
und leuchtet. — Trinkt und beeilt euch, denn der Morgen ist
näher gerückt!"

In einem kleinen Zimmerchen nahe der Moschee fiel der fromme Hadsch Hassan ben Sadak auf sein Antlitz und flehte zu Allah um Frieden, Frieden für seine Seele und das Reich des Kalifen. Rot wie Blut huschten die jungen Strahlen der Morgensonne über die knieende Gestalt und malten wie höhnend zittrige Kringel auf Boden und Wände.

* * *

Digitized by Google

Über Mekka donnerten die Alarmkanonen den Beginn des Beiramfestes. Um diese Zeit war im Tale Menaa, nahe der heiligen Stadt, eine gläubige Menge versammelt, um das Hammelopfer darzubringen. Wohl zehntausend frommer Moslemin mochten es sein, die hier auf steinigem Felde der Feierlichkeit harrten. Die Mehrzahl von ihnen hatte einen Hammel vor sich und wartete auf das Zeichen zur Opferung. Allen sichtbar stand der Kadi von Mekka, einen reich geschmückten Hammel an der Seite. Nun drang der eherne Festesgruß vom Djijad über die Berge und brach sich in vielfachem Echo. Der Kadi drehte den Kopf seines Opfertieres gegen die heilige Kaaba, sprach ein kurzes Gebet — und mit durchschnittener Kehle sank das Schlachttier zu seinen Füßen. — Alle anderen Pilger waren seinem Beispiele gefolgt, und in wenigen Minuten glich Menaa der blutigen Walstatt eines Schlachtfeldes. — Mit der steigenden Sonne des zweiten Tages tönten die Labikrufe der heimkehrenden Pilger durch das mekkanische Bergland. Sie hatten ihre Wallfahrt beendet und zogen als Hadschach in die heilige Stadt, um in Freude und Wohlsein das Ende des Korban Beiram zu begehen.

Voran schwankt schwer und trutzig das syrische Mahmal. Weithin leuchtet über ihm die grüne Fahne des Propheten. Aus aller Augen schimmert eitel Lust.

Die Pilger hatten den Ihram abgelegt und sich mit dem Ihlal (dem Erlaubten) bekleidet. So zogen sie in Mekka ein. Die Gassen und Straßen der Kalifenstadt schienen zu eng, um die allzugroße Schar der Ankömmlinge zu fassen. Auf den Dächern der schneeigen Häuser stand eine bunte Menge, um dem Schauspiel des Einzuges zuzusehen, und durch die Holzgitterchen der Harems lugte verstohlen manch schwarzes Auge den schwellenden Pilger-

Digitized by Google

zügen entgegen. Vor der Moschee stauten sich die Massen. Noch einmal schien ganz Mekka hier versammelt, die einen, um Abschied zu nehmen von der Stätte des Propheten, die andern, um ihre Freunde zu erwarten, die noch in Menaa zurückgeblieben waren, schließlich solche, die in Mekka zu rasten gedachten und sich zu neuer Wallfahrt nach der Grabesstadt Medina rüsteten.

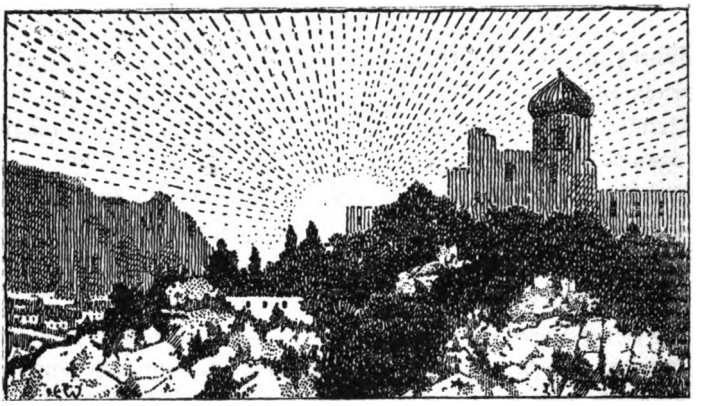
Vor der prächtigen Kanzel, nahe dem Brunnenhause drängt und schiebt sich das Volk. Dort oben steht ein Mann im schwarzen Kaftan. Grell fallen die Strahlen der glühenden Sonne auf seinen weißen Turban. Oft erhebt er das Haupt und streicht die schmalen Finger einer bleichen Hand wie sinnend durch den schwarzen Bart. Dann wieder läßt er seine Augen über die Pilgerschar gleiten — aber er spricht nicht. Wohl liegt der Koran vor ihm aufgeschlagen, doch seine Blicke eilen hinweg über das heilige Buch und scheinen sich in der Unendlichkeit zu verlieren. Und jetzt beginnt er — aber seine Stimme tönt scharf und hart wie angeschlagenes Erz und hat so gar nichts von den sanften Lauten eines Predigers. Noch verweht der Ton — doch jetzt — jetzt haben die Zunächststehenden die Bedeutung seiner Worte erfaßt, und dumpf raunend fährt es durch die Menge. Von hinten her drängt der Pilgerstrom — die Kanzel scheint in dem bewegten Menschenmeer zu schaukeln, wie ein Schiff auf den gleitenden Wogen der See. Die Stimme des Geistlichen schwingt sich empor — deutlich dringt der Ton seiner Worte in das dichteste Gewirr — drohend erhebt er die Rechte gen Himmel. Er spricht von den Feinden des Islam, er spricht von den Verächtern der Sultansmacht — von den Gegnern, die Mohammeds Reich auszutilgen sich anschicken — er spricht von dem letzten Sitz der Kalifen auf Europas alterndem Boden — er

Digitized by Google

führt seine Hörer im Geiste in die halbmondgekrönten Moscheen Stambuls und Peras — er zeigt ihnen die Engen und die Feinde, die vor ihnen lauern. Und er schildert ihnen den mächtigen Fürsten, der versprochen hat, seine Hand zu halten über 300 Millionen Mohammedanern. Und er spricht und spricht. Längst haben es auch die Entferntesten vernommen — der Krieg ist hereingebrochen über die Lande des Großherrn, und jenen Mann, der dort oben steht, hat der Sultan aus Stambul geschickt, um es den Gläubigen zu verkünden. Und wieder erhebt sich die Stimme des Predigers: Betet für den Sieg unserer Waffen, betet für den Sieg der Deutschen und des großen Deutschen Reiches — betet für den Sieg der Armeen unseres Sultans und des erhabenen Deutschen Kaisers, des Beschützers aller Mohammedaner. Betet! — Betet! —

Feierliche Stille lagert ein paar Augenblicke über der weiten Moschee — doch dann bricht es sich brausend Bahn. Aus vieltausend Pilgerkehlen steigt zum Himmel der jauchzende Siegesruf des Islam. Und jetzt geht er durch die ganze Stadt, läuft durch die breiten Hauptstraßen, kriecht in die Gäßchen und Löcher — springt hinaus durch die Tore — wälzt sich über die Landstraßen bis hinauf gen Menaa, wo er die letzten Pilger erreicht. — — „Allah werșin!“ „Möge Allah es geben!“ — spricht der fromme Moslem und neigt sein Haupt zur Erde.

Digitized by Google



Zweites Kapitel.

Auf Rumeli Hissar fallen schräge die Strahlen der Nachmittagssonne. Das alte Schloß hoch über dem Meeresarm scheint zu träumen. Um die kleinen Holzhäuschen an seinen Mauern spielt eine lärmende Kinderschar. Leiser Wind streicht durch die schlanken Zypressen, sodaß ihre Wipfel sich neigen und hinübergrüßen zu Asiens Gestaden, wo schmucke weiße Landhäuser, in Licht gebadet, das Auge entzücken. Reißend durcheilt der Bosporus sein enges Bett, und die Kräuselköpfe seiner Wellen tanzen hinauf und hinab am Kai des Gestades. Seeschwalben gleiten über das Wasser, nach Nahrung haschend.

Dumpf dröhnt der Schlag einer Pauke in das schweigende Land. Stoß auf Stoß erschüttert das Trommelfell, rhythmisch, wie donnernder Zorn, und sein Ton schwingt über das Wasser gen Kandili. Die Kriegspauke singt — singt Schlachtendonner und Menschenhaß hinaus über Europas und Anatoliens Gefilde. Ein uralter Bekdschi stampft den Weg entlang und meistert den

Digitized by Google

Schlegel über dem hüpfenden Fell seiner Trommel. Dumpf, dumpf tönt ihr Gesang. — — —

Eine riesige Hornbrille beschattet des Alten Augen, ein schreiender Turban deckt sein schlohweißes Haar, zottig springt die Greisenbrust aus okrigem Hemde, rot flackert sein Gurt. Krieg! Krieg! Von Ortaköi kommt er herunter, der Alte, und sein Weg führt ihn hinauf bis an die Ufer des Schwarzen Meeres. Überall wird er trommeln und dem Volke verkünden — Krieg! Krieg! Jetzt bleibt er stehen. Er senkt den Schlegel und das zitternde Kalbsfell schweigt, wie der Redner nach aufreizenden Worten. Um den Alten hat sich eine bunte Menge geschart, Weiber und Kinder, Greise und Burschen. Ein schmutziges Papier knittert in den Fingern des Bekdschi. Er beginnt zu lesen. Feierlich, wie singend, die Sätze lang hinziehend, gleich dem Prediger, und doch pausenlos, bis ihm der Atem stockt. Hoch, fast schrill schneidet sein Organ. Es ist der Aufruf zum Heeresdienst für alle, die im rüstigen Alter noch nicht unter der heiligen Fahne des Kalifen stehen. Mit Maultieren, Pferden, Eseln sollen sie kommen, dem bedrängten Vaterlande zu helfen. „Vergesset nicht! vergesset nicht!" endet der Alte die Botschaft. — Der Großherr ruft! — — Wieder dröhnt die Pauke — matt entschwindet ihr Schrei. Der Alte zieht weiter, und wohin ihn seine müden Füße tragen, da verkündet er die Not der Zeit — da sammelt er die Männer zum Heerbann für den heiligen Kampf.

* * *

Und es wälzt sich das Meer der Streiter. Aus Afrika, aus Kleinasiens unermeßlichen Gefilden zieht es heran, aus wildem Bergesland, aus fruchtbaren Tälern — die Söhne des Halbmonds. Die Gefahr, in der das letzte Bollwerk des Türkentums

Digitized by Google

auf Europas Boden schwebt, hat sie alle, wie nie, geeint. Langsam rollen die Züge der Anatolischen Bahn. Die Haltestellen stehen gedrängt voll — phantastische Gestalten in bunten Turbanen und malerischen Wämsern, mit hängenden Tüchern und Überwürfen, hocken neben dem Leinensack, der ihre Habseligkeiten birgt. Das ganze bunte Völkergemisch Kleinasiens ist hier vertreten. In echt orientalischer Ruhe, wie apathisch, erwarten sie alle die Ankunft des Zuges. Auch die Weiber haben sich eingefunden und stehen schwatzend und gaffend herum. Jetzt läuft der Militärzug ein. Ein Ruck geht durch die Masse der Männer, leichtfüßig erheben sie sich und klettern in die Wagen. Dreimal schlägt die Glocke des Stationsbeamten — die Maschine zieht an. Ein furchtbares Klagegeheul wird laut. Längs der Gleise stehen die Weiber und hinter Hunderten von schwarzen Schleiern erhebt sich der Trauerruf der Zurückbleibenden. Keine Träne — kein Abschiedsgruß — nur dies furchtbare, nervenerschütternde Klagegeheul — ein Jammern, wie unterdrücktes Weinen, doch nirgends der Anblick eines gramvollen Menschengesichtes. Und weiter ab, wo noch kein blanker Stahlweg das schöne anatolische Land durchquert, Karawane auf Karawane. Endlos scheinen die Reihen der Zailas, die gen Norden rollen. Schwer schwanken die Planwagen auf holprigem Paß — hier und da ein Reiter auf ermüdetem Roß. Der Weg ist weit und er erfordert die Anspannung aller Kräfte — aber es geht vorwärts — vorwärts gen Stambul, der Kalifenstadt. Über Wasser und Berge hinweg, unermüdlich strömt die Schar der Krieger, bis von des Bosporus felsigen Höhen die Perle des Reiches, Konstantinopel, die Ankommenden grüßt.

In dem prächtigen, nach europäischem Muster gebauten Bahnhof von Haidar Pascha staut sich die Menge der Einrücken-

Digitized by Google

den. Unablässig flutet sie die breiten Sandsteinstufen hinab zum Kai, um das Dampfboot zu erwarten, das sie über den Bosporus tragen soll. Zum letzten Male öffnen sich die wohlgefüllten Leinensäcke, um den Rest der Wegzehrung zu nutzen — man ist am Ziel. Als der Dampfer vom Ufer losmacht, zieht eine Abteilung Infanterie vorüber, mit klingendem Spiel, die sonnenverbrannten Gesichter ermunternd auf die Ankömmlinge gerichtet. Da kommt Leben in die Schar — ein Winken geht hinüber und herüber — ein paar kleine Fähnchen flattern in der frischen Brise — sie senden den Mobilen die Scheidegrüße ihrer Kameraden. — — —

* * *

Auf der Galatabrücke herrscht reges Leben. Hin und her schiebt sich das Volk. Stambul und seine Vorstädte jenseits des Goldenen Horns scheinen immer aufs neue ihre Bewohner auszuspeien, die sich auf der langen Brücke ein Rendezvous geben. Vom frühen Morgen bis zum sinkenden Abend findet sich hier ein Völkergemisch, wie wir es auf so engen Raum zusammengedrängt wohl in keiner anderen Stadt der Neuen- oder der Alten Welt wiedersehen. Dort keucht eine Anzahl türkischer Lastträger unter schwerer Bürde, an ihnen vorbei reitet ein junger Grieche in reich gesticktem Gewande, den Dragoman an der Seite — ein Derwisch mit großem spitzen Hut geht schlürfenden Schrittes vorbei. Tief verhüllte Frauengestalten schieben sich scheu durch die wogende Schar — Juden in langen, gelben Gewändern ziehen heftig gestikulierend fürbaß — ein Albanese in der malerischen Tracht seiner Berge, im weißen, weithin leuchtenden Untergewande, die turbanartige Mütze auf dem Hinterkopf, die langen Halfterpistolen im Gürtel, schafft sich mit

Digitized by Google

stolzen Gebärden Platz. Wagen reiht sich an Wagen. Ratternd und ächzend schieben sich die großen Räder des Lastwagens über das Pflaster, in leichtem Trab überholt ihn die Mietskutsche, und allen voran eilt buntbemalt die türkische Equipage mit den Haremsdamen irgendeines Großen. Ein feister Eunuch reitet an ihrer Seite, und von Zeit zu Zeit dringt mit Fistelstimme herausgestoßen sein „Platz da!" über die Menge.

Am Ende der Brücke, dort, wo sie aus Galata in die Karaköi einmündet, stehen zwei Männer und schauen scheinbar teilnahmlos in die glitzernde Flut. Beide sind nach der Mode des Westens gekleidet — nur der Fes kennzeichnet sie als Untertanen des Padischah, eine einfache, aber nicht gesuchte Eleganz fällt in die Augen. Nur ab und zu läßt der ältere von den beiden seine Augen forschend über die Vorübergehenden gleiten. Dann bricht ein stechender Blick aus den halbgeöffneten Lidern, um im nächsten Augenblicke in scheinbarer Gleichgültigkeit sich abzuwenden. „Wie, Sie hier, Onofrio?" wendet sich unterdessen der andere, eine kleine untersetzte Gestalt, an seinen Begleiter, „ich wähnte Sie drüben in San Stefano, und nun sehe ich Sie hier mitten in der Höhle des Löwen, wo man auf Schritt und Tritt die Ausländer überwacht?" „Bah," entgegnet der andere, „keine Sorge Enrico — das alte gute Stambul schläft noch immer, und ich wüßte nicht, wer es aus seinem vielhundertjährigen Schlummer erwecken sollte." „Sie könnten sich irren," widersetzt der Kleine, — „von allem, was ich in den letzten Tagen hier gesehen habe an kriegerischen Vorbereitungen, was ich instinktiv und offen gefühlt habe in der Stimmung des Volkes, was ich mit Luchsaugen beobachtet habe an dem Geist der Truppen, das alles sieht nicht nach Müdigkeit oder gar nach Schlaf aus. Die Zeiten Abdul Hamids, glauben Sie mir, sind end-

Digitized by Google

gültig vorüber." „Vorüber oder nicht", unterbricht der andere, „auch als Bulgarien zum Kampf zog, war das Hamidenregiment längst ausgespielt, auch damals donnerten Kruppkanonen den Anstürmenden entgegen, auch damals standen deutsche Offiziere hinter der Front! Stambul ist reif zum Fall — es fragt sich nur, wer das Erbe antritt. Und nun, was mich herführt. Vergangene Nacht tanzten über Lemnos die Leuchtkugeln, das sicherste Zeichen, daß die englische Flotte naht — die wachsamen Popen auf dem Athos haben mir schnelle Kunde gegeben. Jetzt heißt es die Zeit nützen. Die erste Aufregung, die den Granaten der englischen Panzer folgen wird, muß uns helfen. In einem Hause nahe der russischen Botschaft sind die Vertrauten versammelt. Auch Midhat, der Albanese, wird unter ihnen sein. Ihm will ich die große Nachricht bringen."

Die beiden Männer sind unterdessen rüstig vorwärts geschritten. Sie haben Galata durchquert und sind in die Große Pera-Straße eingebogen. Die schöne, abendländische Stadt steht schon ganz unter den Einwirkungen des Krieges. Die großen Hotelpaläste gähnen in aufgezwungener Ruhe, die Gesandtschaften und Konsulate sind von ihren Herren verlassen. Die Landhäuser der reichen Kaufleute liegen totenähnlich in ihren wohlgepflegten Gärten und Parks. Alles Leben scheint in Pera erloschen — und dort, wo sonst Lachen und Musik ertönte, üppige Feste gefeiert wurden und schöne Frauen unter Zypressen lustwandelten, herrscht jetzt die Stille des Alltags — eines grauen, sonnenlosen Alltags. Nur die Läden haben ihr Aussehen nicht verändert, aber es fehlen die Käufer, die sich nach ihren Kostbarkeiten sehnen und ihre Auslagen bewundern. Auch sie reihen sich ein in das Bild der Totenstadt.

Von dem hochgelegenen Pera genießt man einen wunder-

Digitized by Google

vollen Ausblick. Galata und Stambul zu Füßen, ſchweift das entzückte Auge über das Goldene Horn hin bis gen Skutari, das, vom blauen Band des Bosporus umfloſſen, wie eine Inſel aus den Fluten aufzutauchen ſcheint. Enrico und ſein Begleiter waren ſtehengeblieben. „Sehen Sie dort unten, Onofrio, jene beiden — wie ihre Rauchfahnen über Stambul hinziehen. Dichter und dichter wird ihr pechſchwarzer Qualm. Ich wette, die haben irgendein neues Werk im Schilde. Zum Teufel, man ſcheint unter allen Keſſeln zu heizen. Wenn nicht alles trügt, treffen ſie die letzten Vorbereitungen zum Auslaufen. Da — jetzt ſteigen die Signalfahnen auf."

Durch den Rauch werden die grauen Leiber von zwei ſchlanken Kreuzern ſichtbar, die ſich auf den ruhigen Wogen hin und herwiegen. Es ſind „Midilli", die alte deutſche „Breslau" und „Sultan Javus Selim", der vormals als „Goeben" auf einer deutſchen Werft vom Stapel lief. „Sie haben recht, Enrico," entgegnete der Angeredete, „die beiden treiben auch mir ſchon lange die Galle im Leibe herum. Es wäre ein ſchöner Batzen Goldes zu verdienen, wenn man ſie herauslocken und ihnen unter den Geſchützen Sebaſtopols, im Pontus ein feuchtes Grab bereiten könnte." „Iſt das Ihre ganze Weisheit," widerſetzte der andere, „was meinen Sie, wie viele hier in Stambul im Rubelſolde ſtehen und jedes Wageſtück vollbrächten, wenn es möglich wäre — aber wie? Man ſieht uns hier arg auf die Finger — und ſeitdem oben am Bosporus jenes Griechenhäuschen entdeckt iſt, deſſen Dach ganz unſcheinbar, wie Fernſprechdrähte, ein paar Antennen zeigte, iſt man auf ſeiner Hut. Glauben Sie mir, die Herren in Sebaſtopol waren anfänglich zu gut über die Bewegungen der türkiſchen Flotte unterrichtet. Das hat den Verdacht der deutſchen Seeleute erregt, und ſeit jener Zeit — ich wette — weiß kein Mäuschen

Digitized by Google

in den russischen Meeresfesten mehr, wenn die schnelle ‚Goeben' und ihr Schwesterschiff aus dem Bosporus in den Pontus schlüpfen. Der Überwachungsdienst ist, sehr zu unserm Nachteil, heute glänzend organisiert. Venizelos selbst und seine ungeschickten Sendlinge, die noch immer meinen, mit Gold die Engen besser bezwingen zu können als mit großkalibrigen Geschossen, haben uns das Stückchen eingebrockt!"

Sie hatten halt gemacht. Vor ihnen dehnte sich der Palast der russischen Gesandtschaft. „Wir sind am Ziel," bemerkte Onofrio trocken, „gehen Sie mit?" „Nein," entgegnete der andere, „ich will noch nach Stambul hinab — es gibt jetzt überall zu tun — wenn Sie ein Geschäft für mich haben, so wissen Sie mich ja zu finden." Damit wandte er sich, und während Onofrio in ein Seitensträßchen schlüpfte, schlug er den Weg zum großen Galataturm ein. „Ich möchte doch wissen, ob die beiden heute noch vor sinkender Sonne hinausgehen," murmelte er und schickte lauernde Blicke hinab auf die glitzernde Flut, wo die beiden schlanken Kreuzer sich noch immer in äußerlicher Ruhe auf den Wellen wiegten.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Bleich fährt die Dämmerung über den Bosporus. Mählich taucht die Serailspitze in das junge Licht des Morgens, die Einfahrt des Goldenen Horns wird sichtbar und auf Pera verlöschen die letzten Lichter, die Wächter der Nacht. Feuchtkalt streicht der Morgenwind vom Meer herüber und fegt über die massigen Bergrücken Kleinasiens, hinter denen rot wie das Blut der gefallenen Helden der Sonnenball langsam emporsteigt. Am Kai von Haidar-Pascha stampfen die Maschinen, dröhnen und klirren die Krane. Zwei große Transportdampfer liegen bereit, um Ladung zu nehmen. Hochaufgetürmt stauen sich schwere Ballen. In automatischer Regelmäßigkeit greifen die eisernen Arme nach ihnen, haken sich fest, drehen sich, kreischen, pfeifen, bis die schwere Last an eiserner Kette über dem Schiffsdeck schwebt — dann ein Rattern und Rasseln — hemmend schlägt die Bremse ein — und geborgen liegen die kostbaren Ballen im Kielraum des Dampfers. Oben von langen Masten versiegt

Digitized by Google

der Schein der letzten Bogenlampen. Jetzt wirft der Dampfer los, und ein anderer legt sich an seine Stelle. Kauernde Soldaten, die mit stoischer Ruhe hier die ganze Nacht auf ihre Einschiffung gewartet haben, werden munter. Ein Rücken und Rühren geht durch die Schar, dann steht sie bereit. Fahrzeuge werden herangeschafft, das Pflaster erzittert unter dem schweren Rollen von Geschützen. Pferde und Maultiere werden vorgetrieben. Die Verbindungsbrücken werden herüber geschoben. Ein dicker, graugelber Menschenstrom flutet hinüber. Kommandorufe ertönen. Hier und da bäumt ein Tier hoch auf. Klatschend fallen die Hufe der Pferde auf den hölzernen Steg.

Die Einschiffung ist beendet. In langsamer Fahrt verläßt der „Mahmud Schewket Pascha" den Kai, um sich auf die Außenreede zu legen. Mittlerweile hat die Sonne längst die Mittagshöhe überschritten und neigt sich schon wieder gen Westen. Der große Truppentransportdampfer dort mitten im Strom bietet ein Bild vollkommener Ruhe. Auf Deck liegen die Feldgrauen lang ausgestreckt oder zusammengerollt und schlafen. Nur auf der Brücke steht ein einsamer Posten und lugt scharf nach vorne aus.

Von der Marmara her rauscht gespensterhaft der schwarze Leib eines Torpedoboots über die blaue Flut. Es nähert sich in rasender Eile dem Transportschiff. Zwei Wimpel gehen hoch. Auf dem „Mahmud" schrillt die Glocke. Ein Zittern durchläuft das ganze Schiff wie von verhaltener Kraft. Die Maschinen singen und brummen, mächtige Rauchschwaden ziehen wie zerrissenes Gewölk davon. Das Torpedoboot ist nahe herangekommen. Vom Kai stößt auch der letzte Transportdampfer ab. Zu zweien legen sie sich hinter den „Mahmud". Hell klirrt der Maschinentelegraph — vorwärts. Zischend fährt der Dampf in die Kolben

Digitized by Google

— ächzend dreht sich das Gestänge — langsam durchschneiden die Kiele den Bosporus.

Auf dem Deck des „Mahmud" stehen die Anatolier in Parade — nicht auf Befehl — nein, in spontaner Kundgebung. Stahlhart erscheinen die braunen Gesichter — suchend und grüßend fahren ihre Augen über die Hauptstadt. Lustig flattert die rote Fahne mit dem weißen Halbmond im Winde. Stumm nehmen die dreitausend, die der „Mahmud" heute hinausträgt, Abschied von den braungrünen Hügeln mit ihren weißen Minaretts. Sonnendurchtränkt grüßt sie die Landschaft, zitternd schwebt die Luft über dem Wasser. Im Vorschiff stehen ein paar der braunen Gesellen und schleifen an den Bajonetten — einförmig dringt ihr Gesang durch die Stille — und dazu stampfen die Maschinen des „Mahmud" den Gleichtakt. Vorwärts — Vorwärts! — — — Die Marmara braust. Der Abend hat eine steife Brise gebracht. — Unter dem dunkelnden Firmament lecken die weißen Schaumköpfe gespensterhaft an dem Schiffsrumpf hinauf. Schwarzes Gewölk schießt tief geklüftet am Himmel dahin. Es spiegelt sich in den Wogen und lange, dunkle Schatten jagen dann wie das wilde Heer über die gepeitschte Flut. Heulend fegt der wachsende Sturm über Masten und Tauwerk.

Die Wachen sind verdoppelt. Man ist in der Gefahrzone. Bis hierher gelang es einmal, zwei feindlichen Unterseebooten durch die Minensperre zu schlüpfen, ehe sie der Vernichtung anheimfielen. In das Torpedoboot kommt Leben. Die Geschütze werden bereit gemacht, die Lanzierrohre ausgeschwenkt, die Scheinwerfer gerichtet. Kurze Kommandos hallen herüber. In scharfer Fahrt schießt das Boot dicht vor dem Bug des Transportschiffes vorüber. Hoch auf spritzt der Gischt und staubt wie

Digitized by Google

glitzernder Schaum über das Deck des schwarzen Renners. Jetzt fährt er in langer Schleife um die in Kiellinie einander folgenden Dampfer, scharf biegt er hinüber und herüber, hebt weit nach Bug aus, um sich im nächsten Augenblicke scharf nach Lee auf die Seite zu legen. Dann wieder durchbricht er wie neckend die Kiellinie der Schiffe, um wenige Augenblicke später in jagender Fahrt das Heck des letzten Transporters zu umkreisen. Alle Mann sind an Deck — aller Augen sind auf die dunkelnde See gerichtet. Da — ein verdächtiger Gegenstand weit leewärts über den Wogenkämmen. Die Lichtglut des Scheinwerfers spielt hinüber — fährt einen Augenblick suchend über die Wellen — und jetzt taucht, wie Marmor weiß, eine einsame Spitze aus der rollenden See. Ein Griff — und weiterhin huscht der Schein über den dunklen Horizont. Langsam und ruhig zieht der „Mahmud" seine Bahn — die Feldgrauen liegen in Decken gehüllt auf den feuchten Bohlen und pflegen der wohlverdienten Ruhe. Der schnelle, schwarze Geselle an ihrer Seite wacht über ihren Schlaf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Maidos klappern die Windmühlen. Sie mahlen das Getreide für die auf Gallipoli liegenden Truppen. Rastlos schwingen ihre Flügel im frischen Seewinde. Wagen auf Wagen, hoch beladen mit Mehlsäcken, fährt knarrend davon. Über dem niedrigen Strand stehen ein paar schwärzliche Kuppen, und dazwischen blitzen die Rohrläufe gewaltiger Kruppkanonen. Ihre Mündungen sind auf die Dardanellen gerichtet. Soll der Gegner von hier kommen? Weithin über Kleinasiens Gestade hinweg vermag ihr Feuer Tod und Verderben zu bringen. Wehe dem Schiff, das sich ihnen naht! Die Stadt ist in rastloser Bewegung. Eine Division Infanterie ist am Morgen angelangt

Digitized by Google

und erwartet die weiteren Befehle zum Vorgehen. Ringsherum auf Straßen und Plätzen lagern die Truppen. Ihre schweren Tornister haben sie abgelegt und hocken in Reihen nebeneinander. Ein vollkommenes Bild der Ordnung bilden diese ruhenden Infanteriegruppen. Alles hat seinen bestimmten Platz. Dort vorne die Maschinengewehre, zwischen ihnen die Tornister, die Gewehre in Pyramiden und dahinter die graue Schar der Krieger. Hier steht eine Gruppe von Offizieren in eifrigem Gespräch — ein Berichterstatter, der auf einem der schnellen kleinen Schiffe von der asiatischen Seite herübergekommen ist, bringt Neuigkeiten mit — gegenüber sitzt eine Gruppe junger, stattlicher Leutnants, die vielleicht eben erst die Schulbänke Pancaldis verlassen haben, lacht und scherzt, als wenn es zum Tanze ginge. Auf den saftigen Wiesen außerhalb der Stadt weiden die Maultiere, stehen breitbeinig die Kamele — und dahinter, wie eine schöne Folie, schimmert die Dardanellenstraße mit ihren zypressengekrönten Hügeln am jenseitigen Ufer. — Der Befehl zum Weitermarsch kommt. Die Tragtiere werden beladen — manch kleine Kisten hängen zu beiden Seiten von ihrem Rücken. Die Mühe, mit der die Soldaten sie aufheben, lassen auf ihr Gewicht schließen — zierliche arabische Zeichen stehen darauf. Es ist Munition aus einer der neuen Fabriken, die wie im Handumdrehen aus dem Boden gewachsen sind. Der Stab setzt sich an die Spitze — die Musik fällt ein, in kurzen aufreizenden Tönen. Auf der schönen Straße von Maidos gen Krithia hallen die Schritte der Marschierenden. Niemand weiß, wo das Ziel liegt — jedem nur ist es eine heilige Pflicht, das Vaterland zu verteidigen und die Feinde zu schlagen, wo er sie trifft.

* * *

Digitized by Google

Im Fort Hamidie rattert die Trommel Alarm. Der Feind ist im Anmarsch. Eben hat einer der deutschen Flieger die Nachricht überbracht. Die Kanoniere stürzen an die Geschütze, Munition wird herbeigeschafft und sicher gedeckt. Ein hoher Offizier betritt eilenden Schrittes das Erdwerk. „Wer kommandiert hier?", wendet er sich an den Zunächststehenden. „Hauptmann Rahmi Bey." „Gut! — „Herr Hauptmann!" „Exzellenz!" „Es wird heute heiß hergeben. Von Tenedos werden ein Dutzend der größten Linienschiffe und Panzerkreuzer im Anmarsch auf die Dardanellen gemeldet. Kum Kalessi und Sedil Bahr werden das Feuer nicht kräftig genug erwidern können. Sie müssen die Hauptaktion des Gegners auf sich lenken. Hamidije und Nemaska werden diesmal den Feind aufhalten, koste es was es wolle. Und dann bitte — sparsamen Munitionsverbrauch — Sie verstehen. Lassen Sie Nemaska denselben Befehl übermitteln. Mein Stab liegt hier auf der Höhe — Sie sind mit mir telephonisch verbunden. Ich erwarte einen glorreichen Ausgang!"

Noch einmal durcheilt der junge Hauptmann seine Stellungen, überprüft die blanken Geschütze, in deren weiten Mündern die erste Granate steckt — dann begibt er sich auf seinen Beobachtungsposten. Jetzt wird auch im Feldstecher die nahende Flotte sichtbar. Hoch über Dardanos wiegt sich im zitternden Äther ein Doppeldecker. Durch den Auspuff gibt er Signale. Fünf Rauchstriche ziehen davon — lang—lang—kurz—lang—kurz —. Der Feind ist in die Dardanellen eingedrungen. Rahmi Bey beobachtet gespannt die Manöver des Flugzeuges. Jetzt neigen sich seine Tragflächen nach der linken Seite. „Der Feind gibt links die Breitseite." Kaum, daß man so schnell denken kann, birst die Luft von dem Krachen der Geschütze. Hochauf

Digitized by Google

steigen die Wassersäulen, weithin springen Erde und Steine. Zu kurz! Die Salve galt dem Fort Medschidije auf der anderen Seite. Wieder fahren schlangenlange Blitze an den Seiten der englischen Schiffe auf — wieder rollt der Donner über das Wasser und trägt den Gegenhall von den Bergen in buntem Getöse zurück. Diesmal hat es eingeschlagen. Deutlich sieht Rahmi, wie sie auf der anderen Seite hin und herlaufen. Ambulanzen scheinen Verwundete abzutragen. Doch das Fort selbst ist unbeschädigt geblieben. Jetzt richten sie drüben die Geschütze, langsam, ganz ruhig wie beim Manöver. Ein Offizier springt in die Batterie und prüft die Visiere. Auch Rahmi hat sich zu seinen Kanonieren begeben, die vor Ungeduld zittern, dem Feinde eins auf den Leib zu brennen. „Nur ruhig Kinder, noch ist er zu weit — wir müssen sparsam sein." Und nun scherzt und lacht er, wie wenn der grausige Donner fernab und sie hier im sicheren Fort die strahlende Sonne über sich sähen.

Der junge Leutnant Noureddin Efendi ist neben ihn getreten. Gestern kam er erst herunter von Stambul. Heute soll er die Feuertaufe empfangen. Sein Gemüt ist bedrückt — das Tosen der furchtbaren Vernichtungsmaschinen, gegen die der persönliche Mut ein Nichts ist wie der Tropfen im Weltenmeere, droht seine Nerven zu zermalmen. Instinktiv sucht er den älteren Kameraden, um sich an ihm aufzurichten. „Nun, Noureddin, das ist eine harte Geduldsprobe — doch es wird noch besser kommen, wenn sie uns erst mal aufs Korn nehmen." „Herr Hauptmann lassen Sie uns feuern, diese Untätigkeit ist furchtbar — meine Leute liegen seit einer Viertelstunde bereits am Abzug — in ihren Händen strafft sich die Leine — sie fiebern vor Ungeduld und ich darf doch den Befehl, den sie alle ersehnen,

Digitized by Google

nicht geben." „Nein junger Freund, noch ist es zu früh, gehen Sie an den Fernsprecher und melden Sie dem Stab, ich würde auf neuntausend Meter das Feuer eröffnen."

Die Türme der Franzosen scheinen in lodernde Flammen gehüllt. Heulend pfeift es durch die Luft, am Ufer zittert die Erde — da bersten die ersten Granaten im Fort Hamidie. Mählich schiebt sich die Reihe der Schlachtschiffe in den Mund der Dardanellen. Jetzt haben sie die Höhe von Karantina erreicht. Rahmi Bey steht am Entfernungsmesser — zusehends verringert sich die Entfernung zwischen den feindlichen Schiffen und dem Fort. Seine Leute liegen in sicherer Deckung. Noch haben sich die Granaten des Angreifers wirkungslos in die Erdwälle gebohrt, und die Verluste sind mehr als gering. Fünf Mann verwundet — das kann man ertragen. Die Schiffe der feindlichen Flotte schieben sich inzwischen hin und her, um stets in gleicher Peilung zu schießen.

„Herr Hauptmann — dort Kilid Bahr brennt." Ein Unteroffizier hat sich dicht an Rahmis Deckung herangeschlichen und bringt die Meldung. Der Offizier sieht durch das Glas — wahrhaftig drüben lecken rotzüngelnde Flammen empor. Die Kasernen — nein, ganze Häuserreihen und Dörfer scheinen zu brennen. Wieder zerreißt ein Blitzstrahl die bebende Atmosphäre. Eisenteile und Steine spritzen wie bunter Mosaik in die erste Batterie. „Achtung Deckung!" — brüllt hinten eine dumpfe Stimme. Der Himmel steht in Flammen. Eine Ladung Schrapnells birst über den Köpfen der tapferen Verteidiger. Sie verfängt nicht. Die bombensicheren Unterstände decken Mannschaft und Munition. Jetzt geht es Schlag auf Schlag. Der Feind hat sich eingeschossen. Fauchend fahren die Granaten dicht vor den Werken ins Wasser — meter-

Digitized by Google

hoch steigt die Wassersäule empor, um im nächsten Augenblicke klatschend am Strande zusammenzubrechen. Von den Schiffen aus muß man den Eindruck haben, als ob das Fort vom Erdboden hinweggefegt würde.

Noch einmal mißt Rahmi die Entfernung: 9500 Meter. Mit der Uhr in der Hand zählt er die Minuten. In zehn Minuten muß die Spitze des Geschwaders in Schußweite sein. Drüben vom Fort Medschidije kracht die erste Salve. Rahmi hat keine Zeit, ihre Wirkung zu beobachten. Schrill klingt das Telephon durch die Batterie. 9000 Meter, Granaten, Batterie 2 fertig — Feuer! Heulend fauchen die schweren Geschosse durch die Luft, ohrenbetäubend schlägt der Donner ein. Batterie 1 fertig — Feuer! Wieder sechs züngelnde Blitze und eine schwere Detonation. Zwei Granaten zerwühlen im selben Augenblicke den Boden der vordersten Geschützstellung — der Lauf des rechten Flügelgeschützes gleicht einem aufgeschlitzten unförmigen Rohr — ein Volltreffer hat ihn vernichtet. Der steinige Boden trinkt das Blut der Todwunden. In langen, dunklen Schleiern streicht der Pulverrauch über die Meerstraße. Durch das Prismenglas beobachtet der Hauptmann die Wirkung des Feuers. Hinter den vordersten Schiffen bäumt sich die See. Da sitzen die Granaten. „Zu weit, murmelt er ärgerlich." — — —

Die feindliche Flotte hat sich jetzt bis auf wenige Meilen dem Fort Dardanos genähert. Ihr Feuer auf Hamidije wird schwächer — deutlich sieht man, wie sie alle verfügbaren Geschütze auf diesen Punkt konzentrieren. Ein Franzose liegt weit vorn. Es muß der „Bouvet" sein. Sein Name ist auf diese Entfernung nicht zu erkennen. 8000 Meter, Granaten, schrillt das Kommando. Der Rauch zerreißt, in langen Garben fährt das Feuer aus den Schlünden. Der Franzose stößt dichten,

Digitized by Google

weißen Dampf aus den Schornsteinen. Er ist getroffen. Da, jetzt legt er sich stark nach Backbord über. Die Werke vor Kilid Bahr fallen ein, sie haben es offenbar auch auf die Franzosen abgesehen, von denen nun drei nahe zusammenliegen. Eine Höllenmusik beginnt. Die Franzosen ziehen sich zurück. Anscheinend ist noch ein zweiter von ihnen getroffen. Aus Fort Dardanos kommt die Meldung, daß ein Teil der Geschütze, durch das Massenfeuer des Feindes versandet, für den Augenblick seine Arbeit einstellen müsse. Erhöhte Gefechtstätigkeit der andern Werke sei geboten. Das Stabstelephon schrillt. Die getroffenen Schiffe sind „Bouvet" und „Gaulois" — auf einem der vorgeschobenen Werke hat man die Namen mit Sicherheit ausgemacht. Wieder zerreißt die Luft von den Blitzen der Geschütze. Aus hundert Feuerschlünden brüllt der Donner. Rahmi lugt scharf nach dem „Bouvet" aus. Der schleppt sich mühsam vorwärts — sein Kurs geht auf die Kefes-Bucht — vielleicht sucht er dort Schutz. Doch jetzt, was ist das — eine schwere Wolke pechschwarzen Rauches entquillt dem siechen Riesen. Der vordere Mast neigt sich zur Seite — er scheint zersplittert. Hell schlagen die Feuersäulen mittschiffs aus dem müden Kämpen. Ein zweiter Treffer muß ihm den Rest gegeben haben. Schnelle Zerstörer eilen herbei. Boote werden losgemacht und schaukeln wie Nußschalen auf dem von Granaten gepflügten Wasser. Unter den Franzosen scheint eine Panik auszubrechen. Noch platzen die weißen Rauchwölkchen über dem sinkenden Schiff, noch kracht und birst das Gestänge im grandiosen Konzert aus hundert ehernen Mündern, da legt sich der „Bouvet" scharf vorn über — man meint, das Schreien der Schiffbrüchigen zu hören — mit Volldampf stoßen die Zerstörer aus der Gefahrzone — und wenige Augenblicke später treibt der

Digitized by Google

„Bouvet" kieloben auf den Wellen. Neben ihm findet einer der Zerstörer sein feuchtes Grab in den Fluten.

„Irresistible" schiebt sich nach vorne. Ihre schweren Buggeschütze hat sie auf Kilid Bahr gerichtet. Mit verminderter Fahrt sucht sie sich einzuschießen. Es gelingt nicht. Deutlich sieht Rahmi durch das Teleskop, wie nur zwei Geschütze des vorderen Turmes das Feuer aufrechterhalten. Dort muß etwas in Unordnung sein — er eilt an den Entfernungsmesser. Das Schiff liegt in kaum 8000 Meter Entfernung. Ein genaues Visieren auf die Wasserlinie des Gegners ist möglich. Der Offizier läuft selbst in die erste Station, um beim Richten der großen Brummer zugegen zu sein. Er visiert — sieht noch einmal durch den Stecher — das Schlachtschiff steht im Augenblicke fast unbeweglich da und schießt wie bei der Übung seine Granaten durch den berstenden Äther. „Feuer!" Hoch auf zucken die Blitze der ersten Batterie. Um die „Irresistible" springt die See in weißen Fontänen. „Feuer!" Das gleiche Bild. „Zweite Batterie Feuer!" Pechschwarze Wolkenballen kreisen über dem angegriffenen Schiff. Jetzt schweigen seine Geschütze. Bleicher Dampf entquillt in unregelmäßigen Zügen den Schornsteinen. Die „Irresistible" ist getroffen. Ihre Maschinen scheinen still zu stehen. Langsam treibt sie mit der Strömung ab. —

Leutnant Noureddin bringt die Meldung, daß die Geschütze von Dardanos wieder klar sind. Soeben ist es von Kilid Bahr herüber signalisiert worden. Nun gut, dann mag Dardanos ihr den Rest geben. Für eine kurze Zeit setzt das Feuer des Feindes aus. Es ist, als ob die Schiffe sich neu gruppierten, um die Angriffe zu wiederholen. Ihre Reihen schieben sich gegen die Mündung zurück. Das Admiralschiff signalisiert unaufhörlich. Sie scheinen die Feuerüberlegenheit der Festungsbatterie er-

Digitized by Google

kannt zu haben und ziehen sich zurück. Doch nein — jetzt blitzt es wieder auf dem „Agamemnon" — auch „Lord Nelson" und „Prince George" nehmen den Kampf von neuem auf. Ihre Absicht ist klar — sie wollen das schon totgeglaubte Dardanos-Fort endgültig zum Schweigen bringen. Drüben fallen die Werke Medschidie und Hamidije Rumeli ein. Da platzen auch die ersten schweren Granaten wieder vor Hamidije. Die „Queen Elizabeth" schießt sich ein. Mit dem Bug gegen den Mund der Engen gedreht, liegt ihr schweres Heckfeuer auf dem Fort. Deutlich kann Rahmi die großen 17-Meter-Geschütze durch das Glas erkennen. Das sind die berühmten Achtunddreißiger. Fast freudig begrüßt der junge Artillerist ihr Brummen, kann er doch diesmal den Wert der Geschütze in der Praxis erproben, über die in Friedenszeiten nicht genug des Rühmens war. Für einen Augenblick hat er selbst die eigene, gefahrvolle Lage vergessen. Blitzschnell macht er seine Berechnungen. Die „Queen Elizabeth" steht nach dem Entfernungsmesser in 12300 Meter Abstand von der Festung. Das ist ein sehr günstiger Standort. Ohne mit ihrem geringen Aufbau dem Feuer der zurückliegenden größeren Werke allzusehr ausgesetzt zu sein — vermag sie doch die Geschosse ihrer schweren Artillerie unter so geringem Elevationswinkel und mit derartig hoher Endgeschwindigkeit zu schleudern, daß ihr fast senkrechtes Auftreffen gesichert und die höchste Durchschlagskraft ihrer Treffer bestimmt zu sein scheint. Jetzt nehmen die Dardanos-Werke sie unter Feuer, von Gallipoli kündet der Donner der vorgeschobenen Baikrahbatterien ihr Eingreifen in den Kampf. Rahmi liegt regungslos auf seinem Beobachtungsposten. Wieder zischen die Granaten der Achtunddreißiger durch die Luft — wieder zu kurz — am Strande wirbeln Steine und Sand empor. Ein mächtiger Einschlags-

Digitized by Google

trichter wird sichtbar. Einige Eisenkoffer fallen ins Fort ohne Schaden anzurichten.

Der Abend ist mählich heraufgezogen. Wie ein Trunkener taumelt „Irresistible" auf den blauen Wogen. Rings um sie platzen die Granaten, über ihr schwingen die weißen Wolken der Schrapnells. Längst schweigen ihre Eisenschlünde. Die Mannschaft ist unter Deck am Rettungswerke, um zu pumpen und zu dichten. Torpedobootszerstörer suchen sie abzuschleppen. Umsonst. Ein neuer Treffer fährt in der Wasserlinie durch den Stahlpanzer. Gurgelnd strömt die See in das gewaltige Leck. Da hilft kein Dichten — da helfen keine Schotten — aussichtsloses Unterfangen. Mit Mann und Maus geht das stolze Schiff zugrunde. Nur wenige Überlebende retten sich auf die zur Hilfe herbeieilenden Torpedoboote. Noch einmal schrillt das Telephon auf Fort Hamidije 8650 Meter — Granaten — Feuer! Es ist der Abschiedsgruß für den „Triumph", der sich an der Seite des schwergetroffenen „Ocean" zurückzieht. Das Admiralschiff signalisiert den Befehl zum Rückmarsch. Langsam wendet sich die Flottille in Richtung Tenedos.

Über dem Stabsquartier geht weithin sichtbar ein Fahnenschweif hoch. Der Oberbefehlshaber dankt den tapferen Verteidigern der Dardanellen. Als die Nacht herniedersinkt, fallen die Scheinwerfer der Forts auf zwei weite, schwärzlich schimmernde Wasserflächen — es sind die Ölspiegel, unter denen die gefallenen Helden, „Irresistible" und „Bouvet" ihr Wellengrab gefunden haben. So endet der Tag des 18. März. Für die Türken ein ruhmreicher Sieg, für die Verbündeten eine schwere Niederlage, die sie vier ihrer besten Schiffe einbüßen ließ, während die andern sich, fast alle schwer beschädigt, mit Mühe in den rettenden Hafen von Tenedos schleppten.

* * *

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der große Basar von Stambul bietet heute ein so ganz anderes Bild als in den Zeiten des Friedens. Wo sonst der Händler seine Waren in allen Tonarten preist, der furchtsame Jude seine Anerbietungen dem Vorübergehenden zuflüstert, der schlaue Armenier bescheiden und unterwürfig zur Besichtigung einladet, der Grieche laut und gestikulierend ruft, der schweigende Türke auf schwellenden Kissen vor der Ladentür mit den Augen winkt, da stehen und sitzen heute aufgeregt hin und wider redende Gruppen. Seit Mittag ist es in der Stadt bekannt geworden — an den Dardanellen tobt ein erbitterter Kampf. Engländer und Franzosen haben ihre Großkampfschiffe in die Straße geschickt, um die Durchfahrt zu erzwingen. Diesmal geht es heiß her. In der vergangenen Nacht sollen feindliche Minensucher einen großen Teil der Sperre abgefischt und durchbrochen haben. Von Stunde zu Stunde wächst das Gerücht. Schwerfällig trotten die Kamele durch die engen dunklen Straßen, über die nur ab und zu eine Glaskuppel mäßiges Licht ausgießt — ihre Führer biegen sich weit zur Seite, haschen nach diesem Wort oder jenem, um es wenige Augenblicke später in einer anderen Gasse des Basars als sicherste Neuigkeit wieder in die schiebende und stoßende Menge zu schleudern. Der sonst so überlaute Lärm ist völlig verstummt, nur ein Murmeln wie von unzähligen Stimmen wird hörbar. Man möchte meinen, in einer großen Kirche zu stehen und die Gebete der Gläubigen zu hören, oder dem Volksgemurmel auf der Bühne zu lauschen. Ab und zu fällt ein kräftigeres Wort in die Menge — dann schwirrt es und klingt es wohl für ein paar Augenblicke dumpf auf, wie wenn eine sprunghafte Glocke mit ehernem Klöppel angeschlagen wird, um im nächsten Moment wieder in das allgemeine Gemurmel überzugehen.

Digitized by Google

Im Basar der Waffen herrscht das bunteste Getriebe. Hier war von jeher die Stätte, wo die Erzählungen von Kriegslust und -leid ihre Heimstatt fanden. Dort, wo die Krummsäbel hangen, die einst den Gurt tapferer Janitscharen schmückten, dort wo elfenbeingriffige Yatagans mit Amethysten und Rubinen geschmückt, im gedämpften Tageslicht erglänzen, wo Musketen und schwere albanische Pistolen neben langen arabischen Flinten liegen, und über all den Waffenschätzen goldene oder silberne Halbmonde auftauchen — dort sitzen alte, weißbärtige Türken und erzählen von den großen Sultanen und ihren Kriegszügen. Ein Hauch des heiligen Alters geht durch diese Räume und Gassen und mischt sich mit der lebendigen Frischluft, die von draußen hereindringt, von draußen, wo nun die Kalifenheere abermals gegen den Feind des Islams im Felde stehen.

Jetzt dringt verworrenes Stimmengewirr durch das Westtor. — Ein Sieg — ein Sieg — ein großer Sieg! Gelobt sei Allah — Allah — räsonieren die Wände der gewaltigen Kaufhalle. Die Umstehenden horchen gespannt auf. Und nun verkünden es begeisterte Stimmen. Die Armada der Verbündeten ist geschlagen — drei ihrer besten Schiffe ruhen auf dem Meeresgrunde — ein viertes treibt schwer beschädigt in den Engen. Noch dauert der Kampf an, doch der Sieg ist unser. Der Sieg — der Sieg — in allen Zungen bricht das Wort sich Bahn und umfängt die Scharen gleich einem süßen Rausch, wie der Duft der tausend Wohlgerüche, den der ferne Parfümeriebasar über seine Umgebung ausgießt.

Schon beginnt der Tag zu schwinden — von der Höhe eines nahen Minaretts ruft singend die Stimme eines Mu'essins zum Abendgebet. Der Türke breitet behutsam seinen Teppich aus —

Digitized by Google

wendet das Antlitz gen Mekka und beugt sich in Demut vor dem Allgewaltigen. Schnell leert sich der große Basar — die Gassen veröden — die Läden verstecken ihre Kostbarkeiten. Nur der klatschende Plattschritt eines Kamels schiebt sich noch über den holprigen Steinboden — bis auch er verstummt. Stambul feiert den Sieg!

Am folgenden Morgen fährt der Sultan zum Selamik. Kopf an Kopf steht das Volk und umjubelt seinen Herrscher — den Siegreichen. Der Nachmittag aber lockt ganz Stambul zu fröhlichem Fest. Auf dem Goldenen Horn jagen sich die Kaiks, jene bemalten, geschnitzten, vergoldeten Renner, die in anmutigen Windungen, schönen glitzernden Libellen gleich, über das Wasser zu gleiten scheinen. Ihre Zahl wächst und wächst — sie tänzeln um die schweren Barken, in denen vornehme Türkinnen auf kostbaren Teppichen ruhen — pfeilschnell schießen sie hierhin und dorthin, immer aufs neue ihre bunte wechselnde Farbe widerspiegelnd — ein prächtiges Bild — von fernher winken die Zypressen der Gräberstadt Ejub. Nun steigt sie empor vor dem entzückten Auge — blendendbleich, wie die marmornen Höhen Cararas.

Ein leichter Wind streicht über die Haine des Todes und läßt schlanke Zypressenhäupter sich neigen. Eine unsagbar feierliche Stille liegt über der Ruhestätte der Geschiedenen. Dort schlafen in ihren prächtigen Turbes die Sultane, Vesiere und Großen des Reiches. Seidene und Brokatteppiche, Gewebe so fein wie aus Tausend und einer Nacht ruhen zu ihren Füßen oder decken den prächtigen Sarkophag. Dort oben unter weit ausladender Platane erhebt sich das Grab Abu Ejubs, des Fahnenträgers, der für Mohammeds Reich, stürmend, unter den Mauern von Byzanz fiel. Zwischen weißen

Digitized by Google

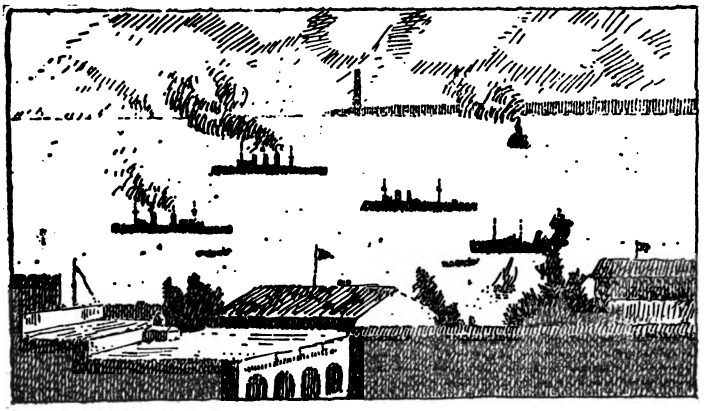
Säulenstümpfen, durch Tausende schattiger Blätternischen, grüßt die Stadt des Lebens, grüßt Stambul seine erhabenen Toten. — Weiter fliegt der Kaik, dem „Süßen Wasser" entgegen. Leicht springt er ans Ufer. Eine weite, liebliche grüne Ebene, überdacht von dem Laub knorriger Platanen, schlanker Sykomoren — im Schatten der Terebinthen, dehnt sich das Tal des Kiathané Su. Hier feiert die Kalifenstadt ihre Feste. Tausende sind versammelt. Lullend gleiten die Töne eine nahen Musik über das Wasser. Doch keine laute Lust wird hörbar. Unter Lauben und Hütten, auf dem laubüberdachten frischen Rasen, lagert das Volk in beschaulicher Ruhe und dankt dem Tage und seinem Schöpfer. Hoch zu Roß oder in eleganten Gefährten kommt die vornehme Welt Peras herüber. Das schöne Geschlecht ist in der Überzahl. Schneeig flattern die Schleier, bunt glänzen die Mäntel der eleganten Türkinnen — die Sklavinnen eilen, ihre Herrinnen zu bedienen — mißtrauisch wacht der Eunuch eines reichen Paschas über die ihm anvertrauten „Schätze" seines Herrn.

Über dem Boden ein seltener Farbenreichtum. Teppiche aller Knüpfarbeiten und aller Herkunftsländer liegen hier ausgebreitet. Neben dem kostbaren Kirman, dessen dichte, feine Wolle wie Seide erglänzt, der saftrotfarbene Afghan, dann im feinsten Ocker strahlend, der türkische Keschan und weiter, wie eine Brücke zu den andern, der zottiggeschorene Hamedan, dessen dichter Wolle nackte schlürfende Beduinenfüße das ersehnte Farbenspiel verliehen haben. Hier ein altpersischer Täbris mit krausen Figuren und Bäumen, dort ein mächtiger Joraghan, ein buntfarbener Smyrna und ein spiegelnder Buchhara. Und zwischen all der Pracht eilende Diener, die den frisch gebrühten Mokka reichen, dessen Duft berauschend,

Digitized by Google

wie der Hauch der lieblichen ägyptischen Zigarette, aus dünnwandigen Porzellanschälchen aufsteigt. Verlockende Früchte auf silbrigen Schalen, Eis, Zuckerwerk und Wohlgerüche. — — — Überall spielende Kinderscharen, rauchende Türken am Nargileh oder die lange Pfeife aus Rosenholz sinnend zwischen den Zähnen. Klatschend tanzt die Zigeunerbande den Siegesgesang. — — — Fürwahr ein Bild, das des Farbenmeisters wartet. Der Abend kommt und mit ihm gleiten die schlanken Boote zurück gen Stambul. Die vornehmen Karossen wenden sich — leise streicht der Gesang berückender Odalisken über die dunkelnden Fluten. Die süßen Wasser schlummern — einem neuen Festtage entgegen.

Digitized by Google



Viertes Kapitel.

Über Lemnos wehen die Fahnen der Verbündeten. In den engen Straßen der Stadt geht reges Leben — Soldaten überall — rotbehoste Franzosen in blauen Röcken, afrikanische Schützen auf ihren flinken kleinen Arabern, Senegalneger in Kakiuniform — derbknochige übergroße Australier, Territorials, britische Reguläre, das Stöckchen durch die Luft balancierend, Artilleristen, Marinesoldaten, Flieger, Sanitäter — alle Farben sind vertreten, vom tiefsten Schwarz des afrikanischen Wüstensohnes bis zum fadesten Blond des wasseräugigen Briten. Dazwischen griechische Bauern, Frauen und Mädchen. Lange Wagen reihen sich, mit Maultieren, Eseln und Pferden bespannt — alle schwer beladen, mit Säcken und Furage. Rotekreuzwagen, Munitionskarren — ratternde Haubitzen. Lemnos gleicht einem Kriegslager. An den Straßenecken und auf freiem Felde kleine schlichte Läden, schnell zusammengezimmert aus Holz oder Leinwand. Davor laut lär-

Digitized by Google

mende Griechen, die ihre Waren anbieten. — Obst, Marmelade, Konserven, Bier, auch Whisky, Branntwein, Postkarten, Süßigkeiten. Schwül steht die feuchte Seeluft über der Stadt. Wem der Dienst Zeit läßt, der steigt hinunter zum Hafen, über den der Wind leichte Kühlung trägt. Draußen in der Bucht liegt die Flotte der Verbündeten. Riesige Schlachtschiffe, schwerfällig und stark, schnelle kleine Kreuzer, Zerstörer, Transportschiffe überall, große, weite Schuten, hergerichtet um Kavallerie aufzunehmen, Kohlendampfer. — Durch das Gewirr flitzen schnelle, schmale Pinassen wie Botenläufer hin und her. Der Gischt spritzt über den Bug bei der eiligen Fahrt und weht dem Steuermann ins Gesicht, der hinten am Heck auf schwankender Platte das Schnellboot meistert. Nervös fauchen die französischen Pinassen durch die schwach sich kräuselnden Wellen, phlegmatisch ziehen die Engländer ihre Bahn. Hin und her — hin und her — ein ewiges Kommen und Gehen. Dazu sind beständig die großen Mannschaftsboote der Kriegsschiffe unterwegs — sechs, acht an einem Seil. Die Pinasse spannt sich vor — zischend pfeift weißer Dampf aus dem Auspuff, dann ein Anziehen, und wenige Minuten später gleitet der Schleppzug in schneller Fahrt über das Wasser.

Der Abend des 24. April dämmert herauf. Auf den Schiffen in der Bucht flammen hier und da die Lichter auf, Signallaternen gehen an den Masten hoch, auf die neugeschlagenen Brücken am Strand fällt der gelbliche Schein zischender Bogenlampen. Oben im Lager ebbt für kurze Zeit das bewegliche Leben — auch hier unten ist es still geworden. Soldaten und Schiffbesatzungen sind beim Abendessen. Kalt wie der Boreas streicht der feuchte Seewind heran, die dunklen Wogen mit weißen Köpfen deckend. Plätschernd schlagen die Wasser an die Schiffsplanken. Tief

Digitized by Google

in der Bucht liegt die Queen Elizabeth. Scharf hebt sich ihre Silhouette gegen den sinkenden Abend. Einer mächtigen, flach auf der See ruhenden Pyramide gleichend, scheint ihr schlanker Mast den Scheitel zu krönen. Spielend fahren die Wellen ans steinige Ufer — rollende Kiesel springen hierhin und dorthin — grünlich glänzt die See der nahenden Nacht entgegen.

Am Turmmast der Queen Elizabeth gehen blitzschnell vier Lichter hoch, grün—weiß—rot—grün. Alle andern Schiffe antworten — auch die drahtlose Station auf dem hohen Felsen der Mudros Bucht gibt das Erkennungszeichen. Knatternd springen die langen elektrischen Funken aus dem Sender, Befehle übermittelnd. Unablässig arbeiten die Empfangsapparate, zuckt der Morsetaster. An Bord der Schiffe wird es lebendig. Greller Schein fällt auf die Fallreeps, an denen Barkassen und Schlepper sich in bunter Reihenfolge drängen. Jetzt spielt vom Suffren der Blendkegel des Scheinwerfers herüber. Er huscht über die schwarze See, läßt Myriaden von Wasserflüglern silbern aufleuchten und gleitet dann am Landungssteg hinauf. In seinem Schein werden Hunderte von Booten sichtbar, die von den Schiffen unterwegs sind, um die letzten Truppen einzuschiffen. Nun ist auch die Insel erwacht — Trompeten schmettern — Trommeln rattern — die Soldaten stehen bereit. Hinter ihnen staut sich, schier unabsehbar, die lange Linie der Karren, die hochbeladen mit Säcken, dazu bestimmt sind, den letzten Proviant an die Boote zu bringen.

Kommandos hallen wider. Schwerfällig setzen sich die Truppen in Bewegung. Voran die Australier — ihnen nach die bunte Menge der Farbigen. Alle zu Fuß. Auf einem anderen Landungssteg geht man daran, die sich bäumenden und wild schlagenden Pferde in mächtige Schuten zu verfrachten. An

Digitized by Google

der Brücke ist unterdessen die Zahl der Mannschaftsboote immer mehr angewachsen. Gespenstisch tauchen sie auf und ab in den unnatürlich vom Licht überfluteten Wellen. Nun springen die vordersten hinein — Leinen fliegen durch die Luft, ein, zwei, drei, vier, haken sich aneinander — feuerspeiend gleitet der Schlepper heran — macht fest, und fort geht die Fahrt — in die Dunkelheit hinein. Klik klak, klik klak, singen die schweren Ankerketten der Kriegsschiffe.

Die Luken sind weit geöffnet. Aus den Leichtern wird der letzte Proviant übernommen. Die Reihe der ankommenden Boote scheint kein Ende zu nehmen und immer wieder durchjagen funkenwerfende Pinassen die schwarze Flut. Klik klak, klik klak — — — Jetzt endlich ist auch der letzte Mann an Bord. Die fauchenden kleinen Ungetüme liegen längsseits. Noch drehen sich ihre Schrauben im Wasser — da greifen ein paar starke Eisenarme von dem Riesen herunter — das Boot hängt ein — hol über — und wenige Augenblicke später schwenkt es ein — auf Deck. Rasselnd gehen die Anker hoch. Schwarzer Rauch entquillt den Schornsteinen und schwimmt in breiter Fahne davon. Der Scheinwerfer erlischt. An Bord wird es dunkel — auch die Positionslaternen werden abgeblendet. Flinke Torpedorenner rauschen nach vorne, dem Ausgange der Bucht zu. Von den Markonistationen grüßen ein paar einsame Lichter. — „Glückliche Fahrt" — „Danke!" signalisiert das Flaggschiff. „Vorwärts — in Kiellinie" — steht am Befehlsmast des Admiralschiffs. — — Ein Rauschen und Gurgeln — die Wasser bäumen sich — dumpf dröhnend wühlen die schweren Schrauben — dann wie ein ferner dunkler Hauch — die allmächtige Armada zieht vorüber, dem Feinde entgegen. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Von Eltschi-Tepe, einem Hügel in der Nähe des Dorfes Krithia, auf der Südspitze Gallipolis, genießt man einen herrlichen Ausblick auf das Meer. Weithin schweift der Blick an klaren Tagen bis hinüber zu den griechischen Inseln, die schaumgeboren aus den rollenden Wogen emporsteigen. Jetzt ist es Nacht — hoch über dem Gipfel schwimmt einsam im Äther verloren ein Fesselballon. Unten bei den Bedienungsmannschaften, die scharfen Lugaus auf die See halten, knarrt und ächzt die Winde, als wolle der ungestüme Geselle dort oben sich jeden Augenblick von dem stählernen Seil reißen. Fast unheimlich ruht das Schweigen über der schlafenden Landschaft. Klar und deutlich schallt der geringste Ton durch die Gefilde. Fernes Dreschen scheint herüberzudröhnen — klipp, klapp — klipp — klapp — wie wenn hundert Flegel hier und dort ins reife Getreide fielen, dann wieder der langgezogene Schrei eines Hundes — weit — weit her. Zweige knacken — Schritte meint man zu hören — dann Totenstille. Nur die Heimchen zirpen unaufhörlich und die Winde knarrt ihr altes Lied. Der Schrei einer Nachteule schreckt die müden Nerven der Wachen. Mit leisen, unheimlichen Flügelschlägen, die so sanft schwingen, als würde die stille Luft gar nicht bewegt, streicht der große Vogel gespenstig vorbei.

Der junge Leutnant Noureddin tritt aus dem Lagerzelte. „Was Verdächtiges, Jungens?" „Nein, Herr Leutnant." Der Unteroffizier, ein stämmiger Armenier, springt vor. „Melde gehorsamst, daß eine Maschinengewehrabteilung vom Kreuzer „Midilli" soeben Richtung auf Krithia passiert hat." „Gut, weiter nichts." „Nein, Herr Leutnant." „Paßt mir auf den Ballon — der Wind scheint zu frischen." Schrill tönt die Glocke aus dem Zelt. Funkspruch vom Ballonbeobachter! In drei Sätzen ist Leutnant Noureddin am Apparat. Lang rollt der Morsestreifen

Digitized by Google

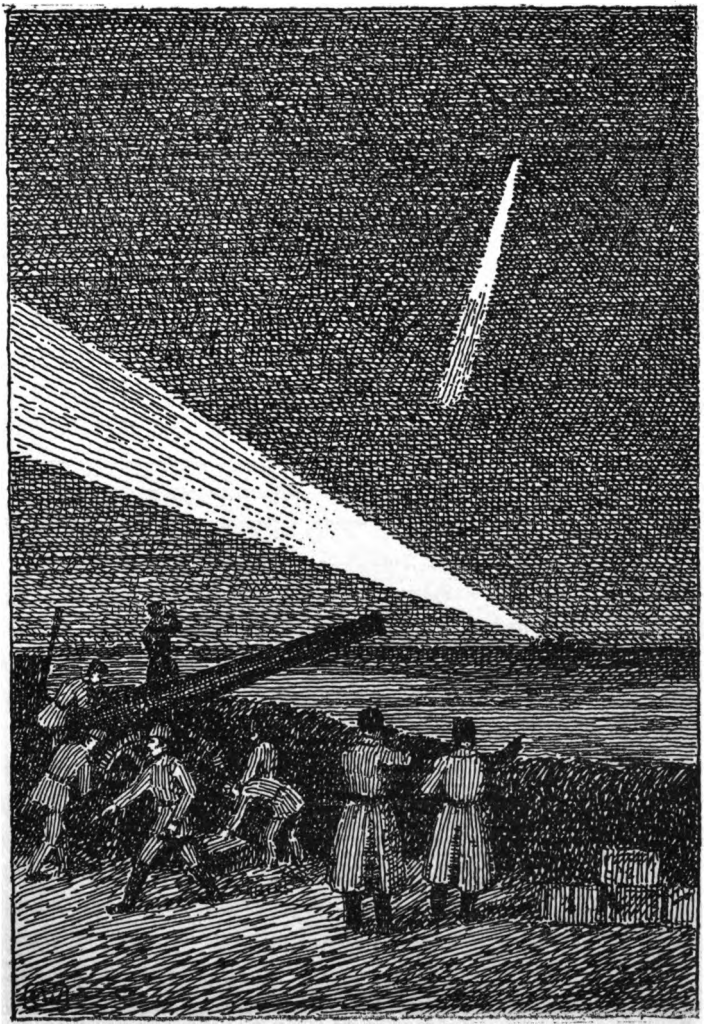
ab. In der Höhe von Imbros scheint die feindliche Flotte Aufstellung zu nehmen. Gegen Kap Kephalo ist mit Sicherheit grünes Blendlicht ausgemacht, das unzweifelhaft von einem in Fahrt befindlichen Schiffe herrührt. Einzelne Funkenwürfe sind beobachtet, deren Entfernung voneinander auf ein größeres, in Kiellinie fahrendes Geschwader schließen läßt. Tick, tick, tack — tick tack — klappt der Taster — Noureddin gibt die Meldung an das Hauptquartier weiter. Nun wendet er sich hinaus. „Unteroffizier! — halten Sie mit dem Nachtglas scharf nach dort hinüber — ein Fingerzeig gibt die Richtung — und sobald sie irgendeine Veränderung auf der See bemerken" — — er vollendet den Satz nicht. Unaufhörlich kommen jetzt die Nachrichten von oben. — Durch die dichte Wolkenwand blinzelt für ein paar Augenblicke der Schein des untergehenden Mondes. Im Westen steht eine helle Wolke — zehn Augenpaare blicken gespannt auf die dunkle See. Der Unteroffizier hat sein Fernrohr auf die Schulter eines Soldaten gelegt um ruhiger beobachten zu können. Alles wartet fieberhaft auf das Erscheinen des Mondes. Da jetzt bricht er durch — lang fällt eine gelbe Lichtbahn über die schwarzen Wasser. Wenige Sekunden nur, doch sie genügen, um den Auslugenden die ganze feindliche Armada in Anmarsch zu zeigen. „Hol runter" — funkt der Ballon. Geschmeidig dreht sich die Winde — Rad greift in Rad — langsam sinkt der gefesselte Riese zu Boden. Sein Werk ist vollbracht.

Auf der Halbinsel aber wird es lebendig. Leise geht der Befehl von Schützengraben zu Schützengraben — an die Gewehre — dunkle Gestalten eilen hierhin und dorthin — dann wieder Ruhe — die Verteidiger sind bereit, den Feind zu empfangen. Es ist um die vierte Stunde des neuen Tages.

Digitized by Google

Mählich ſchiebt ſich die feindliche Flotte vorwärts. Das einſetzende Dämmerlicht läßt nach und nach Einzelheiten erkennen. Dunkle Schatten gleiten über die See, krauſe Figuren werden ſichtbar. Leutnant Noureddin ſetzt hin und wieder das Prismenglas ab und ſchüttelt den Kopf — auch der Unteroffizier blickt fragend auf ſeinen Vorgeſetzten. Was geht dort unten vor? Sind das Manöver, die eine Landung bezwecken — iſt eine neue Beſchießung zu erwarten — demonſtriert der Feind hier nur durch das Gros ſeiner Schiffe, um die Aufmerkſamkeit der Verteidiger abzulenken und leichter mit ſchwächeren Kräften in den Mund der Engen einzudringen? Fragen häufen ſich auf Fragen. Drei Schiffe löſen ſich aus dem Verbande und dampfen gen Norden davon. Deutlich ſieht man ihre rieſigen Schatten über das Waſſer dahinhuſchen. Wieder vergeht eine geraume Zeit. Dichte Schleiernebel ſinken auf die See und hängen ſich wie ein weißes Laken vor die Ferngläſer. Die Flotte mag jetzt 2500 Meter von der Küſte liegen — doch für das Auge bleibt ſie unſichtbar. Die Wachen werden vorgeſchoben — knatternd ſchraubt ſich ein Flieger in die Lüfte und iſt wenige Augenblicke ſpäter in dem dichten Dunſt verſchwunden. Der junge Offizier blickt aufgeregt durch den Fernſeher. Ihm iſt die Stellung hier oben anvertraut und es kommt viel darauf an, die Bewegungen des Feindes richtig zu erkennen. Über dem Meer ſchwimmt wie ein weißes Wolkenmeer der ſinkende Nebel — alles verhüllend. Da bricht das blendende Licht eines nahen Scheinwerfers ſuchend durch die endloſe Nebelwand und im ſelben Augenblicke werden lange Schlangenlinien von Booten ſichtbar, die alle der Küſte zuſtreben. Verlaſſen ſcheint ihre Schar auf dem weiten Meere zu ſchwimmen — Schiffbrüchigen gleicht ihre Beſatzung, die auf ſchwanken Schiffchen

Digitized by Google



UNIV.

Digitized by Google

Digitized by Google

die letzte Rettung suchen. Drei, vier Lichtbündel schieben sich zugleich durch den dichten Dunst — aber auch sie können nicht mehr entdecken als die Menge der Boote, die strahlenförmig auf das Ufer zuhalten. — — Ziſchend zieht eine Rakete ihre leuchtende Bahn, bis ihr bläulicher Kern sich hoch über den türkischen Stellungen knatternd enthüllt. — — —

Jetzt sind die Boote nahe genug dem Lande, daß man ihre Umrisse mit bloßem Auge erkennen kann. Die kleinen Schlepper werfen los und dampfen zurück, Boot und Mannschaft sich selbst überlassend. Geräuschlos tauchen die Ruder in das von den ersten Lichtreflexen matt schimmernde Wasser. Dicht aneinander gepreßt sieht man die Kakiuniformen der Angreifer. Nun sind sie nur noch wenige hundert Meter vom Ufer entfernt.

Über dem flachen Strand erhebt sich, nach wenigen Schritten steilansteigend, das steinige Hochland. Dort oben im zerklüfteten Fels liegen seit Tagen die Scharfschützen des Trapezunter Landwehrregiments unter ihrem tapferen Führer Abdullah Bey und warten auf den Feind. Hell blitzen heute ihre Augen, schußbereit liegt der Finger am Abzug. Noch ist das Licht zu schwach, um das Korn vorn auf der Büchse zu erkennen. Sie haben ein paar Lederohren über den Lauf geschoben und visieren nun durch diese auf die anlaufenden Boote. Neben ihnen, hinter schützendem Geröll, hat sich die Maschinengewehr-Kompagnie Karahissar eingegraben. Ihr Kommandant blickt scharf nach den Schiffen aus. Von Zeit zu Zeit prüft er den Neigungswinkel und läßt die Gewehre richten. Nun gleiten die ersten Boote in seichteres Wasser. Deutlich erkennt man die geringere Tiefe an der Färbung des Meeres. Etwa 300 Meter mag der Abstand sein — da pfeift die erste Salve über sie hin. Und

Digitized by Google

dann geht es ununterbrochen. Wie ein schnurrendes Uhrwerk rattert das monotone tack — tack der Maschinengewehre durch den werdenden Morgen. Peitschenknall gleich zerreißt das Feuer der Scharfschützen die ruhende Atmosphäre. In den vordersten Booten herrscht wilde Panik. Unerbittlich mäht der Tod in die dicht gedrängte Schar. Wer sich erhebt, wird von den Scharfschützen aufs Korn genommen und fällt unter ihren wohlgezielten Kugeln. Zwei Boote schaukeln auf den hüpfenden Wellenkämmen, doch kein Leben rührt sich mehr in ihnen. Ihre Wände sind durchlocht wie ein feines Sieb. Strudelnd kreisen die Wasser hinein, bis das schwanke Fahrzeug zum Rande gefüllt, wie ein Pfeil von der Sehne geschnellt, gurgelnd in den Abgrund schießt. — — Neue Boote kommen und neues Leben wird vernichtet. Man sieht Männer über die Leiber ihrer gefallenen Kameraden hinwegsteigen — man hört Röcheln und Todesgestöhn. Und dazwischen immer dasselbe unerbittliche tack tack — die Melodie des Todes. Wahnsinnskämpfe scheinen sich dort unten zu vollziehen — einmal und noch mal taucht das lange Messer eines hühnenhaften Schwarzen in die menschliche Bootsfracht, dann bricht er selbst, von einem wohlgezielten Pistolenschuß getroffen, die Hände jählings in die Luft werfend, im flachen Wasser zusammen. Hochgewachsene Australier springen ins Wasser — vorwärts — vorwärts um jeden Preis — hier ist die Hölle. Nahezu 80 Boote liegen am Strande, nahezu 4000 Kämpfer wälzen sich den steinigen Höhen entgegen. Noch immer rattern die Maschinengewehre, noch immer pfeifen die wohlgezielten Kugeln der tapferen Landwehrleute durch die taufrische Luft — doch allmählich wird ihr Feuer schwächer. Der Feind hat in den Sanddünen Deckung gefunden und ihre Geschosse fassen ihn nicht mehr. Oberstleutnant Ab-

Digitized by Google

dullah Bej gibt den Befehl, in die zweite Stellung zurückzugehen. Mißmutig gehorchen die Leute seiner Weisung, sie können so gar nicht verstehen, weshalb man nicht auf dem vordersten Posten ausharren wolle. Auch die Scharfschützen gehen langsam in neue Deckung.

Mittlerweile hat sich der Nebel gehoben und das Licht des jungen Tages streicht schmeichelnd über Land und See. Fernab werden die gigantischen Leiber der Schlachtschiffe sichtbar, die sich unter dem Schutze des Nebels wieder zurückgezogen haben. Vor ihnen durcheilen ein paar Zerstörer die spiegelnde Flut. Um sie drängt sich eine Schar von Booten, dazu bestimmt, immer frische Truppen an Land zu tragen. Unterdessen schicken sich die vordersten Reihen der Gelandeten an, sprungweise den Strand zu durchqueren, um das höher gelegene Gestade zu erreichen. Schon klammern sich viele hundert Hände an den rissigen Stein, schon geht es Schritt vor Schritt vorwärts — dem Ziele entgegen — da kreisen kleine festgeballte Wölkchen über den Köpfen der Angreifer, und im nächsten Augenblicke stiebt ein Hagel von Bleikugeln auf sie hinab. Die türkische Artillerie ist im letzten Moment in Eilmärschen herbeigeeilt und schüttet ihr vernichtendes Feuer auf die Stürmenden. Krach auf Krach — es ist als ob der Himmel berste. Unaufhörlich fällt der Eisenregen auf die Schar der Todesmutigen. Schwankend kommt ein Wasserflieger übers Meer gezogen — hoch in den Lüften umkreist er die türkischen Stellungen, dann rattert er eilfertig zurück. Achtung! brüllt ein Artillerieoffizier — sein weiteres Kommando verschlingt der Knall krepierender Schrapnells. Das Feuer schweigt — in der ungewohnten Stille hört man das Scharren der Hufe ungeduldiger Pferde, das Fluchen der Kanoniere — Peitschenknall und einen kurzen Galopp — wieder Befehlsrufe — und

Digitized by Google

Ruhe. Drüben über den Backbord der Schiffe laufen feurig züngelnde Schlangen — schwer rauscht und pfeift es durch die Luft — Jäh zerreißt die Atmosphäre, um sich im nächsten Augenblicke wie lähmend auf das Gehör der Menschen zu legen. Die feindliche Flotte bombardiert mit ihren schweren Geschützen die Küste. Die Granaten bohren sich in den klingenden Fels, splittern weithin, werfen Stein und Erde gen Himmel und verwüsten die Stelle, wo eben noch die türkische Artillerie hielt. Nun braust ihr eherner Gruß von drüben herüber und reißt neue Lücken in die Reihen der Angreifer. Sie müssen zurück. Wieder öffnen sich ihnen zu kurzer Rast die schützenden Dünen — doch diesmal sind sie ihr Unglück. Wie in einen Kessel fällt das türkische Feuer. Von den Flanken, von oben streuen die Maschinengewehre ihre vernichtende Saat — das rattert und ruckt — kein Weg, kein Steg bleibt unberührt — überallhin dringt die Eisenflut. Sie müssen zurück. — Nur noch wenige Schritte hinter ihnen dehnt sich das unendliche Meer — kein rettendes Boot — nur immer neue Scharen von Kämpfern springen in hastenden Sätzen durch das flache Wasser.

Weithin ziehen die Boote auf rollender See den feuerspeienden Riesenleibern entgegen. Da faucht es in dumpfem Gedröhn über die Köpfe der Todgeweihten und bohrt sich schwefelgelb berstend in den harten Grund — und noch mal und immer wieder. In scheußlicher Sprengung platzen die 15-Zoll-Granaten der englischen Panzer unter den eigenen Leuten, alles vernichtend und in Riesenwolken schwefelgelben Lyddittrauches hüllend. Wilde Panik bricht durch die Reihen der Verzweifelten — wie irrend laufen sie im furchtbarsten Kugelregen sinnlos hin und her — jetzt gilt es nicht Deckung nehmen vor dem Feuer der

Digitized by Google

Türken, jetzt heißt es dem eigenen Vernichtungswerk entrinnen. Und immer noch legt sich erstickend der gelbe atemraubende Dunst über die Schar der Ringenden. Die Schützen, die Kanoniere sehen voller Mitleid in das furchtbare Menschenchaos, in die stieren Augen und den wilden Blick der erbarmungslos Hingeschlachteten. Todesschreie, wie sie nie ein Menschenohr vernommen, entsetzliche Raserei, viehisches Brüllen, ohnmächtige Ergebung in das Schicksal. Viele rennen mit dem Kopf gegen die Felsen, um das blöde Hirn zu zerschmettern, andere winken hinauf, um eine Kugel flehend, wieder andere stürzen sich in die grünlich gleißenden Wogen, sinken unter, kommen wieder hoch in dem seichten Wasser — schlagen verzweifelt um sich — sinken, gurgeln, bis die Flut über ihrem todesmatten Körper spielend dahinstreicht. Offiziere setzen die Pistole an die Schläfe, Schwarze fletschen in toller Wut die blendenden Hauer, stoßen ihr kurzes Messer hierhin und dorthin, in Leichen und Lebende, bis sie selbst von einer Kugel getroffen, oder von einem Bajonett durchbohrt, ihr wildes Blut auf der furchtbaren Walstatt vergießen. Und über dem allen, über dieser Szene des Jammers, des Sterbens und der Raserei platzen die Lyddit-granaten der Engländer und füllen die Luft mit giftigen gelben Gaswolken.

Endlich scheint man auf der feindlichen Flotte den Irrtum zu entdecken. Einige Minuten lang schweigt das Feuer — dann bricht es mit spontaner Gewalt von neuem los. Doch diesmal ist das Ziel besser gewählt. Hoch über den Köpfen der Anstürmenden ziehen die Geschosse ihre Bahn, um auf dem höhergelegenen Flachlande zu krepieren. Tanzenden Quecksilberkügelchen gleich hüpfen die Schrapnellkugeln über den harten Stein. In langer, weit auseinander gezogener Front nähern sich die Schlacht-

Digitized by Google

schiffe der Küste. Ihr Feuer liegt schwer auf Krithia, am Fuße des Achi Baba, dem Hauptstützpunkt der türkischen Streitkräfte auf der Südspitze Gallipolis.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei Tekke Burun, unweit der Ertogrull-Batterie schwebt ein Ballon hoch in den Lüften. Die schrägfallenden Sonnenstrahlen lassen seine graue Hülle zuweilen hell aufleuchten — dann blitzt es auch über das Seil, das straff gespannt, häufig im hellen Klang der aufspritzenden Geschosse mitklingt. Die Batterie gibt Steilfeuer auf große Entfernung. Hierhin und dorthin lenkt der Beobachter die Schußrichtung. Ein Treffer fährt durch den Schornstein des feindlichen Kreuzers, der mit Volldampf die Gefahrzone verläßt. Unablässig schrillt das Telephon von oben. Vom Admiralschiff wird heftig signalisiert. Augenscheinlich hat man auch dort drüben den lästigen Beobachter unter den Wolken entdeckt. Winzig, wie ein schwirrender goldener Netzflügler im blauen Äther, steuert ein Doppeldecker heran. In steilem Winkel sind die Abwehrkanonen gerichtet. 3000 Meter schätzt der Offizier, und unser Ballon steht kaum über 450. Immer wieder verschwindet der gleißende Vogel dort oben den suchenden Augen — er steht so sehr im Licht, daß auch der Fernseher ihn nicht festzuhalten vermag. Da, jetzt zuckt es breit und gleißend über seine flimmernden Gleitflächen und im nächsten Augenblicke schießt der große Vogel in scharfer Kurve fast senkrecht herab, gerade auf den ruhig schwimmenden Ballon zu. Doch die Kanoniere haben gut aufgepaßt. Das heult und pfeift und johlt — über Tekke Burun fauchen die Granaten hoch — eine nach der anderen — immer mehr. Grünliche Wölkchen schimmern um den kühnen Doppeldecker.

Digitized by Google

Kopfgroß, wild gezackt, stehen sie am blauen Himmel. Langsam tropft ein feiner Rauch durch den stillen Äther. Wie der langgezogene Trichter einer vom Wirbelwind erzeugten Wasserhose streicht er mählich ab. In sausender Fahrt schwebt der Flieger davon — jetzt steht er über Seddil Bahr — nur ganz schwach — wie zwei feine Striche übereinander ist der Doppeldecker noch sichtbar. Doch da — da kehrt er zurück und neben ihm zieht von den Dardanellen herauf ein zweiter Flieger. Nicht so groß, tiefer, als Eindecker deutlich zu erkennen, schwankt er in der durchsichtig klaren Atmosphäre. Der Doppeldecker überholt ihn, der in gerader Linie auf den Ballon zustrebt, und sucht von Osten her in hoher Fahrt sein Ziel zu treffen. Nun ist er wieder ganz den Augen entschwunden. Unterdessen ist der Eindecker den Batterien nahe genug gekommen. Eine volle Barriere von Schrapnells legt sich vor seinen Weg — die weißen Wolken der Sprenggase scheinen ihn einzufangen wie Himmelsschäfchen ein Stück des blauenden Himmels. Umsonst — unbekümmert steuert das Flugzeug seine Bahn. Immer stärker wird der Kanonendonner, immer hastiger eilen die heulenden Geschosse ihre Bahn. Nun stürzt er sich tollkühn in die scharfe Kurve, scheint einen Augenblick senkrecht auf der Tragfläche zu stehen und schießt mit ratternder Schnelligkeit immer noch zu hoch, um eine Bombe mit Erfolg anbringen zu können, über den Ballon hinweg. Die Geschütze legen eine ganze Salve weit vom Ziel in die leere Luft. Sie haben sich nicht so schnell in die neue Lage einstellen können. Jetzt kommt auch der Doppeldecker zurück. Die Lage wird kritisch. Unbekümmert, als ob ihn das alles gar nichts anginge, schwimmt unterdessen der Ballon dort oben. Schrill tönt ab und zu das Beobachtertelephon durch die Batterie, dann meldet es, daß irgendein Schiff ge-

Digitized by Google

troffen, daß die feindlichen Panzer irgendein neues Ziel aufs Korn genommen, oder daß die eigene Salve zu weit rechts, links oder über die Schlachtschiffe hinweg das Wasser durchfurche.

Der Artilleriekommandant hat mittlerweile das Gefährliche der Lage erkannt und um Unterstützung gebeten. Eine Maschinengewehrkompagnie rückt heran. Noch immer schwimmt der Doppeldecker im lichten Äther. — Jetzt läßt er sich langsam herab — in mächtigen Serpentinen schwebt er tiefer und tiefer. Auch der kleine Eindecker hat eine Kurve beschrieben und nähert sich aufs neue dem Ballon. Der Zweidecker ist abermals dem Auge entschwunden. Der schwächere Eindecker biegt kurz vor dem Ziele ab und fliegt in entgegengesetzter Richtung davon. Da kommt der große Vogel zurück — ruckweise geht er in eiliger Fahrt tiefer und tiefer — zuweilen scheint seine Spitze fast senkrecht dem Boden entgegenzustreben. Ihm nach folgt surrend der Eindecker. Abermals pfeifen die Schrapnells gen Himmel — wieder heulen sie ihr wildes Lied durch die Luft — ganze Bastionen jener unheimlichen Wölkchen stehen vor dem gefährdeten Ballon. Der Zweidecker kann nicht weiter, er muß ausbiegen — in scharfem Winkel streicht er ab. Doch wie durch ein Wunder bahnt sich der Eindecker den Weg. Kaum 1000 Meter steht er hoch — geradlinig steuert er den Ballon an. 760 Meter Abstand, 720, 650, blitzschnell folgen die Kommandos einander. Die Artillerie hat nicht Zeit, ihre schweren Rohre zu richten. Die Maschinengewehre schaffen schnellere Arbeit. Pfeifend ziehen tausend Geschosse ihre Bahn. Goldig im Sonnenstrahl schwankt der Eindecker hin und her — er rattert, setzt aus — knallt an — sinkt — schwankt, daß man meint, er müsse kopfüber zu Boden stürzen — gleitet ein Stückchen — bäumt sich noch einmal auf

Digitized by Google

und schießt in schnurgeradem Lauf zu Boden. Der Motor ist getroffen. Zwei englische Offiziere werden hinter die Front gebracht. Der große Vogel kommt nicht mehr zurück. Dafür knattert ein türkischer Kampfflieger über Ertogrul dem asiatischen Ufer entgegen. Deutlich leuchten Stern und Halbmond von seinen breiten Tragflächen. — — —

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Schwül liegt der Mittag Kleinasiens auf der Landschaft. Über die neue breite Militärstraße, die von Tschanak Kalessi nach Renköi und weiter nach Kum Kalessi, dem Sandschloß führt, stampft unaufhörlich der Eilschritt vorwärts hastender Infanteriekolonnen. Die rechte Seite des Weges ist frei. Dort klatschen die Hufe vorbeisprengender Kavallerie in den weichen Boden. Tanzend schwingen die Köpfe der Reiter über dem rastlos eilenden Fußvolk. Ein Stabsauto rast vorbei — hoch auf wirbelt der Staub — eine dichte Wolke löst sich ab und treibt den Marschierenden ins Gesicht. Artillerie folgt in gestrecktem Galopp. Die kurzen Peitschen der Kanoniere treiben die Pferde zu immer schnellerer Gangart. Zu dreien sitzt die Geschützbedienung fröhlich lachend und scherzend auf den engen Protzen. Der Batterieführer, Hauptmann Rahmi Bey, prescht säbelklirrend an die Spitze des Zuges. Man ist dicht hinter Dardanos, und wenige Kilometer südlich bei Karantina landet die feind-

Digitized by Google

liche Flotte unaufhörlich ihre schwerkalibrigen Geschosse. Hoch hebt sich der Offizier im Sattel. Vor Seddil Bahr liegt ein Teil der feindlichen Flotte und feuert mit Schrapnells auf die Straße. Zwischen Karantina und Ophrynion, soweit das Auge reicht, bohren sich die Eisenkoffer in die Erde. Dort ist der Weg gesperrt. Der Offizier schwenkt die Hand — die Kanoniere reißen die Zügel zurück — Unteroffiziere geben den Befehl weiter — knirschend ächzt das Gestänge — die Pferde bäumen sich — die Batterie steht. Pioniere müssen vor — einen neuen Weg zu bahnen. Doch es ist kein Trupp in der Nähe. Die heranrückende Infanterie greift ein, die Kanoniere sitzen ab und mit Hacken, Piken und Schaufeln wird das Werk vollbracht. Ratternd fliegen die Geschütze über den holprigen Boden — über Gräben und Hügel hinweg, dem Ziel entgegen.

Bei Marpessos, auf vorspringendem Hügel, haben geschickte Hände schnell eine Scheinstellung errichtet. Aus guter Deckung beobachten die Offiziere den Erfolg des Werkes. Da — der „Amethyst" dreht bei — heulend fahren die ersten Granaten in hohem Bogen durch die Luft und zerspringen auf dem Eisenerz des Hügels. Weiter geht das Spiel — für eine kurze Zeitspanne ist das Feuer abgelenkt und in langen Sprüngen können neu anrückende Fußtruppen die gefährliche Straße am Meer passieren.

Dicht hinter Renköi teilt sich der Weg. Westlich führt eine Straße am Aiashügel vorbei, in leichten Windungen gegen Kum Kalessi und die moderne türkische Riegelbefestigung Orchanie, mehr östlich schlängelt sich die uralte Eichenallee durch das sumpfige Tal des Simoeis nach dem kleinen osmanischen Dorfe Halil Eli, um dann in zwei schlanken Beugungen, an der Höhe von Hissarlik vorbei, geradeswegs auf die sagenum-

Digitized by Google

wobene Stätte Ilions zu treffen. Dieſen Weg ziehen die Reſervetruppen. Gigantiſch, verwundeten Rieſen ähnlich, recken die hundertjährigen Eichen ihre zerſplitterten, knorrigen Äſte gen Himmel — hier und da liegt einer der Titanen, die Sturm und Wetter ein paar Menſchenalter ohne zu wanken ertragen haben, gefällt am Boden. Durch das Blattwerk pfeifen und ſurren die ehernen Todesboten. Wie gehetztes Wild jagt die geängſtigte Bevölkerung durch die ſumpfige Ebene, auf ſchwankem Karren die wenigen Habſeligkeiten mit ſich führend. Zu Fuß hinterdrein peitſcht der türkiſche Bauer erbarmungslos auf die ermatteten Zugtiere, ſie immer von neuem zu ſchnellerer Gangart antreibend. Frauen und Kinder ſchreien auf, ſobald ein Geſchoß in der Nähe einſchlägt und mit dumpfem Knall auseinanderreißt. Die ganze trojaniſche Ebene iſt in erſtickenden Rauch gehüllt. Nur ab und zu ſieht man ferne, grelle Blitze über das unheilſchwangere Firmament zucken — dann ducken ſich die Kleinen tiefer unter die ſchützende Plane — weiter rattert der Wagen, häufiger ziſcht die Gerte des Treibers über den Rücken der Maultiere — das elende Volk flieht vor dem ungewiſſen Schickſal.

Über Tſchiblak zittert rote Glut in der heißen Nachmittagsſonne. Kleine ausgedörrte Holzhäuſer brennen wie geſchichtete Scheiterhaufen und werfen einen Funkenregen empor, der wirbelnd und ſtäubend auf Stroh und Dächer niedergeht. Dann lodert die Spreu und blutrot wie der Schlachtentod ſtößt das Fanal durch die ohnmächtige Kraft. Pechiger Stickrauch deckt die Stätte der Vernichtung.

Bei Troja, hinter ſchützenden Ruinenhügeln, lagert die türkiſche Infanterie, begierig auf den Augenblick zum Eingreifen wartend. Endlich um die ſechſte Abendſtunde kommt der Be-

Digitized by Google

fehl zum Vorgehen. In langen Marschkolonnen setzten die Regimenter sich in Bewegung. Durch ein Scherenfernrohr sucht Hauptmann Rahmi Bey den Küstenstrich ab. Kein Feind ist zu sehen, nur der graue Enveriak schaukelt durch die Skamandros-Niederung. In weitgezogenen Schwarmlinien nähern sie sich dem Kap Jenischehr, auf dem französische Kolonialtruppen und Senegalneger festen Fuß gefaßt haben. Von fernher klingt das Knattern der Gewehre gegen die Hügel. Dort unten muß ein erbitterter Nahkampf im Gange sein. Über das Flußtal hört man schwache Allahrufe herüberschallen. Nun sind die Reserven am Feinde. Mit unbeschreiblicher Todesverachtung stürzen sich die tapferen anatolischen Regimenter auf ihre Gegner. Die Gewehre haben sie entladen und nur das zweischneidig geschliffene Bajonett blitzt ab und zu in den letzten Strahlen der sinkenden Sonne. Deutlich sieht der Offizier den blanken Strahl sich neigen und wieder erheben und jedesmal weiß er, es ist ein Feind Allahs — den der wohlgezielte Stoß seines Jüngers ins Nichts sandte. Wieder blickt er hinüber nach der Stelle, wo zuerst die Allahrufe hörbar wurden. Jetzt lassen sich auch die Linien der Kämpfenden deutlich unterscheiden. Der Feind muß also an Boden gewonnen haben. Wie ungeheure lange Bänder, schwarz auf seiten der Angreifer, grau in den türkischen Linien, wogt der Kampf wellenförmig hin und her. Bald schiebt sich das schwarze Band nach vorne und buchtet sich hier und da aus, bald biegt es sich ein, schlägt an den Enden um, und weicht zurück. Es ist eine ewige Vor- und Rückwärtsbewegung. Die Angriffstruppen scheinen sehr stark zu sein und der Hauptmann wundert sich, daß kein Befehl zum Vormarsch kommt.

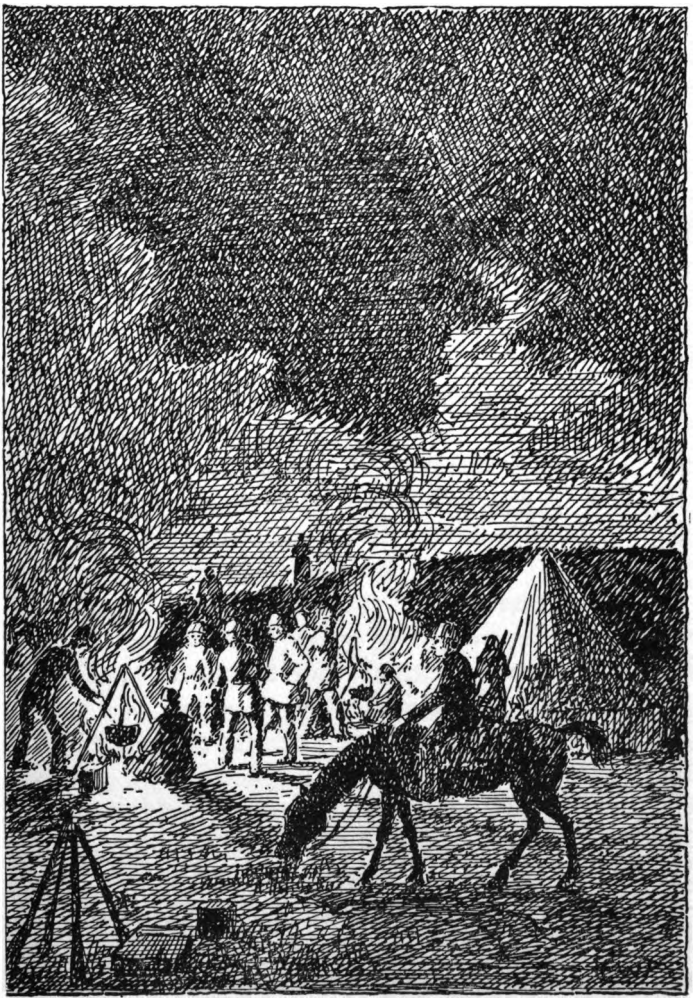
Ein seltsamer Trupp nähert sich dem türkischen Lager —

Digitized by Google

Schwarze in weißen Hosen und bunten Jacken, die Gewehre zusammengebunden mühsam nachschleifend. Zwischen Binsen und Lachen zieht er hindurch geradewegs auf das Ruinenfeld zu. „Sind wir etwa hier um Gefangene zu bewachen," wendet sich Rahmi Bey an den hochgewachsenen deutschen Offizier, der eben lächelnd neben ihn getreten ist, „ich dächte hier gebe es bessere Arbeit für meine Jungen. Sehen Sie nur dort jenes schwarze Band" — er vollendet den Satz nicht — hin und her äugte er durch den Fernseher. „Wahrhaftig sie gehen zurück — die graue Linie wächst und wächst, der Feind flieht — Allah sei Dank!" „Hurra!" fällt der Deutsche ein und schwenkt den Helm. Donnernd geben ein paar hundert Matrosenkehlen das Echo, in vielfachem Widerhall, von den ehrwürdigen Ruinen zurückgeworfen, schwebt der deutsche Heilsruf über die troische Ebene.

Einem feinen Schleier gleich breitet sich die Dämmerung über das weite Land. Hauptmann Rahmi wirft einen letzten Blick auf die schnell dunkelnde Landschaft, dann wendet er sich mit großen Schritten zu den ringsherum lagernden Truppen. Die Soldaten haben abgekocht und liegen in Gruppen um die in den Boden gesenkten Kessel, unter denen ein stechender weißlicher Rauch mühsam hervorquillt. Abseits stehen zu Reihen geschichtet die schweren Tornister — nur den aufgerollten Mantel haben die meisten der Ruhenden noch über Schulter und Rücken geschlungen. In allen möglichen Stellungen, wie sie ihnen das wellige Erdreich bot, lagern die ermüdeten Truppen. Ein kleiner Kreis von Offizieren hockt mit untergeschlagenen Beinen um eine große Karte, auf der suchend das winzige Licht einer Taschenlampe hin und herfährt, und studiert die wenigen schlechten Pfade, die als nächste Wege nach der Küste führen. Die Geschütze sind aufgefahren und strecken drohend ihre ehernen

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Rohre über das rastende Heer. An langem Halfter halten die Meldereiter ihre kleinen, flinken Araberpferde. Stramme, schwarze Gestalten, deren Größe die herabsinkende Sonne noch übertreibt, stehen vor dem Kommandantenzelt. Heftig gestikulierend suchen sie sich in wunderlicher Zeichensprache mit den türkischen Soldaten zu verständigen. Es sind Überläufer von den feindlichen Landungstruppen — Mohammedaner, die der heilige Krieg um die Fahne des Propheten schart. — Schwarz legt sich die Nacht über die Gefilde Ilions — schwerer schlagen die fernen Geschütze — dumpf dröhnt ihr Klang herüber — grell huscht der Abglanz bleichen Lichtes über das ferne wolkengetürmte Firmament.

Klatschende Hufe schleudern den nebelgetränkten Boden. — „Befehl vom kommandierenden General." Ein Bataillon Infanterie setzt sich in Marsch — Hauptmann Rahmi Bey mit zwei Batterien folgt im Schritt. Kum Kale muß auf jeden Fall vom Feinde gesäubert werden, koste es, was es wolle. — Es ist ein abenteuerlicher Zug durch das nächtliche Mäandertal — kein Weg, kein Steg — festgelegte Pfade erweisen sich als ungangbar, weil reißender Regen sie in einen einzigen großen Schlicksumpf verwandelt hat. Ächzendes Schilf rauscht und knirscht vom rauhen Seewind getroffen — überall Sumpf, überall Wasser und dazwischen nur selten ein trockener tragender Richtweg, dessen moorige Erde erzittert, wenn der Schritt der vorwärtseilenden Kolonnen darüberführt, und dessen Boden schwankt, als wolle er sich jeden Augenblick ins nahe Wasser stürzen, wenn die schweren Geschütze in leichtem Trabe passieren. Die Offiziere sind überall — hier den Weg weisend, dort zur Eile treibend. Vorwärts — vorwärts. — Die Kanoniere sind abgesessen und traben neben den Geschützen her. Die mit allen

Digitized by Google

Mitteln aufs äußerste angetriebenen Tiere stemmen sich, die Hinterläufe weit zurückbeugend, mit ganzer Kraft in den weichen gleitenden Boden. Dann greifen die derben Fäuste der Artilleristen in die Speichen der Räder, hinzuspringende Infanteristen fassen an und fort geht es über Hügel und Gräben, über Moor, durch Lachen und Schilf, dem näher und näher tönenden Geschützdonner entgegen. Pferde fallen und sinken ein, schaumig wäscht die Flut um die Knie der watenden Truppen — was hilft es — wir müssen. Alle Menschenkraft vereinigt sich zu dem einen Werk, die Kanonen sicher hinüberzubringen. „Herr Hauptmann, es geht nicht!" — die Räder wühlen sich tiefer und tiefer in den trügerischen Sumpf. „Es muß gehen!" Immer nur dies eine unerbitterliche „Muß", — es zwingt die Geister — es zwingt die Kräfte und es geht. — Die Rohrläufe werden abgenommen — die Räder mit breiten Brettern umlegt — Munitionswagen entleert, und ihre kostbare Last auf hundert, nein viele hundert Schultern verteilt. Sie kommen vorwärts — das unmöglich Scheinende gelingt. Gegen die zweite Morgenstunde des neuen Tages ist die große Straße von Renköi nach Kum Kale erreicht. Im Galopp zieht die Artillerie an den im Eilmarsch vorrückenden Fußvolk vorbei.

Schmetternd klingt das Sturmsignal über das verlassene Städtchen am Meer. Vorwärts beugen sich die Körper, straffer spannen sich die Muskeln, fester umklammert die Hand den Gewehrschaft — Feuer sprühen die Augen. Die Offiziere haben den Säbel gezogen und sich an die Spitze der Kolonnen gesetzt — dem Feinde entgegen. Der liegt in langer Schützenlinie oder in schnell aufgeworfenen Gräben nahe den Häusern der halbzerstörten Feste. Deutlich sieht man die Offiziere hinter den Schützen stehen und nach den Anstürmenden hinüber-

Digitized by Google

visieren. Den Finger am Abzug, regungslos, wie mit der Gefahr spielend, erwarten Frankreichs berüchtigte Fremdenregimenter den Angriff. Drei, vier Schüsse huschen vorschnell in die todesmutigen Scharen. Sie schlagen Lücken — was tut's. Weiter — weiter. Die Trommel rattert immer den gleichen Ton — rataplan — rataplan — als wolle sie die bittere Wahrheit fest in die denkunfähigen Gehirne hämmern. Rataplan — rataplan — ein Pfeifen und Zischen, ein Sausen und Splittern als sei die Hölle los — und nun wieder — furchtbare Augenblicke — schreckliches Stöhnen, stiere Blicke — flehende Augen. Ganze Reihen liegen, niedergemäht von spitzigem Eisen auf der Walstatt, und immer neue fallen — mitten im vollen Lauf aus dem Leben herausgerissen — den Kopf hochaufgeworfen — die Hand auf der Todeswunde, wie um mit letzter sterbender Kraft den pulsenden Saft in die armen zerrissenen Arterien zu drücken. Rataplan — rataplan! Stier wird das Auge, wild zuckt der Mund — Allah, Allah. Ein Brüllen ist es, kein frommer Ruf — vom Schlachtengott gegeben — ein Ruf der Rache, der Wut, der Verzweiflung, der Raserei — alles in allem. Nun kreuzen sich die Waffen — Hieb und Schlag — Stich und Stoß. Wer fleht, um Pardon — wer gibt ihn? Nur Todesmatte senden ihre bittenden Blicke auf die stierenden Augen der Ringenden. Was treibt die Schar? — die mächtige Liebe zum Vaterlande, zum Gott und Herrscher ihrer Völker. Was hält den Feind? Der eherne Zwang — es gibt kein Zurück — hinter ihm lauert das feuchte Grab. Hin und her — hin und her — rataplan — rataplan — plan.

Steil schießt das Ufer zum Meere. Scharf krümmt sich der Flügel des weichenden Feindes. Hinter den grauen zusammengeschossenen Zinnen der alten Feste steht die türkische

Digitized by Google

Artillerie. Ihr Gesang hallt über die Kämpfenden hinweg, den nahenden Booten entgegen, vernichtet sie — schlägt sie alle. Hüben und drüben ist die Raserei bis zum Paroxismus gestiegen. Um jeden Zoll Boden fließen Ströme roten Blutes. Die Franzosen können sich nicht länger halten und jagen den wenigen Booten zu. Da weichen die Türken zurück und nun braust aus den Feuerschlünden der Abschiedsgruß den Fliehenden. Was nicht die Boote erreicht, geht elendiglich im Wasser zugrunde, oder gibt sich in die Hände der siegreichen Türken. Das Feuer der großen Panzer ist schon lange eingestellt — die Mannschaft hat genug mit der Rettung ihrer eigenen Leute zu tun. Noch einmal ziehen ein paar Brandgranaten durch den hellen Tag gen Troja herüber. So deckt der Feind seinen Abzug von der Schwelle Kleinasiens, über der fröhlich Stern und Halbmond im frischen Winde flattern. — — —

* * *

Die denkwürdigen Apriltage endeten mit einem vollständigen Sieg der türkischen Waffen. Zwar war es dem Feinde geglückt, unter dem Schutze seines schweren Geschützes, auf Gallipoli Truppen zu landen, die sich bei Seddil Bahr, Ari Burnu und Kaba Tepe in starken Verschanzungen mühsam behaupteten, doch konnte er an ein Vorrücken nicht denken. Zehntausend Tote zählte man in den ersten Kampftagen auf der Halbinsel, und ihre Zahl war bei weiten unterschätzt. Auf den Inseln des Ägäischen Meeres und in Ägypten füllten sich die Lazarette mit schwerverwundeten Australiern, Schwarzen, Engländern und Franzosen, die auf dem heißumstrittenen Boden Gallipolis die Kugel des Gegners niedergeworfen hatte. Sultan Mohammed V. aber nahm den Titel „Ghazi", der „Siegreiche" an.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Dort wo das ſtattliche Dorf Krithia einſt wie roſiger Marmor über das Land grüßte, liegt heute nur ein wüſter Trümmerhaufen. Seine Bewohner ſind entflohen — wer weiß wohin — auf elendem Ochſengefährt trugen ſie die wenige Habe nach Norden — immer weiter — weiter. Granaten kamen und ſangen ihnen das Morgengebet — Granaten ſtießen ſie aus ruheloſem Schlafe. Die Flucht mit ihren unendlichen Schrecken haben ſie kennen gelernt — über die lange, ſchmale Landzunge hinweg — von Weſt und Oſt in einen Feuerkeſſel gedrängt. Armes Volk. Den Säugling an der Mutterbruſt hat das blinde Schickſal zerſchlagen mit dem lebensſatten Greiſe. Wohin ſie zogen — Ruinen — Feuergarben — Jammer, Kummer und Elend. Über Krithia ſind die Brandbomben geſät wie ein teufliſcher Same. Pfadlos das Land — nur Loch an Loch die gigantiſchen Einſchlagtrichter der Rieſengeſchoſſe. Das Todestal. — — — Mild ſtreicht der Odem zweier Meere über die

Digitized by Google

Mulde, als wolle er die ewige Natur zu neuem, schönen Leben erwecken. Noch steht kein Feind auf Krithias Boden. Vor seinen zerschossenen Toren schanzt und wühlt das Heer der Völker, treibt Gänge in das steinige Erdreich, zimmert Verhaue, türmt die Sendlinge seiner Vernichtungsmaschinen zu Hauf in der armen, vernichteten Gemeinde, aber wagt nicht mit stürmender Hand den letzten, traurigen Rest dieses heißbegehrten Landes zu fassen.

Hoch über dem alten Krithia, da hält ein treuer Kämpe die Wacht — da blickt der Achi-Baba wie ein blitzeschleudernder Gott auf das Gewühl zu seinen Füßen. Da liegen die Türken, und Graben um Graben zieht sich hinauf, hinunter um den Abhang des stolzen Hügels. Hier stehen die Geschütze, die vorsorgliche Erkenntnis von den Wällen der Hadriansstadt in mühevoller Arbeit hierhergeschleppt hat — hier liegt die Elite osmanischer Truppen — es gilt! — — —

Zwei mächtigen Panzerarmen gleich dehnt der Achi Baba seine Hügelketten nach Ost und West, beide durch die Kunst der Ingenieure ein paar Hochfesten wie er. Von den Dardanellen bis nahe an die Ageis zieht sich das gewaltige Massiv, eine einzige natürliche Festung, durch Menschenhand ein schier uneinnehmbares Bollwerk geworden. Tief in den grauen Kalk sind die Schützengräben geschnitten — hoch auf ragt die starke Brüstung und deckt mit Kalk und Erde die bombensicheren Schützenstände. Keine Veränderung ist an dem Gelände wahrzunehmen — ebenmäßig wie zuvor scheint der Hügel aufzusteigen. Nur hier und da ein Drahthindernis, daß den Weg oder den steil ansteigenden Pfad sperrt — sonst nichts. Wie ausgestorben liegt die Hügelkette da. Vergebens gleitet das Prismenglas der englischen Offiziere über das tote Erdreich —

Digitized by Google

nirgends will sich ein Geschütz — nirgends der armselige Lauf eines voreiligen Gewehres zeigen. Und doch ist Leben in dem Berge — und doch strecken sich viel todbringende Läufe, sorgsam auf Schilf oder Gras gebettet, unter dichter Kalkdecke dem Feinde entgegen. Selbst die schwere Artillerie steht gegen Fliegersicht geborgen, in fester Deckung. Nur wem es gelänge, nahe genug an die Feuerschlünde des Achi Baba heranzukommen, der würde mit einem guten Stecher hin und wieder viereckige Scharten gewahren, aus denen ein kleines vorwitziges Spiegelchen listig ins Tal blickt. Es sind die Augen des Hügels, die sorgsam über die feindlichen Linien hingleiten und jede Bewegung in sich aufnehmen. Hier stehen die Wachen, regungslos, stundenlang und schauen und schauen — das Auge unverwandt dem Feinde zugekehrt, die Hand am Fernsprecher, um vielleicht im nächsten Augenblicke die ganze Festung zu alarmieren.

Tagelang hat hier Ruhe geherrscht. Die Engländer sind aus ihren Schützengräben, die sich von Ari Burun über die Straße nach Seddil Bahr erstrecken, kaum herausgekommen. Das ewige Einerlei des Dienstes ermüdet. Ermunternd geht der junge Oberleutnant Noureddin, den seit wenigen Tagen das Eiserne Kreuz ziert, durch die Stellungen. Häufiger denn sonst blickt er durch das Spiegelglas. Aus den Dardanellen und vom Golf von Saros wird der Aufmarsch größerer feindlicher Einheiten gemeldet. Das ist kein gutes Zeichen. „Wir werden bald Arbeit bekommen", wendet er sich an seine Kompagnie, die heute statt der gewohnten Geschütze, mit Maschinengewehren in vorgeschobener Stellung liegt. „Wie Allah es will!" tönt es ihm als Antwort entgegen. — Es ist die einzige Entgegnung, die der tapfere türkische Soldat auf alle Fragen

Digitized by Google

immer wieder hat. Und vielleicht iſt es gut ſo. „Wie Allah es will!“ — in dieſem Sinne wiſſen ſie zu kämpfen und zu ſiegen für ihren Gott und die heiligen Stätten ſeiner Verehrung.

Schon nähert ſich der glühende Sonnenball dem Zenit, da wird es lebendig im Lager der Feinde. Lang dehnt ſich die Kette der Völker. Der Generalſturm ſteht bevor. Die tapferen Verteidiger ſind auf ihren Poſten. Genau wie das Uhrwerk werden ihre Salven ins Tal fahren, wenn ihre Zeit gekommen. Noch gebietet die Ruhe, die furchtbare Ruhe, die ſchlimmer iſt, nervenzerrüttender als das Getöſe der mordenden Schlacht. Man fühlt die Aufregung — Mann für Mann, man ſieht das Zucken der bärtigen Geſichter. Unheilſchwanger, wie ſtickig liegt die Luft über den Unterſtänden — ſelbſt das Klopfen der Herzen meint man zu ſpüren. Es iſt das Ungeahnte, Ungewiſſe, das ſich ſo tief in die Seelen der Menſchen prägt, das Wahnwitz zu erzeugen vermag, und das davonfliegt, wie luſtiges Koboldgevölk, wenn die tiefen Orgeltöne der ſchweren Geſchütze mächtig brauſend über das Land ziehen, und das Feuer der eigenen Waffen ermunternd ans Ohr ſchlägt.

Heulend fauchen die erſten Schrapnellſalven heran und ſtreuen ihren Eiſenregen auf den Oſtarm des Achi Baba. Bald ſchimmern hundert ſchwarz-weiße Wölkchen über der grau ins Licht ragenden Höhe und immer mehr kommen und gehen. Bei Seddil Bahr ſteht die franzöſiſche Artillerie und belegt jeden Fuß Bodens um ihn ſturmreif zu machen. Der Berg rührt ſich nicht. Flieger knattern heran und ſtreichen ohne Feuer zu bekommen wieder ab. Iſt denn da oben alles tot? Von der See her donnert das ſchwere Schiffsgeſchütz im Steilſchuß auf den nahen Höhenzug. Die ganze Halbinſel, ſoweit der Blick umherſchweift, iſt in ein einziges, unendliches Feuermeer getaucht.

Digitized by Google

Die glühende Luft scheint zu brennen und ein Gluthauch wie aus einer Unzahl arbeitender Hochöfen, legt sich dörrend und sengend über das elende Land. Ist es denn möglich, daß Menschen in dieser Hölle ausharren? Stumm liegt der Achi Baba inmitten des Vernichtungswerkes. Sein Leben scheint erloschen. Da wird die Arbeit den Stürmern leicht. Blauröckige Senegalneger springen auf, ragende Ghurkas schwingen ihre Waffen in wildem Kampfgeschrei — Engländer, Australier, Schotten, Sikhs, Franzosen, Algerier, Zuaven, ein wüstes Rassengemisch, aufgepeitscht zu wilder Raserei, wälzt sich gegen den Achi Baba. Der liegt noch immer in seiner gewohnten Ruhe, als wenn er die Granaten verachte, die unaufhörlich tiefe Risse und Sprünge in seinen schwieligen Rücken reißen.

Die Verteidiger sind bereit. Schon nähern sich die vorderen Linien der Stürmenden den ersten Drahtverhauen — die Scheren klappen ein, um sich knirschend durch das stachliche Eisen zu fressen — — da schrillt es drinnen im Berg, wie von hundert zerspringenden Glocken. — „Achtung!" Die Geschütze sind ausgerichtet — die Gewehrläufe eingestellt — jedermann ist fertig. Und noch einmal derselbe unheimlich schrillende Ton und — aus tausend Feuermündern fährt der Tod ins Tal. Schwarz wie die Wolke des kommenden Wetters lagert dichter Pulverdampf über den unsichtbaren Werken. Wieder zuckt der Strahl und wieder birst die Luft in furchtbarem Getöse. Hingesät liegen die Leiber der Angreifer — wie die Sichel des knöchernen Sensenmannes sie geschnitten. Die Erde ist zerwühlt von der Eisenflut aus tausend Feuerschlünden — und über dem klaffenden Erdreich zucken die Leiber der Sterbenden — rinnt das Blut der in Höllenglut Verschmachtenden. Die Völker fluten zurück — aber der un-

Digitized by Google

erbittliche Befehl reißt sie aufs neue vorwärts. In breiter Phalanx stürmen die Neuseeländer heran, mutige Kerle, die den Tod nicht fürchten. Doch auch sie müssen zurück und ehe der Tag sich neigt, ruht die zerschellte Erde von der Vernichtungsarbeit.

Ambulanzen ziehen durch den sinkenden Abend — hin und her flimmern die Lichter der stillen Tröster. Das Stöhnen der Verwundeten verhallt — nur ab und zu noch klingt ein langer klagender Ruf durch die ungewohnte Stille — dann deckt die Nacht ihren schwarzen Schleier über das Schlachtfeld. Der Achi Baba aber blickt trotzig wie zuvor über die weite blutgetränkte Ebene.

Oberleutnant Noureddin liegt zwischen den Ruinen von Krithia auf Feldwache. Das Fort hat seine Fühler weit vorgestreckt, um am Feinde zu bleiben. Stundenlang noch hat die müde Besatzung gearbeitet um die verwüsteten Fernleitungen wieder herzustellen — nun deckt tiefer Schlaf die Augen der Tapferen. Rings um die Feste dehnt sich die lange Postenkette. Auch Noureddin hat seine Unteroffizierposten verteilt, immer sieben Mann zusammen — die einsame Doppelwacht ist in dem unübersichtlichen Gelände den feindlichen Spähern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Da steht so ein verlorner Doppelposten auf 500—600 Meter von der Feldwache und lugt in das undurchdringliche Dunkel. Die Träume kommen und gehen, die Schreckнisse der Nacht fallen in die irrenden Gedanken. Knackt dort nicht ein dürrer Zweig — funkeln nicht hinter jener Erdwelle die blitzenden Augen eines Schwarzen? Nur ruhig — nur ruhig! Ungebärdig schießt das kreisende Blut zum Herzen — die Pulse hämmern — und dann — ein röchelndes, kurzes Doppelstöhnen und der einsame Posten liegt er-

Digitized by Google

würgt am Boden. Über ihm aber funkeln die Tigeraugen einer Handvoll sich duckender Spahis. Solche Gedanken durchjagen das Hirn des wachhabenden Offiziers, wenn er ruhelos und abgespannt in die monotone, schwarze Einsamkeit blickt.

Ab und zu zerreißt ein greller Lichtkegel die drückende Finsternis, wandert dahin und dorthin — taucht zerbröckelte Bauten in weißes Licht — schrumpft zusammen und verschwindet. In jenen Momenten blickt der Oberleutnant scharf aus nach seinen Posten, und ein Zug der Befriedigung geht über sein junges Gesicht, wenn er den einen oder den anderen auf stiller, treuer Wacht vor dem Feinde erblickt. Langsam schleichen die Stunden. Von der Maidosstraße schallt zuweilen dumpfer Hufetritt — tiefes Dröhnen herüber. Es ist auffahrende, schwere Artillerie, die in Stellung geht. Wohin? Wer weiß es. Unaufhörlich kreisen am Tage die feindlichen Flieger über den türkischen Befestigungen um aufzuklären. Kein Blitzstrahl verrät die Deckung der wertvollen Geschütze. Wird jedoch die Not der eigenen Truppen groß — dann funken sie hinüber gegen den Feind — dann johlen und fauchen die türkischen Granaten — bis ein neuer Kundschafter hoch in der Luft sich zeigt und ihr Feuer verstummen macht. Jede Nacht aber gehen die Batterien in andere längst vorbereitete Stellungen und überlassen die alten der Zerstörungswut der englischen Schiffsgeschütze.

Schon streicht das Frühlicht über die Wellenkämme der Ägeis, als sich die Feldwachen zurückziehen. Der neue Tag bricht an und mit ihm der neue Kampf. Wieder rennen die Truppen der Verbündeten gegen das starke Bollwerk und wieder treibt sie der glühende Atem seiner Feuerschlünde in die Gräben zurück. So zieht der dritte Tag herauf. Er muß die Entscheidung bringen. Das Feuer der ganzen feindlichen Artillerie liegt auf

Digitized by Google

dem Achi Baba. Das kracht und lacht in toller Wahnsinnsluft, als ob die Hölle losgelassen wäre.

Der junge Oberleutnant Noureddin steht unten im vordersten Schützengraben. Nun kraucht es heran, immer schneller, immer schneller. Die Maschinengewehre mähen in die buntscheckigen Knäuel — hui — hüiii — hui pfeifen die Schrapnells — umsonst — die Massen dehnen sich, strecken sich, schließen sich und kommen vorwärts. In endlosen Reihen ziehen die Sturmkolonnen über das Land. Jetzt tauchen sie vor den Ruinen des zerschossenen Dorfes auf — und jetzt — und jetzt — rattata — rattata — rattata — ta läuft das Maschinengewehr in rasender Eile. Schon zielt die Mannschaft nicht mehr — das kurze Messer fest umkrallt, erwartet sie den Feind. Rattata — rattata — hui — hui — rattata. — Ein furchtbares Brüllen wie aus zahllosen heisern, wutstickenden Kehlen brandet in den Graben. Sekundenlange Stille. — Verzerrte Gesichter — zuckende Dolche — blöde Augen — Schrei und Not — Todesstöhnen und Stille. — Wie ein reißender Gießbach ist der Feind in den Graben geflutet — neues Volk stürzt nach. Die Verteidiger sind zu schwach. Wer nicht dort unten liegt, der ist zurückgesprungen in den zweiten Graben oder sucht auf Händen und Beinen kriechend die höher gelegenen Schanzwerke zu erreichen. „Mir nach", brüllt der Oberleutnant mit vor Anstrengung überschlagender Stimme. Doch der Hall seiner Worte verfängt sich in dem wilden Getöse — heftig weist er mit den Armen die Richtung. Nur wenige können ihm folgen. Hui — hui pfeifen die Schrapnells in den vordersten Graben. — Heulend vor wilder Verzweiflung brechen die Feinde heraus — den Wall empor. Ein paar Bajonette blitzen kurz vor dem Offizier auf — ein paar braune Gestalten springen hinzu. „Hands off!" brüllt ein baumlanger

Digitized by Google

Australier. Wie rasend schlägt der kleine Trupp um sich. Was fällt — fällt. Die Erde wird glitschig von dem Blut der Getroffenen. Noureddin schlägt sein Pistol an — einmal, zweimal, dreimal brennt der Schuß gegen die harten Schädel. Sie brechen durch — erreichen den Rand des zweiten Grabens. Doch auch hier steht schon der Feind. Aus der Flanke sind französische Kolonialtruppen herangekommen. Das Pistol fliegt dem nächsten an den Kopf, die braven Anatolier hauen mit dem Kolben drein. Immer dichter wird der Knäuel, unaufhaltsam schwillt die Zahl der Feinde — Noureddin hat den Säbel aus der Scheide gerissen und schlägt wie ein Wilder um sich. Er stürzt zu Boden, richtet sich wieder auf — heiß läuft es ihm über den linken Arm — was tut's — und abermals brüllt er „mir nach!" Wieder kommen sie durch. Hinter ihnen her pfeifen die Kugeln — mancher schlägt im tollen Lauf lautlos nieder — aber die wenigen kommen vorwärts und erreichen den schützenden Wall.

Schon wälzt sich die wilde Jagd heran. Noureddin entreißt einem der Gefallenen die noch rauchende Büchse und steckt sie zwischen zwei, drei andern durch die schmale Schießscharte. „Nur nicht denken, nur nicht denken", murmelt er und brennt Schuß auf Schuß gegen die Angreifer. Kalt schießt es ihm zuweilen über das Gesicht, so daß er meint ohnmächtig hinschlagen zu müssen — doch er harrt aus und zielt. Der Tod trifft überall. Den einen ereilt er im wilden Ansturm — die Arme hoch — in die Knie gesunken, scheint er einen Augenblick wie um Gnade zu flehen — dann sinkt er zuckend zu Boden — der andere schiebt sich in letzter Qual über die furchtbare Walstatt, nach Deckung suchend, bis er müde zusammenbricht. — Wieder andere hocken in stummer Agonie, das brechende

Digitized by Google

Auge in ſtiller Ergebung den Todesſchlünden zugekehrt — dort zieht einer torkelnd und ſingend zwiſchen den Leichenhügeln — der Schrecken hat ihn irre gemacht. — — Nur nicht denken — nur nicht denken! Schuß auf Schuß — Schuß auf Schuß. — Von der Höhe pfeffert die Artillerie ganze Salven in den dichten Schwarm der Angreifer. Der Boden zittert — ſchon ſchreit eine nahe helle Stimme „sauve qui peut“ —da fährt ein Meſſerſtich ihr durch die Gurgel. „En avant — en avant!“ Wieder wächſt die Zahl der Stürmer — unaufhörlich, überall tauchen die ſchwarzen Geſtalten mit den fletſchenden weißen Zähnen und den gedunſenen Lippen auf. — Die Menge ſchnellt empor — wird übermächtig. „Zurück!“ — Der Leutnant ſpringt in den Laufgraben, ihm nach 10, 15 Mann. Jetzt ſind ſie ſchon in ziemlicher Höhe über dem flachen Angriffsgelände. Der Graben iſt leer — nur vom andern Ende kriechen vier, fünf Mann hervor, das ſchwere Maſchinengeſchütz zwiſchen ſich. „Bravo Leute — hier bleiben — dort hinunter.“ Im Handumdrehen iſt das Gewehr aufgeſtellt und eingerichtet. — „Dort auf die vorderſten — rote Hoſen — Reihenfeuer.“ „Famos Richtſchütze!“ Mitten in dem blauroten Gewirr ſpritzt der Staub. Dauerfeuer — das ſchafft. Wie von der Windsbraut gepackt ſtürzen die Franzoſen zu Boden — dutzendweiſe liegen ſie in den eingeebneten Gräben. Das gab Luft. Einen Augenblick ſcheint die Sturmflut zu ſtocken — einen Augenblick kann das gehetzte Wild ſich Ruhe gönnen — doch nur einen Augenblick — dann wälzt ſich der Strom der Angreifer von neuem heran.

Aus dem Hauptkampfgraben, der nur wenige 20 Meter höher liegt, winkt und ſchreit jemand. Was hat das zu bedeuten? „Zurück!“ Tief gegen den zerwühlten Boden geduckt, jagt der junge Offizier mit ſeinen Getreuen davon. Unmerklich klimmen ſie

Digitized by Google

höher — abermals eine verlassene Stellung — das Ausfalltor weit offen. Dort hinein. — Nun sind sie am Hauptgraben. Noureddin wendet sich um — da kriechen schon die schwarzen Katzen heran — die Erde scheint sie manchmal einzuschlucken und wieder auszuspeien. Im Laufgraben wogt die wilde Horde. „En avant — en avant.“ — Ein dumpfer, ohrenbetäubender Schlag, und noch einer. Die Erde wellt sich als ob sie zittre — Steine und Sand schwirren in dicker, schwarzer Wolke durch die Luft — und als sich der schwere Rauch verzieht, ist der Laufgraben verschwunden — an seiner Stelle aber decken vielhundert Leichen den zersprengten Boden.

Huuo, huuo saust das schwere Schrapnell. Halbpfündige Bleikugeln prasseln auf die dicke Erddeckung und schlagen in den schützenden Beton. Die großen Panzer sprechen wieder ihr gewichtiges Wort. An den Scharten steht die Mannschaft und pfeffert Schnellfeuer in die herankriechenden Sturmkolonnen. Zu ganzen Haufen liegen die Patronen herum. Immer mehr nähert sich das blaurote Band. Man meint das Knacken der Schädel zu hören, wenn das Spitzgeschoß in die schwarze Hirnschale schlägt. Nun setzen sie drüben an zu neuem, zu entscheidendem Sturmlauf. Man sieht die Offiziere sich erheben. Mancher freilich bricht eben so schnell, wie er auf die Füße gekommen ist, wieder zusammen. Die türkischen Scharfschützen zielen gut. „En avant mes braves! en avant!“ Mit vorgehaltenem Bajonett erwartet die tapfere Besatzung den Feind. Und wieder dies heisere Heulen, als ob eine Herde blutrünstiger Schakale losgelassen wäre und wieder die Verzweiflungsschreie der Stürzenden. —

Klatschend, wie die überschlagende Woge, fällt die fürchterliche Masse ein. Immer mehr — immer mehr. Knirschende, wutschäu-

Digitized by Google

mende Münder — Krallen und Beißen. Die langen Seitengewehre der Verteidiger bohren wie Bratspieße in das dunkelhäutige Chaos. Überall hängen und kleben die Feinde. Australier, Neuseeländer, Gurkhas. Der Graben ist vollgepfropft mit Toten und Verwundeten. Die langen Messer fliegen aus den Taschen. Handgemenge, Ringen und Raufen. Der Kampfplatz wird zu eng. Da ist kein Rücken und Rühren. Die Kolonnen stocken. Von oben her streuen die Maschinengewehre Tod und Verderben auf das Vorgelände. Noureddin ist auf die Brüstung gesprungen. Zwei, drei der Seinen stehen neben ihm. Mit dem Kolben schlagen sie auf die Köpfe der Angreifer, so daß Blut und Hirn zugleich hervorspringen. Der Feind ist eingeschlossen — es gibt kein Zurück — aus der Nachbarstellung kommt Hilfe . . . „Pardon camarades" — es gibt keinen Pardon. Das Heulen erstickt und entsetzliches Winseln tritt an seine Stelle. Noch immer steht Noureddin auf dem hohen Wall und schmettert seine Kolbenschläge hinab. Er ist allein, die Kameraden mögen drunten taumeln in dem schrecklichen Morden, oder zu Boden gestreckt unter den Leichenhügeln liegen.

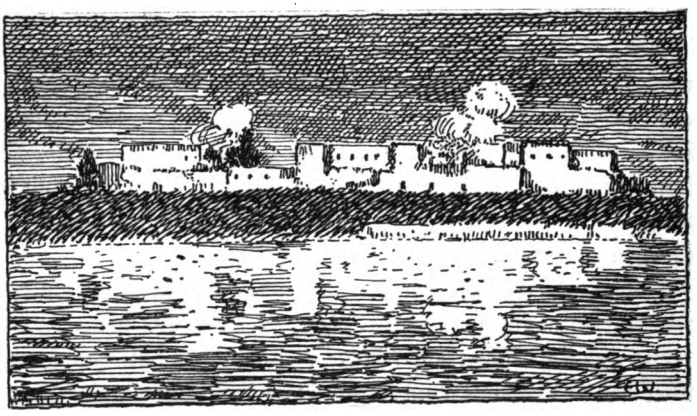
Pff — Pff — Pff — pfeift es heran — Gewehrfeuer, und nochmals Pf — Pf — Pf. Weit — weit lösen sich ein paar dunkelhäutige Gestalten los — dem Oberleutnant will es scheinen, als kämen sie näher — schnell näher — er faßt nach dem Degenknauf. Pf — Pf macht es wieder — jetzt aus entgegengesetzter Richtung. Noureddin wendet sich um — da schlägt ihm etwas hartes, unsagbar hartes gegen den Hinterkopf — ihm flimmerts vor den Augen — die tote, schwarze, endlose Mauer will ihn erdrücken. Da duckt er sich nieder — kalter Schweiß bricht aus den Poren — er will stöhnen, er kann nicht — er will rufen, schreien, winken, daß man ihn findet — es geht nicht — besinnungslos sinkt er vorn-

Digitized by Google

über — die Hände krallen sich in das lockere Erdreich. Droben aus der Stellung aber fahren ein paar Scharfschützen den davonspringenden Gestalten sorgsam nach. „Einen Fuß vorhalten!" kommandiert der eine, und Pf — Pf — ffff — saust die Salve hinab. Im Purzelbaum, wie ein ins Feuer laufender Hase, schießen die Blaujacken ins Tal.

Vom Barbaroß Hairedin klingt der monotone Sang der schweren Achtundzwanziger herüber. Der Achi Baba und seine Festen rechts und links fallen ein. Wieder breitet sich ein Flammenmeer über das todgeweihte Land. Da gibt es kein Halten mehr in den Reihen der Angreifer. Wie von Furien gepeitscht — unablässig fluten sie zurück — den schützenden Gräben entgegen. Es ist kein Weichen mehr — es ist Flucht, die regellose Flucht, die alles mit sich reißt, und den zu Boden tritt, der sich ihr entgegensetzt. Das Wort der Offiziere geht unter in dem allgemeinen Tumult — jeder kennt nur einen Gedanken, nur ein Ziel — die eigene Rettung. Das schiebt und drängt, das stößt und irrt wie eine von wilden Hunden gehetzte Herde. Alle Manneszucht ist verschwunden. Zuweilen ballt sich die Masse im wahnwitzigen Rennen zu dichten Haufen zusammen. Dann fahren kleine weiße Wölkchen über sie hin und der Todesregen tropft aus ihnen herab. Die Nacht aber sieht zum dritten Male die winzigen Irrlichter, die hastig über den zerfurchten Kampfplatz gleiten — hierhin und dorthin, wo die Sichel des knöchernen Schnitters durch blühendes Leben gefahren ist.

Digitized by Google



Siebentes Kapitel.

Tritt für Tritt und Schritt auf Schritt ziehen lange Wagenreihen auf der Straße nach Maidos dahin. Dazwischen schwankt das schwere Kamel mit seiner hängenden Last. Stöhnen dringt herüber aus dem traurigen Zuge — zuweilen ein Bitten. Ein paar Sanitäter springen hinzu — der Arzt reitet heran — ein Kopfschütteln — weiter. Es ist als ob sich endlos die Straße dehne. Müde Schwermut lastet auf allen Gesichtern. Der Weg ist steinig, zerwühlt von schneidender Radspur, häufig von Hindernissen unterbrochen. Stolpernd schieben sich die Zugtiere vorwärts. Manchmal neigen die Wagen scharf nach der Seite, knirschend mahlen die Räder durch den nassen Sand — dann wieder springt das Gefährt über holprigen Fels, daß die Achsen knacken und krachen, und jedesmal dringt ein Stöhnen aus den Planen. Entsetzliche Qual für die Verwundeten. In solchen Momenten rufen wohl zwanzig, dreißig Stimmen zugleich „Wasser!“ und kühlen gierig den brennenden Schlund mit

Digitized by Google

dem erquickenden Labsal. Offiziere, die im Auto vorbeisausen, mäßigen unwillkürlich das Tempo und legen die Hand salutierend an den Enveriak, wenn sie der Fahne des Roten Halbmondes begegnen.

In einem der ersten Wagen kniet ein noch knabenhafter Sanitäter neben einem schwerverwundeten Offizier. Er hat seinen Fez mit kaltem Wasser gefüllt und drückt ihn unablässig dem Fiebernden auf Stirn und Scheitel. Der liegt, den zerschossenen Hinterkopf von dicken Binden umhüllt, auf denen rote Flecken groß und größer werdend sich zirkeln, in krampfhaftem Zucken auf dem harten Stroh. Und während seine Augen in glasiger Irre auf den halbgeöffneten Plan starren, klappt der zuckende Mund auf ein Watteſtückchen, das der treue Sanitäter ihm zwischen die Zähne geschoben hat. Dann streckt sich wohl der zitternde Körper wie zum letzten, zum Todeskampfe — dann gräbt sich wohl das schöne Gebiß des jungen Leutnants tief in das weiche Holz. Dem Knaben wird Angst — er möchte es hinausschreien, sein Weh und das seines Schützlings — aber er wankt nicht. Er springt vom Wagen und füllt mit neuem kalten Naß den durchweichten Turban. Er fühlt den Puls — Allah sei Dank — er schlägt — er streicht mit kühler Hand über die klebrige Stirn und glättet die wirren Haare. Und der Tod geht vorüber. Der junge Oberleutnant Noureddin lebt.

* * *

Durch das Milchglasdach des großen Operationsraumes fällt helles Licht. Brütend lastet die Sonne über dem heißen Tag. Hier drinnen aber ist es kühl — wohlig streicht gekältete Luft durch den Saal und fächelnd surren die Ventilatoren. Der deutsche Professor steht mit seinen türkischen Assistenten in eif-

Digitized by Google

rigem Gespräch neben dem glänzend blanken Operationstisch. Gerüchte laufen um, daß abermals ein großer englischer Panzer vor den Dardanellen versenkt ist. Über die Gesichter der Türken geht ein Leuchten. Inschallah! — daß Gott es gäbe! Die Schwestern treffen die letzten Vorbereitungen. „Bitte Knochenbrett", ruft mit gedämpfter Stimme die instrumentierende schlanke, blonde, deutsche Schwester ihrer schwarzhaarigen muselmännischen Kollegin zu. Diese gibt den Auftrag weiter. In der Küche wallt noch einmal das Glutwasser über die blitzenden Instrumente — dann stehen sie neben dem schrecklichen Tisch, der doch den meisten, die auf ihm gelegen, so viel Segen gebracht hat.

Aus weißem Leinen heben geschickte Hände den fieberzerrütteten Körper des Oberleutnants Noureddin. Der narkotisierende Arzt zuckt bedenklich die Achseln, wird er die Operation überstehen — wird er das Schlafgemisch vertragen? Sie alle haben ihn lieb gewonnen, den jungen Dulder, der nun seit fast zwei Wochen hier liegt, und der in seinen lichten Augenblicken so dankerfüllte Blicke zu seinen Pflegern hinüberschicken kann. „Für alle Fälle machen Sie den Sauerstoffapparat fertig" — flüstert er der Dienstschwester zu.

Mühsam bettet man den Schwerkranken auf den Operationstisch. Ein paar kräftige Arme schieben sich stützend unter das todwunde Haupt. Gedunsen, gerötet liegt der glattrasierte Hinterkopf vor dem Operateur — ein winziger kleiner Schußkanal zeigt die Stelle, wo das spitzige Blei hineinfuhr. „Schumburg! Jod!" Vier, fünf Hände greifen zugleich nach dem Verlangten. „Messer!" Knirschend fährt der schneidende Stahl durch die harte Schädelhaut, und noch einmal. Hochauf spritzt das Blut aus nadelkopffeinen Gefäßen. „Unter-

Digitized by Google

bindung!" Ein, zwei, drei rippige Pinzetten drosseln zugleich die zuckenden Aderchen. „Scharfe Haken!" Breit klafft der Schnitt. „Tupfer!" — Die saugen das schießende Blut und lassen das weiße Schädelbein gespenstig hervortreten. Ein langer dunkler Streif zeichnet die Stelle, wo das aufschlagende Geschoß krepiert und in weitem Streuungskegel splitterförmig durch den Knochen gedrungen ist. „Dumdum!" murmelt der Chirurg unwillig. „Meißel!" Dröhnend fährt das scharfe Werkzeug in die harte Schädelkapsel. Ein paar Knochenstücke lösen sich ab. Sorgsam hält die Schwester sie in warmer Salzlösung — daß die Lebenskraft erhalten bleibe. Noch immer klingt der Meißel über die hohle Hirnschale. Jetzt liegt das Gehirn frei. Vorsichtig tastend gleitet der Finger des Operateurs durch die offene Decke. Er sucht — sucht hierhin und dorthin — windet sich hinauf, hinunter. — Da! „Kornzange!" Ein paarmal taucht das Instrument hinab und trägt feste Klumpen zerronnenen Blutes zutage. Schnell fahren die Finger der Assistenten darüber hin. Die schlammige Masse zerdrückt sich — nichts! Wieder taucht die Kornzange. Blutig kehrt sie zurück. Etwas Hartes, Eckiges, Scharfes liegt zwischen dem Gerinsel — ein Bleisplitter und noch einer. Oft noch fährt die Zange hinein und jedesmal kehrt sie mit ein paar Splitterchen wieder, und jedesmal huscht es freudig über die Gesichter der Ärzte. Noch ist Rettung möglich. Die Hirnhaut hat das Schlimmste verhütet. Schürfend schrapt das Rasparatorium über die Schädeldecke, überall die Haut lösend, um nach neuen Wunden, nach frischen Eiterherden zu suchen. Gott sei Dank, es ist nichts. Wie durch ein Wunder ist der Patient vor der Lähmung, wenn nicht vor dem Schrecklicheren — dem Irrsinn bewahrt worden. Mühsam schlägt die Atemluft des Kranken gegen die Maske. Er

Digitized by Google

hat viel Blut verloren — doch es geht. Langsam zerkleinert der Chirurg die abgemeißelten Schädelteilchen — und nun setzt er sie zusammen in das Knochenloch — eins an das andere, wie ein feines Mosaik. Es ist Präzisionsarbeit. Ein Kreis von Ärzten hat sich mählich um den berühmten Operateur geschart — er achtet ihrer nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit gilt jetzt dem armen Menschenleben, das er retten will mit all seiner Kunst, das er dem Tod entreißen will mit der ganzen Kraft seines Genius. Noch einmal fährt das Messer ins lebende Fleisch. Ein Handteller großes Stück Muskel löst es aus dem Oberschenkel. Das legt er behutsam über die weiße Knorpelfüllung, auf daß es sie nähre und in neuem Wachstum erhalte. Dann schließt sich die feste Schädelhaut über dem frischen Schnitt. Starke Männerfäuste, die doch so zart zu fassen vermögen, wie sammetweiche Frauenhände, heben den Bewußtlosen empor und fahren ihn hinüber zu reinlicher Bettstatt, wo schon ein barmherziges Weißhäubchen mit gütigen lieben Zügen des Hilflosen harrt.

* * *

Noureddin ist genesen. Über Erwarten gut ist die Heilung vonstatten gegangen. Nur eine große, rote Narbe noch zeichnet die Stelle, an der einst das tückische Geschoß in die Schädeldecke gefahren ist. Auch das arme zermarterte Hirn ist wieder ruhig geworden — aus dem jungen lebensprühenden Draufgänger und Offizier aber hat sich ein sanfter, oft schwermutsvoller Träumer entwickelt, der viel eher zum Dichten und Sinnen, denn zum rauhen Kriegshandwerk zu taugen scheint. Und fürwahr, welch Stückchen Erde ist wohl geeigneter zum Denken und Träumen als der Hügel des alten Serai, von dessem prächtigen Genesungsheim der Blick fern über den Bosporus gegen

Digitized by Google

die blaue Marmara hinſchweift. Zu Füßen die Khalifenſtadt, zu Füßen das Goldene Horn, Pera und Galata, gleitet das entzückte Auge über die wellengebadeten Ufer Kleinaſiens, nach Skutari und weiter hinab nach Kadikôi, dem uralten Kalchedon der Athener.

Stundenlang ſieht man an ſchönen Tagen die überſchlanke Geſtalt des Geneſenden durch die grüne Flur wandeln. Den Kopf ſanft geneigt, den Körper leicht auf den Stock geſtützt, geht er langſam dahin, vorbei an der ragenden Korintherſäule des zweiten Claudius, vorbei an dem ſchönen Marmorpavillon Abdul Meſchids, wo die prächtigen Gärten des einſtigen Großherrn ſich öffnen. Dann läßt er ſich wohl auf den Stufen der Terraſſe nieder — Gedanken kommen und gehen, Geſchichten aus Urväters Zeiten dämmern herauf — ſpinnennetzfein webt die Zeit — Bild reiht ſich an Bild.

Hier lag vor Jahrhunderten die Reſidenz der großen Khalifen. Aus dem azurblauen Meere ſtieg einem Phönix gleich, der waldige Hügel zum Himmel. Weiße Fußpfade, über die das ſchlanke Füßchen der Schönen ſo leicht glitt, wie der ſchleichende Gang der Stummen, ſchnitten überall ins üppige Grün. Blumenbeete in allen Farben, der ſüße berauſchende Duft der Roſen, die vom leuchtenden Gelb, klar wie der Sonnenball, bis ins tiefſte Rot, wie des Rubins edelſtes Feuer, in alle Schattierungen hinüberſpielten, legte ſich koſend über den lächelnden Hain. Und aus dem leis ſich wiegenden Gewölbe der Blätter und Lauben tauchen bunt bemalte Dächer, taucht die Pracht goldübergoſſener Terraſſen, tauchen halbmondgekrönte Kioske und ſchlanke Minaretts ins helle Licht. Den Glanz des ewig lachenden Himmels ſpiegelt der regungsloſe See. Wildtauben flattern auf, und ein Trillern und Jubilieren geht durch die

Digitized by Google

paradiesische Landschaft. Kein Schuß darf hier gelöst, kein Netz gespannt werden — das Krummschwert des Padischah liegt schützend über der Natur. — — — Wieder wie einst öffnet sich das Tor des Heils. Gemessenen Schrittes schreiten die hohen Würdenträger hindurch, die Richter der heiligen Stätten, die Emirs, die Wesiere, die Mollahs, die Ulemas, die Generale der Armee, der Obersteunuch — ein prächtiges Bild. Der ganze Prunk des prachttrunkenen Orients scheint über ihre Gewänder ausgegossen — so wähnt der Staubgeborene die glücklichsten der Sterblichen einherwandeln zu sehen — und doch wie nichtig jene Großen, wie gering ihre Macht vor der Allgewalt des Großherrn. Unter der Pforte des Heils dunkeln die finsteren Zellen der Henker und wehe dem Großen, den der Unwille des Sultans trifft, zwischen Tür und Angel wird der verborgene Stahl herniederfahren und sein abgeschlagenes Haupt über den frischen Sand springen.

Ein weites arkadenumfaßtes Viereck tut sich auf. Riesige Zypressen in schattigen Alleen führen hindurch. Rings krönen ausladende Bogen auf prächtigen Kapitälen, Portale und Kuppeln die Grenzen des Hofes. Hier liegt der Diwan, von mächtiger Kuppel gezeichnet — der Sitz des Rechts. Der große Rat ist versammelt, die Oberrichter Anatoliens und Rumeliens. — Hinter einem kleinen goldgitternen Fensterchen, hoch über dem Stuhl des Präsidenten, wohnt der Großherr ungesehen, aber in aller Herzen bewußt und gefürchtet der Sitzung bei. Ruhig wie plätschernde Wasser fallen Rede und Gegenrede. Anklage und Entschuldigung schwirren durch den Saal. Erregungslos erwarten starre Blicke das Urteil. Das Sandkorn rinnt und rinnt. Dann donnert wohl die Ungeduld des Padischah gegen den goldenen Käfig. Ein Zittern, wie Todesschaudern,

Digitized by Google

läuft durch die Versammlung. Doch nur einen Augenblick — und nun verkündet dieselbe leidenschaftslose, feierliche Stimme das Todesgericht — Grabesschweigen! — Ein Zucken — ein Blitz — ein Aufschrei in letzter, in gräßlichster Qual. Auf spritzt das Blut und färbt Teppich und Marmorpilaster. Des Henkers Werk ist getan. Der Leichnam wird hinausgeschleift, die roten Flecken weggewaschen — zarter Duft zerstäubt aus dem Blumengarten Schiras'. Schon sinnt der Diwan über einem neuen Urteil — leidenschaftslos — ruhig wie plätschernde Wasser klingt Rede und Gegenrede. — —

Und weiter fliegen die Gedanken. Ein anderes Tor öffnet sich — die Pforte der Glückseligkeit. Hinter diesen Mauern residiert der Großherr — der „Bruder der Sonne". Eine Märchenwelt. Wogendes Grün über den Häuptern und zu Füßen — Düfte in allen Schattierungen — bald herb erquickend, bald süß einlullend. Sträßchen und Gäßchen mitten durch den üppigen Garten. Pavillons mit hängenden Bronzeglocken aus dem fernen Asien, die bei jedem Schritt des Vorübergehenden ihre Harfentöne erschallen lassen, Kioske mit traulichen Fensterchen — schlanke, liebliche Säulenreihen, fein und zart wie die Körper heranreifender schöner Odalisken — Marmorfontainen, deren sprühender Strahl gleich flüssigem Silber durch das smaragdene Laub taucht — Häuschen bald weiß wie der Schnee, bald farbenfroh in bunten, haschenden, greifenden Zirkeln und Arabesken — bizarr wie die Laune ihrer Besitzers — prächtig wie der Himmel des Südens in sternklarer Nacht. Ein Spiel fürstlichen Lebens, großherrlicher Macht.

Und mitten in diesem Eden der Thronsaal des Padischah. Golden wölbt sich die Decke — Marmor und Porzellanplatten bilden seine Wände. Gedämpft fällt das Licht durch farbige Gläser. Im

Digitized by Google

Schatten der Diwanthron — baldachinüberdeckt — mit Edelsteinen besät — vier goldene Kugeln aufsteigend zur kostbaren Decke. Hier herrschten ein Murad, ein Selim, ein Achmed, ein Ibrahim. Grausame Fürsten im Gefühle unseres Jahrhunderts — Menschen ihrer Zeit. Hier häuften die Stummen des Serails die entseelten Körper meuchelnd erdrosselter Sultansverwandter — hier stießen die Füße der Tschauschen die Häupter ungehorsamer Gouverneure und Wesiere. Hier zerrten sich die Züge Ibrahims, des Wüterichs, zu furchtbarer Lache beim Anblick der glasigen Augen des unglücklichen Bruders. Und das Licht fiel in die Juwelen der Teppiche, sprang auf, schlich zurück, bis es sich in den angstvollen Blicken kriechender Höflinge brach, die schuldbewußt das Zorngewölk des Großherrn abzulenken suchten.

— —

Ein anderes Bild — froher, blühender, lebensfreudiger — der kaiserliche Harem. Gärtchen an Gärtchen, Haus an Haus — weiter, immer weiter, zierlich, blütengeschmückt. Lauschige Winkel, versteckte Gebüsche, efeuumrankte Lauben. Schlängelnde Pfade von Muscheln umsäumt — murmelnde Wasser — Orangenbäumchen voll gelblicher Früchte — lächelnde Ruhe allüberall — süßes Nichtstun, der Schall der Arbeit weit verbannt — berauschende Düfte — Liebesgirren in der Luft und auf Erden. Träumen und Kosen. Hier hatte der große weibliche Hofstaat des Serails seine Freistatt. Hier lebte die ganze Familie des Padischah — die Sultanin-Mutter mit ihren zahllosen Sklavinnen, den Ustas — die berühmten „Gedikliks", deren Zwölfstern dem Großherrn bei den Mahlzeiten aufwartete. Daneben wohnten, jede in ihrem eigenen glanzvollen Kiosk, mit Dienerinnen und Eunuchen, mit Wagen und Rennern — die vier Schönsten der Schönen, die vier Kadynen — die aner-

Digitized by Google

kannten Geliebten des Großherrn. Zahllose Sklavinnen füllten die Frauenhäuser — Mädchen, so schwarz wie Ebenholz — so weiß wie das zarteste Blumenblatt der beim ersten Sonnenstrahl sich erschließenden Bergskabiose. Türkinnen, Christinnen, Heidenbräute — von Janitscharen hergeschleppt, von den Korsaren auf wildem Meere geraubt. Mädchen, Kinder noch an Gestalt, Lebensgenuß schon in den Mienen, Jungfrauen, gebückte Matronen. Ein ewiges Fest scheint hier zu herrschen. Eunuchen kommen und tragen schwere Schüsseln voll Süßigkeiten hierhin und dorthin. Händlerinnen nahen mit Edelsteinen und schimmerndem Brokat. Dort aus der Tür des zierlichen Kioskes tritt pinienschlank eine Kadyne, der weite Schleier verhüllt ihr seidenweiches Goldhaar. Tänzelnd fliegen die winzigen Pantöffelchen des „Lieblings der nächtlichen Sterne" über den weißen Sand. Kein Eindruck bleibt. Fliegend scheint die holde Gestalt über den Boden zu gleiten. — Frohe Musik klingt hinter grünender Hecke. Zarte Finger zupfen die Saiten, und eine Stimme so fein, so rein wie Lerchengesang, schwingt sich in die Lüfte.

Vor massigem Marmorspiegel hockt die jüngste der Kadynen — die „Tochter der Glückseligkeit" und schmückt sich zu heiterem Mahle, wo sie, hinter dem Ruhelager des Sultans stehend, schäumenden Wein in die edelsteinblinkende Schale des Großherrn schütten wird. Kindlichfroh scherzt sie mit den Sklavinnen, die sie mit Blumen schmücken. Hin und wieder fällt ihr Blick hinaus über die sonnige Landschaft und schweift hinüber zu den schimmernden Bergen Kleinasiens. Auch sie war einst dort, barhaupt, in zottige Felle gehüllt, trieb sie das Vieh über die saftigen Triften der Hochwiesen. Auch sie war einst frei — wild wie die braune Rehkitz schoß sie dahin — durch Wald und

Digitized by Google

Feld, durch Tal und Au. Dann fiel des Paschas Auge auf den kleinen Wildfang. Zwölfjährig brachte er sie an den Hof des Padischah. Und die flinkfüßige Gazelle — das Kind der Natur, wurde die berückende „Tochter der Glückseligkeit" im Serail des Großherrn. Nun gleicht sie dem gefangenen Königskinde hinter goldenem Gitter — aber ihr Frohsinn zeigt, daß das Vögelchen den Sang nicht verloren, und daß Reichtum und Pracht in Frauenherzen die Liebe zur Freiheit auszulöschen vermögen.

Doch nicht nur ein ewiger Liebesrausch geht durch diese Welt der Sonne. Liebe und Staatskunst wohnen seit jeher eng beieinander, und wo die eine in trauter Umarmung die andere schuf, entstand jenes Weiberregiment, wie wir es seit den ältesten Zeiten im Orient finden. Im Harem spannen sich die feinsten Fäden der Politik. Die Liebkosungen der gigantischen Griechin erpreßten Ibrahim, dem Grausamen, das Bluturteil über die Bevorzugtesten seiner Günstlinge und setzten andere, von der Favoritin erwählte, an ihre Stelle. Murads III. sieben Kadynen regierten das gewaltige Reich während zweier Jahrzehnte im ausgehenden sechszehnten Jahrhundert. Die Küsse schöner Venetierinnen schufen das Freundschaftsbündnis mit der seeerfahrenen Lagunenstadt, und der Doge und seine Mächtigen selbst mochten rosafarbene Briefchen mit gleißender Gabe in heimlicher Sendung an ihre schwarzäugigen Landsmänninnen senden, auf daß die Gnade des Padischah ihrer Stadt lächle. Die Wünsche der Sultansgeliebten entschieden über Krieg und Frieden. Ihr Geheiß schickte die gewaltigen Heere der Janitscharen in den Kampf und tausendfach floß Christen- und Sarazenenblut — um einer Laune willen. — So wanden sich aus Liebe, Haß und Mißgunst, Eifersucht und Rache. Spioninnen überall — auf hundert verschwiegenen Treppen — hinter hun-

Digitized by Google

dert Nischen und Bogen, zwischen den Seidenbehängen der Marmorbäder, bis an die Türen des Schlafgemachs der Sultanin-Mutter. Wer weiß von all den Taten furchtbarer Eifersucht zu erzählen, die der Harem durchlebte. Giftige Pfeile, von unsichtbarer Hand geschnellt, zerrissen den rosa schimmernden Nacken der Lieblingsgediklik, so daß sie vor Schmerzen wild aufstöhnend, sich zu Füßen der hinzuspringenden Eunuchen wand und wenige Augenblicke später ihre junge lebensdurstige Seele aushauchte. Seidene Schnüre, von willfährigen Stummen sachkundig geschlungen, erdrosselten die beneidete Nebenbuhlerin und machten selbst vor der einsam lebenden Sultanin nicht halt. Blitzende Stilette fuhren den ahnungslos Lustwandelnden in Hals und Rücken.

Hinter eisernen Türen, abgeschlossen von Licht und Luft, suchte der Hunger seine Opfer und traf sie. Nächtlicherweile tönten die halbunterdrückten Schmerzensschreie der Sklavinnen durch die stille Liebesstadt. Von den Peitschenhieben der Eunuchen zerrissen, im Brunnen erstickt, fanden sie ihr unrühmliches Ende. Dann öffnete sich wohl auch manch versteckter Gang — mancher Vorhang schlug zurück, und angstvolle Blicke gruben sich in die Dunkelheit. Donnern die Fäuste der wilden Soldateska gegen das Tor der Glückseligkeit? Schickt der Padischah seine Janitscharen, um die Neugeborenen aus den Wiegen zu rauben, um ungetreue Fürstinnen zu strafen und ihre Leiber in die schwarzen Fluten des Bosporus zu stürzen? Sind die Stummen des Serails am Werk? Schwere schleifende Tritte schlürfen vorüber und verlieren sich im Labyrinth des nächtlichen Waldes. Leise stöhnen die geängstigten Frauen und schicken heiße Gebete zu Allah. Der Großherr aber ruht in den Armen einer schönen, edelsteingeschmückten Zirkassierin und lauscht den Märchen aus

Digitized by Google

Tausend und einer Nacht, die sie schmeichelnd mit singender Stimme ihm vorträgt. Mild fällt der Schein der maurischen Ampel auf die königliche Lagerstatt. Sinnbetäubend schleichen die Wohlgerüche Arabiens durchs Gemach und saugen sich in die kostbaren Seiden der Wandbehänge. Müde werden die Lider — bleiern blinzeln die Augen. Da schlägt der brokatne Vorhang weit zurück, und eine Odaliske, rot wie Blut, steht auf der Schwelle. Stier fällt der Blick des Großherrn auf die gräßliche Erscheinung — ungestüm springt er auf von weichem Pfühle — seine Augen irren durch das lastende Dunkel, bis er fern, fern, über der schlafenden Stadt mächtige Feuergarben emporschlagen sieht. — Stambul brennt. — — — —

Aber die Schrecknisse der Nacht verblassen und Vogelsang lockt den neuen taufrischen Morgen. Wieder trippeln die Füßchen pinienschlanker Kadynen über den zarten Sand, wieder springen die Brunnen und plätschern die Bäder. Der Harem ist zu neuem Leben erwacht, zu neuer Liebe, zu neuer Sehnsucht, zu neuer Schönheit, Leidenschaft und Raserei.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jäh erhebt sich der junge Offizier. Die alten, großen Zeiten entschwinden und nur die nackten Mauern, lebenswahre Zeugen einstiger Pracht, schauen in Purpur getaucht, im Abendsonnenglanz über die majestätische Höhe. Sinnend schreitet Noureddin dahin — am Medschidi Kiosk vorbei — gerade auf das nahegelegene Militärhospital zu. Dort wartet ein armes gebrochenes Seelchen seiner, und der junge schwermutskranke Held muß jedesmal alle, einst so übersprudelnde Lebenslust zusammenraffen, um ein anderes Menschlein aufzuheitern. Und vielleicht ist es gut so, daß sich die beiden gefunden — der schwerver-

Digitized by Google

wundete fünfzehnjährige Unteroffizier Redscheb Ali und der gemütskranke Genesende. Dann pulst wieder die frühere Kraft in den Adern Noureddins und für Stunden vergißt er das eigene Leid in der Freude anderen helfen, anderer Leid mildern zu können. Mit Geschick hat der weißhaarige deutsche Professor, der nicht nur ein bevorzugter Operateur, sondern auch ein kluger Seelenarzt ist, die beiden zusammengeführt. Die Standesunterschiede waren schnell verschwunden — im Gefühl des gemeinsamen Leides — jetzt sind sie Freunde geworden. Man kann sich äußerlich wohl kein ungleicheres Paar denken, als die beiden — den schlanken Noureddin mit den feingeschnittenen durchgeistigten Gesichtszügen, und den untersetzten, kleinen Ali, der auf zwei Krücken gestützt, das linke Bein zum Stumpf gemindert, die rechte Augenhöhle von schwarzer Binde überdeckt, mit dem treuen, traurigen Lachen seines schlauen Bauerngesichts neben ihm herhumpelt. Und doch sind sie sich geistig nahe, unendlich nahe. In jenen dunkelnden Stunden, wenn sie dort oben in Alis Zimmer saßen und ihre Blicke sich in die Finsternis bohrten, als wollten sie Licht suchen, Licht für ihre Seelen — wenn sie dann auf den leis rauschenden Wellen irrenden Flackerschein armseliger Fischerbarken dahinhuschen sahen, und dazu von ferne das große Licht des Serai Leuchtturms ab und zu durch das lagernde Dunkel glitt, dann kamen sie sich vor, wie jene irrenden Boote, die dem großen Licht der Lebenswahrheit zustrebten.

Auch heute war Ali seinem Freunde ein Stückchen in den dämmerigen Garten des Hospitals entgegengegangen. „Laß uns hier bleiben," bat er, „dort oben ist es so stickig und auch die Lichter sind alle verschwunden — schwarz wie das verlorene Leben brandet der Bosporus. Und doch ist es mir heute gerade

Digitized by Google

so froh zumute. Als die Mu'essins das Calat der Vesper gesungen hatten, trat Hassan ben Sfadak, ein frommer Kaufmann, dessen schönes Landhaus drüben von Skutari herübergrüßt, bei mir ein und fragte mich, ob ich ein Färber werden und ihm dienen wollte, die Kunst edler Farben in den Knüpfereien Kleinasiens wieder heimisch zu machen? Und da habe ich freudig ja gesagt. Hassan ben Sfadak ist rings bekannt als großer, kunstliebender Kaufherr, dessen milde Hand schon viele Wunden geheilt hat — aber mir — mir hat er nicht Almosen — mir hat er Reichtümer, neue, freudige Lebensarbeit versprochen!" Wie ein Jauchzen kam es aus dem Munde des Knaben — kein Krüppel mehr, keiner, der von der Güte anderer Menschen sein tägliches Brot empfangen mußte — ein Kämpfer wie sie alle im großen, gewaltigen Lebenskampfe. Noureddin war zusammengezuckt bei den sprudelnden Worten des Knaben. Heiß wollte es in ihm aufwallen — schmerzheiß — den Freund, den er eben erst gewonnen, mit dem seine Seele zusammenklang in seltener Harmonie, sollte er wieder verlieren, und jener dachte nur seiner eigenen, frohen Zukunft. In diesem Augenblicke hätte er es laut hinausschreien mögen — sein Leid — sein unendliches Leid — das der andere nur ahnen, nur tastend fühlen konnte in seinem ungeschulten Empfinden — doch er bezähmte sich und klanglos wie der Schall zersprungenen Glockenerzes, kamen Worte freudiger Hoffnung aus seinem Munde.

Ali war zu erregt um den traurigen Ton in der Stimme des Freundes zu erkennen. Unbefangen plauderte er fort, und Noureddin hörte aufmerksam zu. Er gönnte dem Jungen das Glück von ganzem Herzen und wollte es ihm nicht durch eine unbedachte Äußerung mindern.

Digitized by Google

Noch einmal durchlebte der Knabe die Tage seiner Jugend im Geiste. Er sah sich wieder in den heißgeliebten Bergen seiner albanischen Heimat — sah die junge Mutter, die früh dahinsiechte — sah den hünenhaften Vater, der stolz auf sein Geschlecht, stolz auf den Namen seiner Ahnen, sich ein König der Berge dünkte. Und er sah die väterliche Kula — jenes Steinhaus, das so feucht und dunkel, ohne Fenster, ohne Luft und Licht, nur durch ein paar Schießscharten die reine Luft des blauen Föhrenwaldes trank, durch die der milde Odem des Frühlings sich zögernd sog, und der Sturmhauch des Winters ungestüm eindrang. Dies Haus hatte ihm so oft gegolten als Spiegel seines einsamen Lebens. Und er sah sich wieder in den niederen Räumen, in denen der Vater glücklich war, wie auf der eigenen Scholle, und er hörte den Vater sprechen von Heldenmut und Freiheit, dieser großen Erbschaft aus Urväters Zeiten — und er mußte ihm geloben, ein echter, freier Sohn der Berge zu werden. Dann aber — dann hörte er noch etwas anderes — etwas, das sich wie glühendes Eisen dem weichen Gemüt des Kindes einprägte. Er hörte von der Blutrache — dem furchtbaren Recht seines Volkes. Und er hörte, daß seine ganze Familie verfemt, mit der Hälfte des Dorfes im Blutbann stünde. Etwas wie Zagen wollte bei solcher Rede wohl des Knaben Herz bedrücken — doch des Vaters harte Sprache riß ihn empor: „Du sollst ein echter, freier Sohn der Berge werden und dein Geschlecht verteidigen, wie deine Väter und deine Brüder es getan haben.“ War es Stolz, war es echter Arnautenmut, der das heiße Blut schneller zum Herzen jagte?

Der Vater lehrte ihn schießen. Häufig drang jetzt der scharfe Peitschenknall des Schusses durch die schmale Scharte, und die Kugel bohrte sich durch den schmalen Kiefernstamm, der bald

Digitized by Google

durchsiebt dastand. Dann schlich eines Morgens der Vater müde und gebrochen durch das steinerne Tor. Das Geschoß des Feindes hatte ihn getroffen, als er drunten im taufrischen Tal den Spuren des Bären nachspürte. In der Schulter saß das spitze Blei. Schwarzes Blut drang aus der kleinen Wunde und rieselte mühsam herab. Der Knabe wusch den Wundrand und bedeckte ihn mit blutstillendem Kraut. Er hatte weinen wollen, doch der Vater hatte ihn scharf angefahren — „Weiber heulen!"

Auf harter Lagerstatt war der Vater zusammengesunken — einen bösen Fluch auf den Lippen. Und der Knabe hatte gewacht — eine Nacht und noch eine Nacht. Das Stöhnen des Schwergetroffenen war durch die alte Kula gedrungen, so schauerlich wie wenn der heisere Käuzchenruf in finsteren Abendstunden draußen aus den Tannen herüberdringt. Am fünften Tage hatte der Vater ein Messer genommen und es dem Knaben in die Hand gedrückt. Auf seiner nackten Schulter aber zeichnete sich ein Strich, schwarz mit Kohle gezogen. Darauf hatte der Vater gewiesen und gesagt: „Schneid zu — tief und fest." Zitternd hatte der Junge gehorcht und ängstlich den blinkenden Stahl auf die schwarze Kante gesetzt. Da hatte der Vater zugeschlagen auf die wankende Hand und tief war das Messer hineingefahren ins Fleisch. Dunkelbraun war der Eiter hervorgequollen, immer mehr, und der Knabe hatte den Schnitt aufreißen müssen mit beiden Händen. Dann hatte er die Wunde gewaschen mit hellem klaren Quell, und nach abermals einer Woche war der Vater genesen. Eine feuerrote Narbe aber blieb und zeigte den Weg, den Alis scharfes Eisen geschnitten hatte. Von nun an war der Vater vorsichtiger geworden und nur abends, wenn die Glocken zum Gebet läuteten und Gottesfriede herrschte überall auf den weiten Dörfern der Berge,

Digitized by Google

ging er wohl vor die Kula um die Geschäfte für den nächsten Tag zu besorgen. Dann durfte auch Ali herumtollen und mit der liebgewonnenen Flinte sich ein anderes Ziel suchen, als den knorrigen Kiefernstamm.

Aber dann kam der Tag, jener schwarze Tag, an dem der Vater am Schießloch stand, um das eigene Blut zu rächen. Da fuhr es heran — ein kleiner, feiner Knall wie aus einem neumodischen Hinterlader — aus großer Ferne. Jäh brach der Hüne hoch oben zusammen und schlug dumpf dröhnend auf den steinigen Boden. Der Knabe sprang hinzu — des Vaters Hände suchten den Schwarzkopf des Jungen — zitternd entschwebte der Atem — ein quälendes Röcheln — dann — „ein — freier — Sohn — der — Berge". —— Alis Vater war tot.

Lange hatte der Knabe neben der Leiche gehockt und ein Schmerz, so stechend, so tief, so tränenlos war aus seinem Innersten gebrochen. In der Nacht hatte der flackernde Schein der Kienfackel die bleichen Züge des Toten erhellt und am Tage waren spielende Sonnenkringel darüber hingehuscht. Ali hatte der Zeit nicht geachtet. Mechanisch war er seinem Werk nachgegangen, hatte gegessen und getrunken wie nach des Alltags Gebrauch. Nur eine tiefe Dämmerung war über sein fröhliches Gemüt geschlichen — eine unsagbare Traurigkeit hatte seine Seele gebannt, wie sie das Kind der freien Natur zu überfallen pflegt, wenn der Herbstwind durch den Laubwald streicht, und Blatt um Blatt zu Boden fällt — ein langes, währendes Sterben. Und diese Traurigkeit war ihm geblieben — wochenlang, mondelang. Erst der Krieg mit seinen Stürmen, die das Menschenherz erfrischen, wie der Tau die jungsprießende Saat, hatte auch seine Seele wieder aufleben lassen zu neuem Ringen, zu neuem Kampf.

Digitized by Google

In der zweiten Nacht grub Ali ein tiefes Grab und legte den toten Vater, sorgsam in Decken und Tücher gehüllt, hinein. Die lange, treue Flinte zur Seite, den schneidigen Dolch im Gürtel, lag er da — ein Kriegsmann wie im Leben. Schwer sank die abendfeuchte Bergscholle hernieder, und Gras und Kräuter deckten die einsame Schlummerstatt.

Im Morgengrauen sprang der Knabe davon, sein letzter Blick galt den Kuppen und Höhen und der fernen verlassenen Kula, als er eilenden Schrittes dem klimmenden Ostlicht entgegen, zu Tal schritt.

Ali war näher an den Freund herangerückt. Auch jetzt wieder stand er im Begriff, in die Fremde zu ziehen — ruhelos wie damals — auch jetzt wieder trieb es ihn hinaus — sein trautes Stübchen, den Freund ließ er zurück, wie einst den toten Vater und die kalte Kula. Das Gefühl der Heimat wallte mächtig in ihm auf und mischte sich mit der Trauer um den zurückbleibenden Freund. Jetzt konnte er sich auch in die Seele des andern versetzen, der litt gleich ihm, und lastend zog die Trauer des Scheidens in sein junges Gemüt. Doch er wollte nicht weich werden und lenkte schnell das Gespräch auf gleichgültigere Dinge. Noureddin fiel ein, und im sinkenden Abend saßen die beiden zum letzten Male dicht beieinander und plauderten wie sorglose Kinder.

Über den schwarzen Fluten des Bosporus aber erklomm wieder ein Licht nach dem andern und zog langsam wandelnd seine Bahn, dorthin, wo der blinkende Schein des Leuchtturmes ab und zu auf die düstern Wasser fiel. „Unser Lebensschifflein", sagte Noureddin. Dann blickten sie noch lange den huschenden Lichtträgern nach und trennten sich mit herzhaftem Händedruck zur Nacht. — — —

Digitized by Google

Der nächste Tag brachte lieben Besuch. Hauptmann Rahmi war von der Front ein paar Tage auf Urlaub nach Stambul gekommen. Nun trat er bei seinem „Jüngsten" ein, den er seit den ersten heißen Kampftagen im Fort Hamidie nicht wiedergesehen hatte. Von seiner schweren Verwundung zwar hatte er auch draußen gehört — aber dann waren alle Nachrichten ausgeblieben. Jetzt freute er sich, den lebensfrohen Jüngling wiederzusehen. Wohl hatte ihm ein junger Unterarzt, den er nach dem Befinden des Patienten fragte, gesagt, der Oberleutnant litte an unheilbar scheinender Schwermut — doch Rahmi schob es auf die Einsamkeit hier oben und ging fröhlich lächelnd durch die Tür, die ihm ein Wärter öffnete. Noureddin saß am offenen Fenster und schaute sinnend, wie es seine Gewohnheit, in die blaue Weite. Beim Klang der Schritte drehte er sich um, und den Hauptmann gewahrend, nahm er salutierend Stellung. „Noureddin — alter Junge!" — Da huschte es wie ein Erkennen über die fahlen Züge des Grüblers und freudig stürzte er sich in die ausgebreiteten Arme des einstigen Waffengefährten.

Hauptmann Rahmi wußte viel zu erzählen. Seine Batterie hatte sich nach den abgeschlagenen Landungsversuchen der verbündeten Truppen bei Kum Kalessi eingegraben. „Da gab es schwere Arbeit. Das alte Sandschloß, ein massives Steingebäude aus dem 17. Jahrhundert, hatten die Engländer völlig zusammengeschossen. Rings im Geröll staken die Granaten und hatten den Boden auf Meilen zerwühlt. Riesige Einschlagtrichter gähnten allüberall. Ein Teil von ihnen wurde benutzt, um die Ballonabwehrkanonen in gute Deckung zu bringen, der andere wurde zu riesigen Schützengräben umgewandelt. Es waren aufreibende Stunden. Nur in der Nacht konnte gear-

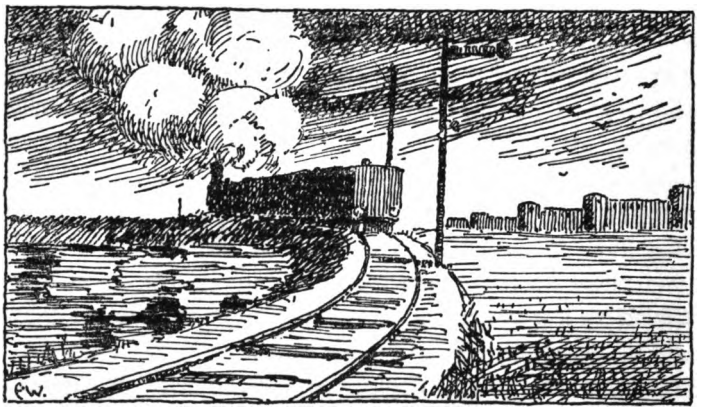
Digitized by Google

beitet werden, am Tage beſtrichen die Schrapnells der feindlichen Flotte das ganze Gelände und trugen Tod und Verderben in die Stellungen der kampfbegierigen Anatolier. Dann kam der 13. Mai, an dem der „Goliath“ von Muavenet-i-Millije torpediert, in die Tiefe ſank. Über die alte Feſte drang der Notſchrei der Sinkenden und die Granaten pfiffen ihr ſchauriges Lied dazu. Zwei Tage ſpäter wälzte ſich ein neues Landungskorps gegen Kum Kaleſſi heran. Wieder brüllten die Geſchütze, wieder ratterte das Maſchinengewehr ſeinen lang gewohnten Sang, und wieder brach der Feind zuſammen. Wohl eine ganze Diviſion hatten die Verbündeten gelandet — Mann an Mann, Kopf an Kopf ſetzten ſie an zum Sturmlauf gegen die Gräben, und Mann an Mann mähte der harte Stahl zu Boden. Aber immer neue Reihen füllten die Lücken — unaufhörlich ſchoſſen die Boote heran mit ihrer lebendigen Fracht. Die Verwundeten ſchienen nicht wanken, die Toten nicht fallen zu können, ſo dicht ſtürmten die ſchwarzen Kolonnen. Es war ein furchtbarer Anblick. Die braven Artilleriſten arbeiteten wie Maſchinen, ſelbſt der Mann am Viſier ſtellte mechaniſch auf den Kommandoruf ein. Eins — zwei — drei — vier — gingen die Schrapnells aus dem gedeckten Munitionsſtand in die Hand des Lademeiſters, bei ſechs klappte der Verſchluß — Achtung! und bei acht zog der Schütze ab. Immer raſender wurde das Tempo — die Rohre glühten und das Kühlwaſſer war zum Sieden heiß. Wäre es nicht abnorm, man möchte ſagen, die Maſchinengewehre gaben ſchließlich den Takt. Rattatata, rattatata. — — — Aber das Werk gelang. Die feindlichen Linien fluteten zurück. Erſt einzeln — die Nachfolgenden trieben ſie mit aufgepflanztem Eiſen wieder vor — dann immer mehr — immer mehr. Sie drückten auf die Vorſtürmenden. Verwirrung kam in die Pha-

Digitized by Google

lanx — schließlich ein allgemeines Zurückfluten. Und über diese einzige lebende Mauer, die auf einem engen Boden zusammengedrückt, nicht Raum noch Gelegenheit fand sich auszubreiten — schrie unaufhörlich der grelle Klang unserer Todesboten. Ein entsetzliches Sterben. Und zuletzt stürmten unsere tapferen anatolischen Infanteristen vor — die Fahne, wie sie es selten tun, mitten unter sich. Es war kein Kampf mehr, es war ein Schlachten nur zu nennen. Der glühende Sand trank das Herzblut der Kämpfer. Bis in die See hinein verfolgten die Unsern den fliehenden Feind, klammerten sich an seine Boote und brachten sie zum kentern. Nur wenigen gelang es, die weit draußen liegenden Schiffe zu erreichen. Manche Mannschaft, die sich schon in Sicherheit wähnte, wurde kurz vor dem Ziel vom eilenden Geschoß zerrissen. Über unseren Stellungen aber klang der Siegesruf der rückkehrenden Truppen." So sprach der Hauptmann und schimmernde Zuversicht glitt über seine Mienen. Selbst Noureddins müde Züge waren der Begeisterung gewichen. „Ich beneide dich", sagte er langsam und gepreßt. „Aber warum alter Junge? Auch du wirst wieder hinausgehen und dort draußen die Genesung finden, nach der du dich hier vergebenst sehnst." Die sehnige Gestalt Rahmis reckte sich. „Laß uns sagen, im Felde auf Wiedersehen!" „Allah sei mit dir." In brüderlicher Umarmung trennten sich die beiden Offiziere, die das Schlachtfeld erst vor kurzem zusammengeführt hatte.

Digitized by Google



Achtes Kapitel.

Am frühen Morgen des nächsten Tages reiste Ali ab. Die Ärzte und Schwestern drückten ihm einzeln die Hand und wünschten ihm Glück in seinem neuen Berufe. Der Junge war sichtlich gerührt von so vielen Beweisen der Anhänglichkeit und dankte mit beredten Worten. Zuletzt kam noch die Oberschwester und brachte willkommene Wegzehrung. Da wollte der Junge weich werden in schamhafter Dankbarkeit — doch Noureddin riß ihn schnell mit sich — und auf den Arm Hassan ben Sfadaks gestützt, verließ Ali das Spital.

Der Oberleutnant begleitete die beiden nach Haidar Pascha. Auf dem Bahnhof schoben sich die Menschen — ein buntes Gewühl. Neben dem roten Fez tauchte überall der graubraune Enveriak auf. Man sah er war in der Überzahl. Die wenigen Züge der „Anatolischen", die für den Privatverkehr freigegeben waren, verließen jetzt immer bis auf den letzten Platz besetzt, die Station.

Digitized by Google

Als das Zeichen zur Abfahrt ertönte, reichten sich Noureddin und Ali die Hand. Ein fester Händedruck sagte, was sie mit Worten nicht auszusprechen vermochten. Prustend zog die Maschine an — noch einmal beugte sich Ali weit aus dem Fenster, und die Hand grüßend am Fez — winkte er dem mählich entschwindenden Freund Lebewohl.

Hassan ben Sfadak hatte mit seinem Schützling in einem Abteil zweiter Klasse Platz genommen. Schwerfällig wand sich die Bahn dahin — die „Anatolische" ist keine Schnellverbindung und über 25—30 km in der Stunde kommt sie selten hinaus. Dafür bietet sie aber auch an ihrer Strecke so viele Naturschönheiten, daß der Reisende sich vollständig mit der langsamen Fahrt aussöhnt und nur seine Augen in Wohlgefallen auf der reichen kleinasiatischen Erde ruhen läßt. Solange das Marmarameer noch sichtbar blieb und fern über die Prinzeninseln hinweg Stambul winkte, stand Ali am Fenster und schaute sehnsüchtig auf die sich mehr und mehr mit weißem Schleier umhüllende Khalifenstadt. Hassan ließ ihn gewähren. Der Trennungsschmerz mußte erst überwunden werden und vielleicht legte er sich so am leichtesten. Unterdessen machte auch er seine Studien. Von Skutari bis Ismid glich die Gegend einem einzigen ununterbrochenen Militärlager. Waffen aller Gattungen waren dort versammelt, sogar die allermodernsten — die Flieger fehlten nicht. Hier und da sah man sie emporknattern zu kurzen Übungsflügen, oder ein kleiner praller Versuchsballon stieg auf, um Windstärke und Richtung zu messen. Proviantkolonnen, Munitionswagen, Karren mit dem roten Halbmond zu beiden Seiten des Verdecks, fuhren hin und her. Ab und zu überholte ein Auto in scharfem Tempo die gemächlich ihren Eisenweg ziehende Wagenschlange. Auch im Zuge

Digitized by Google

liefen ein paar Wagen mit Reserviſten, die nach Smyrna gingen, und dann und wann übertönte wohl ihr Geſang die ratternden Räder.

In Ismid gab es längeren Aufenthalt. Haſſan war ausgeſtiegen, um ſich zu erfriſchen — Ali lehnte in der offenen Tür. Die Reserviſten hatten die geräumigen Schiebtüren ihrer früher zu Viehtransporten verwandten Wagen weit geöffnet, ſchwatzten, rauchten und erzählten wie ſorgenfreie Menſchen, die zu einer Vergnügungsfahrt in den ſteigenden Tag fuhren. Da klang aus dem vorderſten Wagen eine reine Männerſtimme, tief und klar wie gedämpfter Glockenton. — Ein altes türkiſches Volkslied. Die große buntzuſammengewürfelte Reiſegeſellſchaft drängte ſich heran und nun hörte man es deutlich, die einzelnen Worte ſcharf akzentuiert:

„Seit dich, goldgelockte Maid,
Ich allhier geſehen,
Künden deine Herrlichkeit,
Schluchten mir und Höhen.

Mit dem Wind im Wettgeſang
Meine Klag' erſchallet,
Deiner Stimme heller Klang,
Tal und Berg mit hallet.

Garten meiner Liebeszeit,
Wie biſt du zertreten,
Trübſal thront und Traurigkeit
Über deinen Beeten.

Digitized by Google

Fremde bin ich, leide Qual,
Weiß nicht, was ich tu,
Deinen Namen ruft das Tal,
Ruft der Berg mir zu."*)

Traurig, schwermutsvoll ging das Lied aus, wie die meisten, orientalischem Volksempfinden entstammenden Poesien. Man rief den Sänger und dankte ihm. Hassan reichte ein paar Zigaretten hinein. Dann ging die Fahrt weiter.

Bei sinkendem Abend war man im Tale des Kara Su. An einer tiefen Stelle hielt die Maschine, um Wasser zu nehmen. Alsbald sprangen die Türen der Abteile auf, die Verschläge öffneten sich, von überallher strömten die Frommen zusammen, um das Religionsgebot der Fußwaschung zu erfüllen. Eine gewisse Hast zeichnete die fromme Handlung, ständig richteten sich Hunderte von Augen auf den Zug, ob er nicht Anstalten traf, abzufahren. Dann begann ein wahres Wettrennen, und kaum hatten die letzten die Trittbretter bestiegen, als auch schon das schwere Rollen der Räder die Weiterfahrt verkündete. Nach elfstündiger Reise erreichte man Eskischehr, die erste Etappe, wo der Zug zur Nacht blieb. Im Gasthause der Frau Tadia, das einer sehr gemütlichen Wiener Dame gehörte, stiegen Hassan und Ali ab. Auf dem Bahnhofe waren tags zuvor ein paar choleraverdächtige Fälle vorgekommen, so daß Hassan Mühe gehabt hatte, um mit dem Knaben in die Stadt gelassen zu werden. Erst seinen wiederholten Versicherungen, daß sie geradeswegs aus Stambul kämen und die ganze Strecke allein in dem gleichen Abteil zurückgelegt hätten, schienen den

*) Übersetzt von Georg Jacob. Aus einer Sammlung türkischer Gedichte. Kiel, G. Mühlau.

Digitized by Google

Beamten zu beruhigen und erwirkten ihm die Erlaubnis, eine Nachtherberge aufzusuchen. Von der gemeinschaftlichen Fußwaschung im Kara Su hatte er sich gehütet, zu erzählen. Die ganze Nacht über lärmten die Soldaten auf der Station. Ein Militärzug aus Angora war eingelaufen und seine Insassen hatten den gemessenen Befehl erhalten, den Bahnkörper nicht zu verlassen. Unterdessen schlief Ali wie ein müdes Kind dem neuen Tag entgegen.

Am nächsten Morgen ging die Fahrt weiter. Der südliche Arm der „Anatolischen" läuft anfangs im Tale des Pursak, um dann mählich höher und höher klimmend, in das Hügelland zu steigen. Rechts und links über die fruchbaren Hochebenen schauen die ragenden Häupter massiger Schiefer- und Sandsteinberge, deren Kuppen nicht selten die 2000 Meter Grenze erreichen. Gegen Mittag nähert sich die Bahn Afiun Karahissar, der ob ihres Handels berühmten alten Opium-Schwarzburg. Hier stehen die Züge der ehemals französischen Smyrna-Bahn bereit. Nach kurzer Rast im Stationsgebäude, das jetzt von einem behäbigen Türken an Stelle des nervösen, kleinen Franzosen geleitet wurde, setzten die beiden ihre Reise fort. Als der Zug davonrollte, schlug man gerade am Bahnhofsgebäude den neuesten deutschen Heeresbericht an. Mehrere höhere türkische Offiziere standen darum und diskutierten eifrig mit einem deutschen Militärarzte, der sich zu ihnen gefunden hatte. Jemand rief ganz laut — „Alleman" — „Viktoria!" klang es den Enteilenden in die Ohren. —

Man näherte sich dem Ziele. Hassan hatte seinem Schützling unterwegs häufig von dem neuen Leben erzählt, das er jetzt beginnen sollte. Viel war zu erreichen, wenn er in Uschak die uralten Farbentöne wieder heimisch machte, die unter dem

Digitized by Google

unheilvollen französischen Geschmackseinfluß, in der Sucht nach Neuerem zu suchen, bereits bedenklich gelitten hatten. „Ein Mensch, studiosus novarum rerum," pflegte er wohl zu sagen, und dabei fuhr eine lange Denkerfalte über seine braune Stirne, „galt schon im alten Rom nichts, und in der Teppichherstellung ist er geradezu gefährlich. Die Anwendung der neuen Anilinfarben, die leicht und billig zu beschaffen sind, hat unsere Regierung zwar für die Knüpfarbeit verboten — doch ständig tauchen wieder jene Machwerke auf, denen man an ihrem äußeren Glanze und der frisierten Makellosigkeit sofort den neuen Farbenspiegel ansieht. Es ist ein Verlust, ein unersetzlicher Verlust für unser ehrwürdiges Handwerk, vergleichbar nur der Sträflingsarbeit, die in Indien das alte Teppichgewerbe gänzlich vernichtet hat." So sprach der alte Händler und seine Stimme klang scharf und hart vor verhaltener Erregung. „Dich, Ali, habe ich hierhergebracht, damit du nach dem Rechten siehst. Ich will die modernen Decken," so nannte er geringschätzig diese Art von Teppichen, „nicht, die bald unnatürlich rot, bald schreiend blau, ja zitronengelb sogar, heute in den Basars von Smyrna prangen. Mein Handel kennt nur einen Grundsatz und der ist — gute, gediegene Ware, wie sie unsere besten Stühle schaffen, in Zeichnung und Farbe der überkommenen Muster." — —

Man war in Uschak angelangt. Schon sank der Abend hernieder. Glühendem Kupfer gleich erglänzte der Rücken des Kysyl Dag. Hassan ben Ssadak hatte Ali unter den Arm gefaßt und schritt mit ihm durch die belebten Straßen. Die Knüpferinnen kamen von der Arbeit — in Trupps zu zweien und dreien zogen sie dahin. Die bunten Kopftücher und das oft reich gestickte Gewand gaben ihrer Gestalt etwas ungemein Malerisches.

Digitized by Google

Bald tief verschleiert, bald unverhüllt, wie die Sitte ihres Volkes es gebietet, gingen sie vorüber. Dann traf wohl ein Blick aus tiefschwarzem Auge die Ankömmlinge, doch nicht auffällig, nicht herausfordernd. Hier oben unter den armen Knüpferinnen herrscht eine seltene Sittenreinheit und nur wenige der reichen Kaufleute aus Smyrna, die alljährlich nach Uschak kommen, können sich rühmen, jemals eine der hübschen Knüpferinnen als Geliebte gehabt zu haben. Um Hals und Arm, oder auch wohl an der Kopfbedeckung trugen die meisten eine kleine Kette durchlochter Goldmünzen, und je länger diese ist, je mehr Stücke des roten Metalls sie enthält, um so reicher ist das Mädchen, um so fleißiger hat sie gearbeitet und gespart, um sich dermaleinst ein eigenes Heim gründen zu können. Ali konnte sich nicht sattsehen an dem bunten Getriebe und wäre am liebsten noch lange träumend durch die dunkelnden Gassen gegangen — doch Hassan strebte der Herberge zu. Für einen Fremden war es nicht gut, sich so spät noch auf der Straße zu zeigen, zumal in den jetzigen unruhigen Zeiten nicht. Zwischen Armeniern und Kurden war es schon häufiger zu ernsthaften Zusammenstößen gekommen, und wer dann in der Nähe war, konnte leicht mit Schaden leiden. Dies aber wollte Hassan auf jeden Fall vermeiden.

Der folgende Tag fand Ali und Hassan früh auf der Straße. Obgleich die Sonne noch kaum ein paar Grade über dem Horizont stand, war doch schon die ganze Stadt an der Arbeit. Die gestern Abend so lebhaften Gassen schienen heute morgen verödet — ab und zu wohl schlich ein altes Weib zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen, oder der Schlurfschritt eines Lastkamels ward über den moosigen Kopfsteinen hörbar — sonst herrschte Ruhe. Auf Hassans Schulter gestützt, schritt Ali mit

Digitized by Google

dem gesunden Bein kräftig aus. Bald näherten sie sich den ersten im Freien errichteten Teppichstühlen. „Fast elfhundert Webstühle", berichtete Hassan, „sind jetzt hier im Gange und gut ein Viertel von ihnen arbeitet für mich." Nun waren sie nahe heran. Zum ersten Male sah Ali die fleißigen Knüpferinnen am Werk. Zu sechsen saßen sie auf einem schmalen Brett, das über zwei kurze Leitern gelegt, in etwa vier Fuß Höhe über dem Erdboden schwebte. Vor ihnen erhob sich der schwere Webstuhl, über dessen Kette ihre emsigen Finger geschickt hin und herglitten, bald um mit dem Bitschak (Messer) das Ende der Knüpfungen abzuschneiden, bald um neue Knoten zu schürzen oder mit dem Holzkamme eine Reihe von Knüpfungen kräftig gegen die untersten Schußfäden zu schlagen. Eine alte Weberin saß in der Mitte und rief mit heiserer Stimme die einzelnen Knüpfungen aus. — „Zwei Rot — ein Weiß — drei Blau."

An beiden Enden der Frauenreihe hockte ein kleines Mädchen, sechs oder siebenjährig mochte jedes sein, und führte den Kamm mit erstaunlichem Geschick. In Uschak werden die Kinder schon früh für ihren späteren Beruf ausgebildet und je gewandter die Weberin, desto mehr wird sie nicht nur von der eigenen Familie, sondern auch von der ganzen Sippe geschätzt, und desto eher kann sie hoffen, einen Mann zu finden. Ein ganz feines Geräusch hob sich von den wirkenden Händen, wie wenn eine Schar von Heinzelmännchen beständig über die gestraffte Kette huschte, und dann übertönten wieder die Erzählungen einer weißröckigen Kurdin den Gesang der Arbeit. Ali wollte näher hinzutreten, doch Hassan zog ihn fort. „Wir müssen jetzt den alten Sadullah aufsuchen. Der Greis wird schon auf uns warten."

Digitized by Google

Nach kurzer Wanderung erreichten sie das schmale einstöckige Häuschen, in dem Sadullah, der alte Färber, nun schon seit zwei Menschenaltern hauste. Ein weißhaariges kleines Männchen trat den Ankömmlingen entgegen und begrüßte Hassan mit ehrerbietiger Geste. „Sadullah!" begann dieser, „ich bringe dir hier einen jungen Gehilfen, den du in die Kunst des Färbens einweihen sollst und der, wenn Allah es will, dereinst, wenn deine Augen schwach werden, die Farben mischen wird, wie du es getan von Jugend an." „Du tatest wohl daran, Herr," entgegnete der Alte, und sich mit einem schnellen Seitenblick gegen Ali wendend: „Du wirst Befriedigung finden in deinem neuen Berufe, mein Sohn."

Die drei Männer waren aufs Dach gestiegen, auf der engen Straße brütete die Sonne und benahm den Atem — hier oben aber unter der ausgespannten Segeldecke zog ein leichter fechelnder Wind vom Gebirge herüber. Fernhin schweifte der Blick über die weiße Stadt — dem schillernden Goldband gleich, zog ein Flüßchen durch das wellige Tal und schied die Häuserreihen in zwei Gruppen, hüben und drüben. Die waldigen Höhen des Elma Dag und der ragende Gipfel des gigantischen Murad Dag grüßten wie die Häupter riesiger Wächter herüber. Hassan und Sadullah hatten sich auf dem teppichbelegten Boden niedergelassen und waren in eifrigem Gespräch vertieft. Der Alte wußte viel zu erzählen von den neuen Teerfarben und wie durch sie mancherorts bereits die früheren Farbtöne gänzlich aus den Erzeugnissen verschwunden seien. Die Kultur der Rotwurzel gehe immer mehr zurück und an ihrer Statt beginne man schon mit Fuchsin zu färben. Eine hellrote wässerige Farbe, verdünntem Himbeersaft gleichend, sei die Folge der neuen Methode, und unglücklicherweise ließen die Großhändler in

Digitized by Google

Smyrna sich diese frischen, schreienden Stücke an Stelle der nach gutem alten Geschmack hergestellten aufdrängen. „Leider", fiel Hassan ein, „sprichst du nur zu wahr. Selbst im Basar zu Stambul wurde diese Ware als neuester Geschmack mit tönender Schelle angepriesen, und vor dem Kriege gab es nicht wenige der reichen Fremden, die wohl das Geld, aber kein Verständnis für unsere Teppiche haben, die sie kauften." Hassan hatte mit wegwerfender Miene, wie das sonst nicht seine Art war, gesprochen, aber wer für seine Lieblinge, die Teppiche, keinen Sinn hatte, dem konnte auch er kein Vertrauen schenken. — —

In der geräumigen Halle dampfte der würzige Kaffee. Nun ging Sadullah mit seinen Gästen hinunter. Ein junges Kurdenweib schlüpfte hurtig durch den Vorhang, um die vielschläuchige Wasserpfeife auf den blinkenden Rauchtisch zu setzen — dann ging sie. Ali war erstaunt über die Menge der prächtigen Teppiche, die überall an den Wänden hingen. Der Alte hatte sie während eines langen arbeitsreichen Lebens gesammelt, und kein noch so günstiges Gebot hätte ihn von seinen Schätzen zu trennen vermocht. Hier lebte er, und fühlte er sich wohl, und wenn im frühen Dunkel regnerischer Tage die Ampel ihr buntes Halblicht über den weiten Raum goß, träumte er von vergangenen Zeiten und der großen Kunst seiner Heimat. Seinem Stande nach war der Alte ein Krösus und wäre er auf Hassans Gebot eingegangen, seine Teppiche zu verkaufen, so hätte er in einem schönen Landhaus am Bosporus oder an den Gestaden der Marmara seinen Lebensabend beschließen können. Doch daran dachte er nicht.

Hassan wies Ali auf ein altes Giordes Gebetstück, das gerade vor ihnen hing. Seidig glänzte die satte dunkelbraune Wolle. Symmetrisch stand Figur neben Figur, sich in der

Digitized by Google

Mitte zur Gebetsnische vereinend. Da war keine Überladung, kein Wirrsal in der Zeichnung — nichts, durch das die moderne Orientalistik zu wirken sich anschickt — mit einfachen Mitteln und Linien war die höchste Gestaltungskraft entfaltet, der schönste Effekt erzielt. In vornehmer Ruhe, wie ein gutes Gemälde, sprach die Arbeit zu ihrem Beschauer. Fürwahr, das war Kunst — Kunst, wie der Enthusiast sie wohl ahnen, aber nur selten mit eigenen Augen zu schauen vermag. —

Über dies und jenes sprachen die drei, bis die Stunde zum Abschied schlug. Hassan wollte noch am Nachmittag wieder nach Afiun-Karahissar zurückkehren, um am nächsten Abend in Stambul zu sein. Sadullah und Ali begleiteten den Scheidenden zum Bahnhof. Als der Zug sich in Bewegung setzte, schluchzte der Knabe laut auf — zum ersten Male in seinem Leben. Der Tod seiner Mutter, das furchtbare Ende seines Vaters hatten ihn tränenlos gelassen — der Abschied von seinem Wohltäter trieb ihm das salzige Naß in die brennenden Augen. Noch lange blickte er dem Enteilenden nach, bis die lange Wagenreihe sich schnell zu Tal windend, den sehnsüchtigen Blicken entschwand. Dann stampfte er rüstig mit seinem neuen Beschützer durch die glühenden Straßen — einem andern Leben — einer besseren Zukunft entgegen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Hassan ben Sfadak nach Stambul zurückkehrte, war Noureddin verschwunden. Niemand wußte wohin. Der deutsche Sanitäter hatte ihn noch am Abend nach Alis Abreise in den Gärten des alten Serails getroffen. Wie es so seine Gewohnheit, hatte er träumend hinausgeschaut über die Lande, als wolle seine Seele sich satt trinken an der Unendlichkeit, die sich vor ihm ausbreitete. Die ganze Nacht durch hatte das Licht in

Digitized by Google

seinem Zimmer gebrannt. Als man aber am Morgen kam, um ihn zu wecken, war er verschwunden. Wohin? Vermutungen gingen hin und her. Jemand wollte in der Nacht ein dumpfes unheimliches Plätschern im Bosporus und unterdrückte Hilferufe gehört haben. Man glaubte an einen Unglücksfall — vielleicht auch an Selbstmord. Der Professor war außer sich und machte alle Welt verantwortlich. Jeder hatte den stillen Dulder lieb gehabt, und es gab nicht wenige, die aufrichtig um ihn trauerten. Am zweiten Tage berichteten Bauern aus der Umgebung, die man benachrichtigt hatte, sie hätten einen jungen hochgewachsenen Offizier, dessen tief trauriger, versonnener Gesichtsausdruck ihnen aufgefallen sei, auf der Landstraße nach San Stefano gesehen. Sofort angestellte Untersuchungen ergaben auch hierfür keinen Anhalt. Rahmi und Hassan kamen noch ein paar Mal ins Genesungsheim, um immer dieselbe Auskunft zu erhalten. „Nichts!" Der junge Oberleutnant Noureddin Effendi blieb verschollen. — — —

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Bei Kap Helles, in öder steiniger Bucht, deren hohe Felswände schwarz und kahl zum Himmel ragen — dicht hinter den schützenden Vorsprung gedrückt, liegt ein deutscher Unterseekreuzer auf der Lauer. Langsam hebt sich der junge Tag. Zirruswolken von leichter Briese getrieben, ziehen am blauenden Firmament dahin und zerwehen zu langen flatternden Schleiern. Weiße Punkte huschen von Ferne über den dunklen Spiegel der See und künden mit krächzender Stimme das nahende Licht. Möven in gewaltiger Schar flattern von ihren Nisthöhlen auf, und klatschend streifen ihre Flügel das stille Wasser. Der schlanke, zylindrische Stahlleib des Kreuzers schaukelt kaum auf der ruhigen Flut. Nun fallen die ersten schrägen Strahlen der aufgehenden Sonne vom Bug her über seinen matt glänzenden Panzer. Ein paar Schatten spiegeln sich hier und dort, helle Flächen kriechen über den Kommandoturm, jäh taucht die Spitze ins Licht. Auf dem Achterdeck sitzen fünf, sechs Matrosen, kräftige,

Digitized by Google

braune Gestalten, deren weiße Hosen und blaue Blusen in dieser Einöde wie bunte Farbenklexe auf schwarzer Palette wirken, und verzehren ihr Frühmahl. Hin und wieder schlürfen ihre nackten Füße über die glatten, kalten Stahlplatten.

An der Vorderluke hält der Kapitän scharfen Ausguck nach Süden. Hinter ihm sucht sein Bootsmann den östlichen Horizont mit dem Prismenglas ab. Nahe dem Kreuzer, am Felsengestade liegt das winzige Faltboot vertäut. Wie eine Nußschale hüpft es auf den Kämmen der leise anschlagenden Wellen. Oben auf der Spitze des Felsens hält ein deutscher Offizier die Wacht. Hin und her wandert das suchende Rohr, ob nirgends ein Rauchstrahl, nirgends die ragenden Masten eines fremden Schiffes zu entdecken sind. Der Schiffschronometer zeigt eben die sechste Morgenstunde, da wird in der Richtung gegen Imbros hin ein feines Dunstwölkchen sichtbar. Scharf werden die Gläser eingestellt. Der schwarze Ballen dort weit am Horizont ist wieder verschwunden — war es eine Täuschung? Minuten vergehen in spannender Erwartung. Wieder schießt ein feiner Strahl kohligen Rauches gegen den blauen Himmel, ballt sich, zerteilt sich und verfliegt. Diesmal haben es alle deutlich gesehen. Der Offizier an Land gibt mit den Armen die Richtung. Wieder vergeht eine kurze Spanne Zeit, und wieder rollt der Dunst in langer Fahne über die Ferne. Nun drückt der Wind die schwarze Wolke auf das silbrig sich kräuselnde Meer, und jetzt werden auch die ersten schwachen Umrisse eines schnell sich nähernden Schlachtschiffes sichtbar. Auf dem Unterseekreuzer herrscht noch immer dieselbe tatenlose Ruhe, wie vordem, nur die Beobachter lugen angestrengt nach der Beute und lassen sie nicht wieder aus. Mählich hebt sich die ferne Silhouette. Ein ragender schwingender Strich wird sichtbar, der sich nach unten

Digitized by Google

immer mehr verdickt und schließlich in einen gewaltigen, auf dem Wasser ruhenden Holzklotz überzugehen scheint.

Der Offizier von Land kommt an Bord. Geschickte Hände legen das Faltboot zusammen und verstauen es. „Englischer Panzer", ist sein Urteil. Auch der Kapitän schließt sich ihm an. Der ferne Riese wächst und wächst. Seitlich von ihm taucht eine zweite Silhouette auf — nicht minder gewaltig. „Donnerwetter" murmelt der Kommandant — „das sieht ja so aus, als ob die ganze Flotte wieder gegen die Dardanellen im Anmarsch wäre — Luken dicht!" Der Stahlzylinder verschluckt die wenigen Menschen, die sich noch eben auf ihm sonnten. Die Offiziere stehen im Kommandoturm. Das Boot ist zum Tauchen bereit. Ein Glockensignal schrillt durch den Maschinenraum und klirrt im nächsten Augenblicke im Turm wieder. Der Befehlstaster springt auf „verstanden". Gurgelnd fährt das Wasser in die Tanks. Der Kreuzer sinkt. Wieder ein Schrillen und wieder ein Klirren — Stopp! Über das sinkende Bootsdeck wäscht träge die ruhige See. Nur der Turm ragt noch ganz aus den Fluten. Der Kommandant hat das Fernrohr weit ausgezogen und lugt nach dem feindlichen Schlachtschiff. „Der Kerl hat seine Netze ausgespannt", wendet er sich an seinen Ersten. „Das war vorauszusehen — aber es soll ihm nichts nützen." Zweimal arretiert er die Kompaßnadel — es stimmt — das Instrument arbeitet gut. „Nehmen Sie die Richtung mit, Herr Kapitänleutnant" — West — drei Striche Nord. — Rrrrrrrrr! Die Tanks sind zu sieben Achtel gefüllt, automatisch stoppt die Wasserzufuhr.

Der Kreuzer schießt hinab. Die Maschinen pfeifen und sausen — das Manometer zeigt fünf Meter unter der Oberfläche. Ein Kurbelgriff löst die hinteren Steuerflächen aus.

Digitized by Google

Horizontal geht die Fahrt — dem Feinde entgegen. Minute auf Minute verrinnt. Die eigene Schnelligkeit beträgt zwölf Knoten — wie groß die des nahenden Panzers ist, bleibt vorläufig eine unbekannte Größe. Wieder vergehen ein paar Minuten — vorsichtig werden die Sehrohre emporgekurbelt. Jetzt stehen sie über Wasser. Klatschend fährt die Bugwelle dagegen und beschlägt das Objektiv. „Höher!" Hier draußen ist ziemlicher Wellengang. Das Auge muß sich erst gewöhnen über den hüpfenden, grünen Wellenbergen einen Gegenstand zu erkennen. Lange blickt der Kommandant auf die kleine runde Spiegelscheibe — dreht hierher und dorthin. — Endlich! — Der Engländer ist seitlich ausgewichen und biegt nun in zwei Strich nach Süden ab. Die Entfernung mag etwa fünf Meilen betragen. In kurzer Zeit müssen beide auf gleicher Höhe sein. Die Treibachsen ächzen und stöhnen — der Ingenieur holt alle Kraft aus der Maschine. „Ruder scharf Steuerbord!" Willig folgt der Unterseekreuzer der starken Wendung. Er liegt jetzt senkrecht zur Fahrtrichtung des feindlichen Panzers. Ein paar Minuten weiterer angestrengter Fahrt verringern die Entfernung zwischen den Schiffen bis auf knapp drei Seemeilen. „Langsame Fahrt — Stopp!" — Das Boot steht. Alles ist auf seinem Posten. Die Hand am Hebel wartet der erste Ingenieur. Der Herzschlag des Bootes scheint ein paar Sekunden lang zu stocken. Nur das Heulen der Dynamos unterbricht die feierliche Stille vor dem Schuß.

Der Kommandant visiert nach dem Feinde hinüber — der gleitet in langsamer Fahrt, in Rücksicht auf die Küstennähe, vorwärts. Rrrrrrr! Der Kreuzer schießt näher heran. Ratternd fliegt das Steuerrad herum. Die Längsachse des Kreuzers liegt im Augenblick wenige Meter vor der Fahrtrichtung des recht-

Digitized by Google

winklig vorbeilaufenden Panzers. Gelingt es, den Torpedo rechtzeitig abzubringen, so muß der Feind gerade hineinlaufen um mittschiffs auf die Pistole zu stoßen. Ein letzter prüfender Blick. Ein schrilles, wohlbekanntes Signal, so schreiend, so gellend wie nie — ein Stoß, der sich durch den harten Stahlkörper tausendfach fortpflanzt — der Torpedo ist aus dem Rohr. Ein langer, immer mehr sich dehnender Streifen läuft unter der grünen Flut dahin. Noch scheint der Feind nichts gesehen zu haben. Doch — das gefährdete Schiff sucht zu entkommen. Deutlich hört man das schwere Schlagen der großen Schrauben. Wahrscheinlich gibt er Gegendampf. Aber die Laufzeit des Torpedos ist jetzt auch zu Ende. Der nächste Moment muß die Entscheidung bringen, ob der Schuß sitzt oder sein Ziel verfehlt hat. Ein dumpfer Knall, der über die schweigenden Fluten hallt, kerzengerade steigt die schäumende Wassersäule, wie von unsichtbarer Windhose geschleudert, empor — ein Krachen und Bersten und dann abermals ein furchtbares, ein schreckliches Dröhnen, das die Luft zerreißt und Eisenplatten und starke Balken wie leichtes Getäfel davonschleudert — schwerfällig legt sich der Koloß auf die Seite.

Nun heißt es tauchen. Das weitere Schauspiel entzieht sich den Augen der Unterseehelden. Die eigene Sicherheit steht auf dem Spiele. Mit schnellem Griff sind die Sehrohre niedergeholt, die Tiefensteuer gezogen und der Kreuzer sinkt in mäßiger Fahrt hinab. Der erste Offizier hat die Seekarten vor sich liegen. „Wir werden auf 25 Meter gehen können," wendet er sich an den Kommandanten, „dann bleiben noch fünf bis sechs Meter, die wir vorsichtig abtasten müssen, um auf den Grund zu kommen." Die Manometernadel rückt stetig vor. 15 Meter, 18, 20. — Der Kreuzer bewegt sich

Digitized by Google

kaum vorwärts. Hier unten ist der Wasserdruck schon ein ganz enormer — der Kapitän schätzt ihn auf über 2 Kilogramm auf den Quadratzentimeter. Im Stahlrumpf aber merkt man nichts von der gigantischen Wasserpresse. Die Atemluft ist fast unheimlich rein. Jedermann hat seine Kalipatrone im Munde, durch die der ausgestoßene Stickstoff augenblicklich gebunden wird. Ein freies Licht würde hier unten mit hell aufschlagender Flamme brennen. — 25 Meter. — Aus dem Kommandoturm fährt ein greller suchender Lichtstrahl durch die schwarzgrüne Tiefe und bohrt sich eine halbe Schiffslänge weit in die dunklen Wassermassen. Freie Bahn — Schleichend fährt die Manometernadel über die hellbeleuchtete Skala. Alles Licht im Kommandoturm ist abgeblendet, nur der feine, dünne Strahl schießt heraus und läßt die Umgebung wie glitzernde Kristallwände aufleuchten. — 28,8—29 Meter. Der schwere Bleikiel unter dem Boot setzt auf. Unten im Stauraum hat man es deutlich gehört. Der Bootsmann bringt die Meldung. Der elektrische Telegraph gibt das Stoppsignal. Noch einmal schort der Kiel leise an — dann ruht der Kreuzer bewegungslos auf dem Grunde des Meeres.

Das blendende Licht im Kommandoturm zieht seine Strahlenbündel ein. Die Glühbirnen im Innern werden eine nach der andern gelöscht, nur die Notwendigsten bleiben brennen und beleuchten in mäßiger Helle das Stahlhaus unten auf dem Grunde des Meeres. Im Mannschaftsraum sind die Matrosen versammelt — auch die dienstfreien Offiziere haben sich hinzugefunden. Der junge Ingenieuraspirant schiebt eine neue Walze in das Grammophon und klar und deutlich klingt es aus dem Stahltrichter „Deutschland, Deutschland über alles — über alles in der Welt." — 25 Meter unter dem Meeresspiegel feiern

Digitized by Google

Deutschlands Unterseehelden ihren Sieg. Manchmal, wenn die schnarrenden Töne des Phonographen aussetzen, geht ein tiefer, stoßender Schall durch die Wasser. Dann wissen die Matrosen, daß ein Maschinendampfer über ihren Häuptern dahinzieht, oder ein Brummen und Sausen dringt durch die Stahlwände, wenn der Turbinenkreuzer, auf der Suche nach dem flinken Unterseejäger, das Meer pflügt. — — —

So vergeht der Tag und der Abend bricht herein. Der Kreuzer ist wieder aufgetaucht und hält auf die Dardanellen zu. Die Besatzung steht an Deck und rührt die ersteiften Glieder. Eine der zahlreichen Buchten bietet Schutz bis zur sinkenden Nacht. Fernab gleitet ein trauriger Zug in der Richtung auf Lemnos dahin. Drei Linienschiffe sind es in Kiellinie hintereinander. Deutlich sieht man die Spuren schwerer Beschädigungen an ihren Aufbauten. Rahen und Tauwerk hängen in buntem Gewirr durcheinander. Der vordere Schornstein des ersten ist herabgeschossen und liegt wie eine schwarze, unförmige Masse zwischen den starrenden Turmgeschützen. Ein Schlepper hält das lecke Schiff mühsam in Fahrt. Auf allen weht die britische Fahne in Halbstock. Klagend hallen die langgezogenen Töne der Trauermusik über die schweigende See. Albion trauert um seine Helden. Schmeichelnd singen die Wellen das Totenlied. Der Kommandant und seine Offiziere salutieren, als die traurige Silhouette mählich am Horizont entschwindet. — Den Toten! — Durch die nächtlichen Wasser aber schießen gefräßige Haie, und die Morgenflut treibt zerstückelte Leichen auf die zackigen Felsen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf der Landstraße, die von Boghalu nach Karnabikdi führt, ziehen zwei Reiter ihres Weges. Beide sind von schlanker

Digitized by Google

Gestalt, in der erdbraunen Uniform des türkischen Roten Halbmondes. Ein paar deutsche Studenten — Mediziner im vierten Semester, die Wissensdrang und Hilfsbereitschaft im Dienste der freiwilligen Krankenpflege vor knapp drei Monden von der alma mater Westphaliensis hierhergetrieben hat. „Das Land ist rauh und der Krieg ist hart," wendet sich der rotblonde Westfalensohn an den gemächlich neben ihm trabenden Freund — „aber ich möchte diese Zeit nicht missen — es ist etwas Herrliches um den Freiheitskampf eines Volkes und ihn hier so aus nächster Nähe zu sehen — ich finde, das stählt die Nerven und weitet den Sinn für große, harrende Aufgaben." „Du schwärmst schon wieder," lacht der robuste Holsteiner. „Kaum waren wir acht Tage hier, da erklärtest du bereits den Orient für deine alleinige Interessenssphäre, ich glaube du würdest auch besser als Pascha, denn als Münsterscher Professorensohn durchs Leben gehen." „Du höhnst, Heinz," entgegnete der andere. „Wenn ich auch ein tiefes Empfinden für die Kultur und Geschichtswelt des Islams habe, und mein Gemüt sich in weichen süßen Träumen wiegt, wenn ich über die schlafenden Lande ziehe, so vergesse ich doch darüber meine Heimat nicht, und namentlich die Romantik meiner Vaterstadt hat mich von jeher in ihren Bann geschlagen. Wie oft habe ich nicht schon als Knabe die Geschichte der großen Westfalenzeit durchlebt — das Ende des gewaltigen Krieges, der Deutschland dreißig Jahre lang verwüstete — der Friede in Münster geschlossen, in verschwenderischer Pracht und höfischem Zeremoniell. Mit brennenden Augen habe ich die Überlieferungen aus der Wiedertäuferzeit gelesen, von Knipper Dolling und Jean von Leiden mit seinen schönen Frauen, die er doch so grausam zu morden verstand. Dann bin ich wohl hinaufgeschlichen in das

Digitized by Google

alte gotiſche Rathaus, habe mit faſt heiliger Scheu die zerfallenen Brokatkiſſen betrachtet, auf denen die Friedensgeſandten einſt geſeſſen, habe an Leidens Zweihandſchwert zitternd gerührt und mir von dem uralten Armleuchter berichten laſſen, für den ein Reicher dreiviertel Millionen Mark bot und ihn doch nicht erwerben konnte." „Du biſt unverbeſſerlich," fiel der Holſteiner ein, „du lebſt in einer längſt vergangenen Welt. Ich ſehe die Sache mit realeren Augen an. Mein Steckenpferd iſt die Moderne, das Jetztleben, wie es ſich bietet, ſei's im Frieden, ſei's im Kriege. Beides hat ſeine Reize. Wenn ich an etwas mit Freuden zurückdenke, ſo iſt's das friſche, flotte Verbindungsleben, das der Krieg ſo jäh zerbrach. Haſt du übrigens Nachrichten aus der Heimat — ich ſah heute morgen einen Brief für dich in der Poſt?" „Er war von einem Verbindungsbruder, Hanns von Leſſer — nicht viel Neues — doch wenn du ihn leſen willſt?" „Nein, erzähle nur!" „Nun, Leſſer ſchreibt, daß unſer neues Heim als Hoſpital eingerichtet iſt. Im Tanzſaal reiht ſich Bett an Bett, und aus dem Archiv iſt ein kleiner Operationsraum geworden. Doch der friſche Klang, der einſt durch die Räume ging, hallt auch jetzt wieder. Leicht verwundete deutſche Soldaten ſehen im frohen Burſchenhauſe ihrer Geneſung entgegen. Über die Treppen und Gänge und überallhin, wo fröhliches Kneipen erſcholl, da huſchen jetzt behutſam die weißen Häubchen der Schweſtern, und die gütigen Augen der Oberin halten die Zucht, die einſt dem ſtämmigen Hauswart ſchwer ward." „Famos," rief Heinz Felten, „famos, ein Hurra der deutſchen Organiſation" und dann ließ er einen Jodler los — einen rechten, guten norddeutſchen, der allerdings mit dem echten Bergruf wenig gemeinſam hat, ſo laut und frei, daß die umliegenden Hügel-

Digitized by Google

ketten ihn in allen Tonarten wiedergaben. „Es ist doch schön ein Deutscher zu sein!" — — Klapp, klapp gingen die Hufe der schmalen, kleinen Araber über den felsigen Untergrund. „Was sagt übrigens der alte Generalarzt in Gallipoli", hub Balthasar, der Westfale, von neuem an. „Er meint, es würde hier bald zum Krachen kommen. Die Engländer verhalten sich jetzt bei Krithia so ruhig. Unzweifelhaft sammeln sie neue Kräfte. Daraufhin deuten auch die ungeheuren Truppentransporte, die ständig von Lemnos gemeldet werden. Für Krithia und die Südspitze der Halbinsel ist aber vorerst keine Gefahr. Das Operationsgebiet ist zu begrenzt, um mit größeren Truppenmassen einen Erfolg versprechenden Vorstoß nach Norden machen zu können. Man rechnet deshalb in militärischen Kreisen unzweifelhaft mit der Absicht der Verbündeten, noch an einer andern Stelle Truppen zu landen, um weitere Küstenstriche für eine groß angelegte Offensive zu gewinnen. Wenigstens berichtet so der ‚Alte', der ja immer ein feines Ohr und ein gut eingestelltes Ahnungsvermögen gehabt haben soll." „Sicherlich," entgegnete Heinz Felten, „dieselbe Ansicht ist bei den deutschen und türkischen Offizieren allgemein verbreitet. Und sie ist ja auch nur die logische Folgerung aus den vorhergehenden Ereignissen. Die Engen mit Gewalt zwingen zu wollen, ist Albion müde geworden — von Seddil-Bahr nach Stambul ist ein weiter und beschwerlicher Marsch. Weshalb soll man sich den nicht ein wenig abkürzen. An der Westküste sind noch so viele geeignete Landungsplätze, daß man unzweifelhaft einen von ihnen wählen wird. Im Golf von Saros selbst ist die Landung ein gefährliches Wagnis. Die starke Bulair Stellung würde sie in der Flanke aufs schwerste bedrohen. Was bleibt übrig? — der Küstenstrich an der Ageis hinunter bis Kaba Tepe

Digitized by Google

und ich möchte wetten, daß hier die nächsten ‚Colonials' ihr Blut für Old Englands Krämerpolitik verspritzen werden."

So sprachen die deutschen Studenten und trabten frohgemut dahin, durch Täler und Schluchten, über Hügel und Kämme, im fernen unwirtlichen Lande, ihrer Heimat und ihrem Volkstum getreu.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Heinz Felten sollte Recht behalten. Täglich wurden gewaltige Transportdampfer aus dem Inselmeer gemeldet, die vollgestaut mit Kriegsmaterial und neuen Truppen, auf den verschiedensten Ruten Lemnos ansteuerten. Eingeschmuggelte griechische Zeitungen brachten sogar Einzelheiten. Eine ganze Division Neuseeländer sei angekommen. Halbwilde Maoris hätten an der Reeling gestanden und nach den zahlreichen Haien, die jetzt in der Ägeis ihr Spiel trieben, mit hölzernen Harpunen gezielt. Da gab es Arbeit für die deutschen Unterseeboote. Tagelang lagen sie geduldig im Kurs des erwarteten Transporters auf der Lauer. Aber der Riese war gewarnt und änderte die Fahrt kurz vor dem Ziel. Spione staken überall. Über Wasser, unter Wasser, auf harmlosen Fischerbooten, in Buchten und Landungsplätzen. Aber manchmal kam doch der günstige Augenblick und trotz der Begleitschiffe, die rechts und links den schweren Handelsdampfer begleiteten, gelang es, ihm

Digitized by Google

einen Torpedo in den Leib zu rennen. Dann bäumte sich die See, schnelle Kreuzer schossen hierhin und dorthin, ein Schreien kroch über die Wasser, furchtbar herzzerreißend, erhobene Arme wurden sichtbar, stürzende Körper — ein Brodeln der Tiefe und ein tiefes Klagen. Tausend Menschenleben gingen zugrunde, mit einem Schlage, auf daß tausend andere erhalten blieben. —

In den Abendstunden des 6. Augusts brachte ein türkischer Wasserflieger die Nachricht, daß die Schiffe der Verbündeten sich in großer Anzahl auf der Höhe von Mudros versammelten, und daß starke Truppenmassen an Bord gesichtet wären. Nur die hereinbrechende Dunkelheit hätte eine weitere und genauere Erkundung verboten. Alsbald ging durch die Linien von Bulair hinab bis zum Achi Baba das Alarmsignal. — Die Engländer kommen. —

Den lieben langen Tag hatten die Granaten den festen Posten oberhalb Krithias umheult, ohne daß ein nachdrücklicher Sturmangriff erfolgt wäre. Nun sollte es endlich ernst werden? Ein ganzes Fluggeschwader knatterte hoch in die sinkende Nacht, um den Feind zu suchen. Unheimlich stieß die See unter den großen Vögeln — sie mußten tief fliegen, um bei dem dunstigen, undurchsichtigen Wetter und der herrschenden Dunkelheit die Schiffe erkennen zu können. Weithin strich über das pechschwarze tosende Meer das Brummen der Propellerflügel. Zuweilen wohl drangen von unten gurgelnde Laute herauf, wie der Schlag von Schiffsschrauben. Dann schoß der eine oder der andere der großen Vögel lautlos mit gedrosseltem Motor hinab, um Umschau zu halten. Nichts — und die Maschine zog weiter ihre Bahn und schraubte sich von neuem in die hangenden Wolken. Endlich ist der anrückende Feind mit Sicherheit ausgemacht. Zwei, drei Flieger kreuzen über seinem Kurs. Die

Digitized by Google

Schiffe wagen nicht zu feuern, um keinen unnötigen Alarm zu verursachen. Gespensterhaft rauschen die Kiele durch das erregte Meer. Das Geschwader hält auf die Südspitze der Halbinsel zu.

Es ist eine gefährliche Fahrt für die Flieger. Ab und zu stößt eine Bö gegen die Tragflächen, die den ganzen Apparat erzittern macht und ihn wie einen Spielball auf und nieder wirft. Aber es heißt aushalten. Ein Pfeifen geht durch die Luft — ein langer Phosphorschweif schießt durch das Dunkel, — ein Knall und tageshell zerspringt die Leuchtkugel über dem Leitschiff. Und noch einmal, und noch einmal — sekundenlang in glänzendes Licht getaucht, zieht die Armada dahin. — — — Um die zehnte Abendstunde liegt die feindliche Flotte in der Höhe der Suvla-Bucht. Das Oberkommando ist verständigt. Man erwartet die Landung der Truppen und zieht während der Nacht Verstärkungen heran. Überall im Küstengestrüpp liegen die türkischen Posten und spähen scharf nach den Schiffen aus. Der gigantische Leib eines großen Dampfers taucht wie ein riesiger Schatten aus der lagernden Finsternis. Er muß schon ganz nahe sein — deutlich vermeint man seinen Odem zu spüren — doch noch immer ist er in Fahrt. Die Maschinen stampfen und stöhnen — die Schraube knallt durch die Luft — er scheint leicht geladen, mit geringem Tiefgang auf Grund laufen zu wollen. Nun ein Schoren und Scharren — ein Kreischen und Ächzen — und die Spitze des Kolosses taucht dicht vor den Augen der Wachen auf. Feuerstrahlen entschießen dem schwarzen Schlot — ein paarmal noch klatschen die Schraubenflügel wie ersterbend auf das wild schäumende Wasser. Der Dampfer sitzt fest. An den Seitenwänden aber werden breite Laufstege herabgelassen — Brücken für die landenden Truppen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Die ganze Nacht durch bringen Torpedoboote und Zerstörer Truppen an Land. Immer mehr wächst ihre Zahl. Im türkischen Hauptquartier weiß man, daß auch die Neuseeländer bei Ari Burun Verstärkungen erhalten haben. Der Feind gräbt sich noch während der ersten dunklen Morgenstunden ein. Am Nordrande der Suvla-Bucht, gegen den hart an die See stoßenden Karakol Dag, sind die englischen Brigaden im Vormarsch. Vom südlichen Ausläufer der Bucht stößt ein zweites Landungskorps gegen den Salzsee vor. Eine schwach besetzte Vorstellung der Türken auf mäßigem Hügelland liegt im Wege. Die Australier stürmen mit dem Bajonett — die Türken ziehen sich zurück. Der Weg ist frei. Mit der Front gegen die überragenden Anaforta-Hügel lagern die Truppen in Sturmstellungen.

Der tausatte, dämmernde Tag treibt die ersten Eisengrüße in ihre Reihen. Auf den Hügeln steht die türkische Artillerie und feuert ihre Geschosse in die fast schutzlose Ebene. Vom Meer herüber heulen in weitem Bogenschuß die Granaten und Schrapnells der schweren Turmgeschütze. Sie suchen die türkischen Artilleriestellungen. Hier und da spritzt die Erde auf, hier und da schlägt der schwere Eisenregen im Trommelfeuer hageldicht in die waldigen Höhen — alles vernichtend und eine einzige Sand- und Steinwüste zurücklassend. Wenn dort die türkischen Kanonen ständen! Doch sie sind nicht da — ununterbrochen speit ihr Feuer Tod und Verderben auf die Angreifer. In langen Reihen kriechen Englands Söldnerscharen über das ebene Gelände, rings um den Salzsee. Wenn die Schrapnells zu sehr auf einer Stelle lasten, springen wohl ein paar lange, hagere Gestalten zur Seite in das dichte Gestrüpp oder ducken sich in einem der wenigen spärlichen Kornfelder.

Digitized by Google

Aber unaufhaltsam rücken die Linien vorwärts. Das Feuer der Türken reißt furchtbare Lücken. — Sie füllen sich wieder — der Lauf geht weiter — gegen den Hügel. Noch immer setzen die Schiffe neue Reserven an Land. Gegen Abend treffen die Nord- und Südtruppen zusammen. Sie stehen nahezu drei Meilen von der Küste, nahe vor den Hauptverschanzungen der Türken.

Unterdessen haben auch die bei Ari Burun verstärkten Australier einen wütenden Angriff gegen die türkischen Stellungen gemacht. Ihre Linien trennt der Sari Bair und der noch höhere Koja Chemen Dagh von den um den Salzsee vorgehenden Truppen. Beides sind stark befestigte Höhen, die den Türken nicht nur ein weites Schußfeld geben, sondern auch vorzügliche natürliche Verteidigungsanlagen erlauben. Der Vorstoß hierher ist ein gewagtes Unternehmen, zumal da im Süden, im Rücken der angreifenden Truppen, ein vierhundert Fuß hohes Plateau von starken türkischen Kräften besetzt ist, die entschieden einen Flankenstoß gegen die nordwärts vorrückenden Australier ausführen werden. Ihre Wirkung gilt es daher zunächst zu paralysieren. Am 6. August in der Frühe stürmen die englischen Kolonialtruppen gegen die befestigte Höhe an, während die Indier das schmale Tiefland am Meere, das die Ausläufer der Berge frei lassen, zu besetzen suchen. Es ist eine schwierige Aufgabe und Hunderte finden dabei den Tod — aber schließlich müssen sich die schwachen türkischen Vorposten doch zurückziehen, das Gelände den Engländern überlassend, die hier ihre Sturmkolonnen gegen den Sari Bair ansetzen.

Am Abend des ersten Schlachttages sind die Engländer im Besitz der als „lonesome pine plateau" bezeichneten Hochebene. Die Redifs haben wie Löwen gekämpft. Aus ihren festungs-

Digitized by Google

artig angelegten Gräben hat sie das Feuer der Schiffsgeschütze nicht zu vertreiben vermocht. Mann um Mann sind sie wie unter Sichelhieben dahingesunken — Reserven waren kaum unterwegs — der Angriff kam unerwartet. Da hieß es ausharren, ausharren bis zum letzten. Die Engländer stürmten. Schuß auf Schuß riß tiefe Lücken in ihre Reihen — und dann, als sie immer näher kamen, taten die Handgranaten ihr Vernichtungswerk. Umsonst — die Überzahl erdrückte die mutigen Verteidiger. Unter der Erde, in den von rauchendem Blut glitschigen Gräben, tobte der Kampf zu Ende. Körper gegen Körper — mit Messern, mit Spitzen, mit Kolben. Leichenhügel türmten sich unter den Füßen der Ächzenden — bis das letzte Leben in einem Graben erlosch und neue Kolonnen sich einnisteten. Schwer waren die Verluste der Türken, entsetzlich die der Engländer.

In der Nacht setzten die tapferen Verteidiger zu neuem Angriff an — katzenartig, ohne Laut schlichen sich die braunen Anatolier die Plateauränder empor. Mit der blanken Waffe gingen sie auf den Feind — kein Schuß wurde hörbar, ihre Magazine waren leer und es gelang ihnen, den Abhang zu halten. Aber die Hochfeste blieb in den Händen des Feindes. — So waren die Vorbedingungen für die Engländer allerorts günstig und das Hauptwerk konnte beginnen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Morgenstunden des 9. August bringen den Generalsturm auf die Sari Bair Höhen. In drei starken Linien rückt der Feind an. Engländer, Australier, Neuseeländer, Sikhs, Gurkhas, Maoris schieben sich in buntem Gewürfel gegen das zerklüftete Bergland. Darüber ziehen in hoher Bahn die Geschosse — hierhin und dorthin. Es klingt wie das Brausen sturmgepeitschter

Digitized by Google

Meereswellen, die, ans felsige Uferland geworfen, donnernd heranlaufen, um schließlich mit furchtbarem Krach brandend sich zu überstürzen. Kein Schutz, kein Schirm den Angreifern — nur immer die gleiche furchtbare Eisensaat, die über ihren Köpfen zerbirst. Auf Schritt und Tritt eilt der Tod mit. Ganze Kompagnien schmelzen zusammen auf wenige Mann — Glückliche, die der knöcherne Schnitter jetzt verschont, um sie vielleicht wenige Stunden später zu holen.

Über 600 Fuß hoch steht nun die Hauptmacht der Engländer. Das Feuer der Schiffsbatterien setzt aus. Ist es zum letzten Sturmlauf? Doch die ermüdeten Truppen können nicht weiter. Es fehlt an Munition, es fehlt an Wasser. Mund und Kehle lechzen nach dem erquickenden Naß. Die Nachschübe kommen nur spärlich vorwärts. Durch Schluchten, über zackige Höhen und steile Pfade bahnen sie sich mühsam ihren Weg. Wieder laufen glühende Schlangen über die Breitseiten der Panzer, wieder treibt der unerbittliche Befehl die Halbverzagenden vorwärts. Es geht nicht. Nur die Gurkhas dürfen ein paar Augenblicke von einer seitlichen Höhe das gelobte Land schauen — das blaue Band der Engen, und tief unten im Tale das so heiß ersehnte Kilid Bahr, den Schlüssel zur Marmara — dann treibt sie das Schrapnellfeuer zurück. Ihre Flucht reißt die andern Linien mit sich. Durch den sinkenden Abend aber ziehen die gigantischen Silhouetten der türkischen Reserven, um sich mit frischem Kampfesmut auf den zermürbten Feind zu stürzen.

Die ganze Nacht durch dauert der Kampf. Die Neuseeländer sind völlig erschöpft und werden durch Territorials ersetzt.

Im dämmernden Morgenlicht gehen die Türken zu neuem Angriff über. In breiten schweren Massen drängen sie gegen den Feind. Erdrückend ist ihr Ansturm — da gibt es kein Halten

Digitized by Google

mehr — in wilder Unordnung weichen die Engländer zurück. Bald sind die Höhen wieder im Besitze der tapferen Verteidiger. Und immer weiter flutet ihre Schar. Ihr Sturmlauf gleicht der Windsbraut, die in mondhellen Nächten über den Himmel fährt und das Wolkenmeer vor sich her treibt, wie der Schäferhund die zersprengte Herde. Kein Signal, kein Befehl vermag die Siegestrunkenen zu halten. Wie dichte Klumpen kleben sie dort oben an den Höhen — reißen sich los — springen hinab und ballen sich zusammen — wachsen — dehnen sich in breiter, fester Front — rennen vorwärts — Allah — Allah! Salve auf Salve speien die Feuerschlünde in die gedrängte Masse, wohl hundert sind am Werk und ihre Münder sind alle auf dies im Grunde doch so winzige Häufchen Menschen gerichtet. Schwarze, stickige Wolken legen sich über ihren Weg, schwere Erdmassen fliegen auf, das Geröll weicht unter ihren Füßen — vorwärts — vorwärts.

Weder die Höllenmusik der Geschütze, noch der brüllende Eisenhagel vermag ihren Siegeslauf zu hemmen. Immer weiter dringt ihr Allahruf ins Tal. Hekatomben liegen dort oben starr und steif — von blind wütenden Kartätschen zu Boden gemäht, wie der Halm von der Sense des Schnitters. Maschinengewehrfeuer faßt die letzten aus der Flanke — das ist schlimmer als die Granatflut der großen Schlünde. Die kleine ratternde Maschine kennt kein Atemholen, kennt keine Pause — mit immer dem gleichen Takt schickt sie ihr spitziges Blei in Tausende hastende, drängende, schiebende Menschenleiber. Wie der Jäger mit der Flinte dem eilenden Wilde nachfährt, so gleitet ihr Stahlrohr in der Runde — ein Griff, die neue Richtung ist eingestellt und die Todessaat zieht ihre Bahn. Momente wohl stockt die Schar — doch ihr Ansturm

Digitized by Google

ist unaufhaltbar. Ihr Siegesruf klingt schwach und schwächer — die langen Linien schmelzen zusammen und immer noch pfeift die Eisenflut aus einem Dutzend von Maschinengewehren in die Reihen der Überlebenden. Es ist nur noch ein Häuflein, das dort unten die tiefe Schlucht hinabjagt. Mit dem Bajonett rennt es auf den Feind. Ein letzter, ein verzweifelter Kampf. Mann gegen Mann. Noch einmal geben die englischen Soldaten Raum. Vor oder zurück — überall lauert der Tod. Nur wenige erreichen die türkischen Stellungen wieder. Aber ihr Todessturm ist geglückt. Ringsherum hat der Feind die Höhen geräumt. Der Sari Bair ist wie vordem im Besitz seiner mutigen Verteidiger.

Durch den dunklen Abend ziehen die Ambulanzen und Totengräber. Das Walfeld bringt diesmal reichlichere Arbeit als sonst. Das Gebirgsland bietet zahllose Pässe, Winkel und Buchten. Ab und zu kriecht das weiße Licht der Scheinwerfer in eine dieser verborgenen Höhlen, wo Freund und Feind friedlich nebeneinander schlummern im letzten Schlafe. Hoch oben auf dem Kamm des Berges aber, 900 Fuß über dem Meeresspiegel, richten armenische Schanzarbeiter die starken Stellungen zu neuer, erfolgreicher Verteidigung. Vier Tage und drei Nächte hat der Kampf um den Sari Bair gedauert — eine der grausigsten Schlachten vielleicht, die die Weltgeschichte kennt.

Auch an der Suvla-Bucht war die Entscheidung gefallen. Unbezwungen blickten die Anaforta-Höhen auf das Völkergemisch zu ihren Füßen hinab. Am 8. August hatten die Engländer den Kampf begonnen und am Abend des 10. war er endgültig für sie gescheitert. Die Türken waren den englischen

Digitized by Google

Soldtruppen zuerst weit unterlegen gewesen — doch ihre geschickte Verteilung im Gelände hatte den Feind dauernd und so vollständig zu beunruhigen gewußt, daß die vordringenden Kolonnen immer wieder vor der vermeintlichen Übermacht zurückgenommen wurden. Überall standen türkische Landstürmer, von denen die Mehrzahl heimische Bauern waren, die jeden Weg und Steg kannten, als Scharfschützen. Die Unübersichtlichkeit des Bodens gab ihnen vorzügliche Deckung, und wenn eine Kompagnie unter ihrem wohlgezielten Feuer dahinschmolz, und die schweren Geschütze der Schiffe nach der Stelle funkten, von wo eben noch die verräterischen kleinen Rauchwolken aufgestiegen waren, dann kamen sie zu spät. Der schwache Schützentrupp hatte sich längst in Sicherheit gebracht, um an anderm Orte dasselbe Manöver zu beginnen. So hielten zwei Tage erbitterten Kleinkriegs die Landungstruppen fast auf gleicher Höhe, die sie schon im ersten Ansturm erreicht hatten. Es galt vor allen Dingen, die Verstärkungen abzuwarten und diese mußten bald kommen. „Die ganze Yemen-Division ist auf dem Marsche", so ging es oft freudig durch die rastlos kämpfenden, ermüdeten Truppen.

Am Mittag des 9. hatten die Engländer einen niederen Hügel in Besitz genommen. Wie das Manöver geglückt? Wer will es sagen! Die moderne Schlacht hängt von zu vielen Zufällen ab. Jedenfalls war es ein sehr wichtiger Posten, denn von hier waren sie wohl eine Meile in der Runde gegen jede Annäherung gesichert. Dazu war der Hügel mit dichtem Gestrüpp bewachsen, hinter dem schnell aufgeworfene Schützengräben gut Deckung boten. Vergeblich hatte die türkische Artillerie schon den ganzen Hügel mit Schrapnellfeuer abgetastet — irgend etwas schützte den Feind vor zu schweren

Digitized by Google

Verlusten. Ein Sturmangriff hätte bei der todesverachtenden Tapferkeit der Anatolier wohl glücken können, mußte aber aus Mangel an eigenen Kräften unterbleiben. Da faßte man den Entschluß, mit Brandbomben den Feind auszuräuchern. Ein junger Offizier, der gestern erst zur Truppe gestoßen war, hatte den Vorschlag gemacht. Es war ein abenteuerlicher Plan, im hellen Sonnenlichte, von zehn verschiedenen Stellungen, mit ein paar Mann gegen den Hügel zu rücken, um die Brandbomben aus nächster Nähe in das dichteste Gebüsch zu schleudern — ein Plan, der den fast sicheren Tod derer, die ihn zu vollbringen suchten, bedeutete. Und doch entschloß sich der Kommandeur ihn auszuführen. Mit der Munition der schweren Stücke, die allenfalls dieselben Dienste hätten leisten können, mußte gespart werden — die Hilfstruppen waren nicht vor Nacht zu erwarten, und unterdessen zog der Feind seine Verstärkungen hinter dem Hügel, wie hinter einem starken Fortgürtel heran.

„Freiwillige vor!" — der junge Oberleutnant rief es mit Stentorstimme. Im Augenblick waren hundert — zweihundert beisammen. „Viel zu viel. Fünfzig genügen" — fünfzig Hünen nimmt er mit sich aus der Schar der mutigen, braunen Gesellen. „Herr Oberleutnant!" — stramm steht der junge Offizier in der Erdhöhle vor dem Kommandeur. „Sie sind erst gestern abend hier eingetroffen — versprengt wie ich vermute — hatte noch keine Gelegenheit mich näher zu informieren. Von welchem Regiment, wenn ich bitten darf?" „Von keinem Herr Oberst — komme direkt aus dem Lazarett — kriegsuntauglich sagt man dort oben." „Und?" „Nichts weiter, Herr Oberst, — denke, daß ich doch noch zu etwas tauge und das heute beweisen möchte." Sekundenlang schaut der Komman-

Digitized by Google

deur in das Gesicht des schönen, blassen Sprechers, über das jetzt eine dunkelrote Welle läuft. Er ahnt wohl, daß schwerer Kummer hinter diesen steinernen Zügen lagert, die so gar nicht zu der ragenden Jünglingsgestalt passen. „Und sie wollen wirklich?" „Ich will Herr Oberst!" „Sie leisten ihrem Vaterlande einen großen Dienst, vielleicht den letzten. Haben Sie noch Bestellungen — im Falle." — Ein paar Briefe zieht der junge Offizier aus der Tasche und händigt sie dem Vorgesetzten ein. „Alles?" — „alles" — „Allah sei mit Ihnen!" —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Durch den glühenden Mittag klettern fünfzig braune Gestalten zu Tal. Allen voran der junge, blasse Oberleutnant. Jede Muskel spannt sich noch einmal in seinem strapazengewohnten Körper — er kennt keine Ermüdung, kennt kein Halten. Nun treten sie aus dem niedrigen Unterholz heraus — die erste Lichtung. „Achtung!" Platt auf den sengend heißen Boden gedrückt, spähen sie nach dem Ziel hinüber. Noch hat der Feind sie nicht entdeckt. „Sprung auf — marsch — marsch!" Tief gegen die braune Erddecke geneigt jagen sie dahin. Neues Holz — das letzte.

Der Offizier sammelt die fünfzig und verteilt sie in zehn Gruppen zu fünf Mann, die zugleich aus der Böschung hervorkriechend, strahlenförmig den Hügel anschleichen sollen. Jeder Mann trägt vier Brandgranaten bei sich, drei zum Sengen, die vierte, im äußersten Notfalle, für die eigene Verteidigung. Die spitzen, doppelschneidigen Messer stecken lose im Gürtel. „So nahe wie möglich hinankriechen — die letzten fünfhundert Meter im Sturmlauf — nicht eher — Glück auf, Jungens! Vorwärts!"

Der Oberleutnant setzt sich selbst an die Spitze der mittleren

Digitized by Google

Gruppe. Sie rutschen heraus über die sonnendurchstrahlte Landschaft, auf der jeder Stein, jeder Erdklumpen denen da oben sichtbar ist. Eine, zwei, drei Minuten vergehen in atemloser Spannung — dann pfeift es heran, Salve auf Salve löst sich aus dem dichten Gestrüpp. Schon fallen die ersten — der Oberleutnant blickt zurück — da liegen sechs, sieben Gestalten bewegungslos auf der flimmernden Erde und noch sind sie kaum 300 Meter aus der Deckung heraus. Nur gut, daß sie dort oben noch keine Maschinengewehre haben! Immer mehr schwillt das Feuer. Steine und Sand spritzen auf, hier und da, und immer in unmittelbarer Nähe. Der Feind schießt gut. Nur zwei Mann folgen dem jungen Offizier — drei liegen weit, weit zurück.

Es ist fast wie ein Scheibenschießen für die dort oben. Die andern Gruppen haben nicht minder gelitten. Ein schneller Blick sagt genug. Wie viele mögen noch übrig sein? „Marsch — marsch!" wie heiseres Gurgeln ist's, das über die schutzlose Ebene fliegt, und doch haben es die wenigen verstanden, die noch leben. Da und dort springt eine braune Gestalt von dem sandigen Lande und jagt in wilder Hast gegen den Hügel. Wie wenige nur! Die dort oben mögen denken, ein paar Überläufer kommen zu ihnen. Jetzt sind sie heran, Atem und Brust fliegen, und jetzt — und jetzt — Knall auf Knall — Rasseln und Prasseln — das dichte Gras schwält — das Gestrüpp knattert wie brechendes Rohr und immer noch Knall auf Knall an allen Ecken, an allen Orten. Ist denn die Hölle los? Züngelnd schießt rote Glut aus dem struppigen Kraut, kriecht empor am Gebüsch, biegt es, und bricht es, leckt hinauf an den Stämmen schlanker Zypressen — schlägt hoch, fällt ab — stickiger Rauch zieht gegen die ersten Gräben — und nun,

Digitized by Google

und nun — ein einziges Feuermeer, das lodert und kracht und stöhnt und zischt und saust — die ganze Böschung brennt.

Weiter dehnt sich die Feuersglut, weiter immer weiter. Mit Entsetzen sehen es die Engländer — die roten Garben fluten heran, der Zunder läuft über den sonnenverbrannten Boden. Die Gräben sind nicht mehr zu halten — zurück. Und über den Köpfen der Weichenden, da faucht es und zischt es, da heult und pocht, da rumpelt und stampft der Kanonensang der Türken den Abschiedsgruß. Nur wenige der braven Anatolier kehren zurück — rauchgeschwärzt, blutig, zerschunden.

„Wo ist der Führer?" — fragt der Kommandant — „Dort!" Die Finger zeigen nach der Stelle, wo jetzt eine einzige, ungeheure Feuersäule zum Himmel emporschlägt. „Schwer verwundet führte er uns hinan — dann blieb er verschwunden — er wollte nicht zurück."

Am Abend lag braune Asche über der glühend heißen Kuppe. Die Engländer gaben ihr später den Namen „Schokoladen-Hügel." Weit zurückgedrängt stand ihre Front, wieder wie einst im Tal, den beherrschenden Höhen gegenüber. —

* * *

In Bijuk Anaforta sind die Feldlazarette aufgeschlagen. Unter den Dächern der Zypressen reiht sich Zelt an Zelt und alle überdeckt der Rote Halbmond. Die vier Tage sind mühevoll gewesen. Die Ärzte lehnen mit aufgewundenen Ärmeln müde an den weißgescheuerten Operationstischen — ein paar Schwestern, kräftige, derbe Gestalten, denen man ansieht, daß sie auch hier draußen den größeren Mühen nicht erliegen werden, reinigen die Instrumente — freiwillige Krankenträger stehen bereit, einen neuen Transport zu erwarten. Auch Heinz

Digitized by Google

Felten und der rotblonde Westfale sind unter der Schar der Harrenden. Der Operateur hat die beiden Deutschen als Assistenten hoch bewillkommnet, und da unter ihren geschickten, unermüdlichen Händen alles schnell vonstatten geht, sind sie ihm eine unentbehrliche Hilfe geworden.

Nun bringt man die Neuen. Knarrende Karren fahren draußen vor — die Zeltvorhänge werden zurückgeworfen — eine trübe Laterne leuchtet unter das Plandach des Wagens. Da liegen sie zu Hauf auf Stroh gebettet, auf dem Rücken, auf der Seite, die Brust gegen den harten Häcksel gedrückt, wie ihre schmerzenden Wunden es fordern. Viele von ihnen scheinen in tiefer Ohnmacht, manche in dumpfe Agonie versunken. Es sind alles Schwerverwundete, die man hier bringt, dreißig an der Zahl, die sie oben am verbrannten Hügel auffammelten. Sorgsam heben die Träger die siechen Leiber auf die hölzernen Tragbahren. Ein leises Stöhnen geht durch den engen Raum. Manchmal gleitet etwas unsagbar Schweres starr und steif über die Schwelle des Karren, und das suchende Licht leuchtet in die gebrochenen Augen eines Toten.

Jetzt liegt der erste auf dem harten Holz der Operationsstatt — der junge Führer jener Tapferen. Stechender Schmerz hat ihn wieder zur Besinnung gebracht. Sein armer zerrissener Körper dehnt sich und krampft in furchtbarer Qual. „Geben Sie Schleich", sagt der Oberarzt zur Schwester. Der süßliche Atherrausch aus der blinkenden, kleinen Maske verschlägt den röchelnden Atem.

Bedenklich schüttelt der Operateur den Kopf, auch die beiden deutschen Studenten blicken bekümmert in das noch knabenhafte Antlitz des Todwunden. Die rechte Hüftgegend ist völlig zerschmettert. Ein dicker Gaze- und Wattebausch, den der Schwerverwundete in der ersten schrecklichen Blutnot mit

Digitized by Google

aller Kraft in das rote Muskelfleisch gedrückt hat, steckt brett-hart von geronnenem Blut durchsetzt, in der Wunde. Vor-sichtig entfernt ihn der Arzt. Der Knochen ist zermalmt — verstreut liegen die Splitter. Die Faßzange fährt hinein — da gurgelt ein dicker Blutstrahl aus der Tiefe. Die Finger tauchen in das warme springende Blut, um das Gefäß zu drosseln. Endlich — Tupfer saugen das rote Naß — mehr, immer mehr. Die Vene ist durchschlagen. Knochentrümmer und Muskelfasern haben bis jetzt den drohenden Verblutungstod hingehalten. Wird er die Operation überstehen? Ein paar Hände greifen nach den Pulsen. Die fliegen und flattern, als wollten sie erlöschen. — Das Gefäß ist abgebunden. Und wieder Blut — dick, braunrot — zuck zuck — die Aorta spritzt — zuck — zuck. Sie ist schwer zu fassen. Schließlich knebelt sie der Darmfaden. Für das armselige, entfliehende Leben aber ist es zu spät. Das einfließende Kochsalz durchströmt schon die Adern eines Toten. — — —

Am nächsten Tage schweigen die Kanonen. Die große vier-tägige Schlacht hat ausgetobt. Das türkische Heer begräbt seine Toten. Auch den jungen Oberleutnant tragen sie auf den Höhen von Bijuk zur letzten Ruhe. Weit geht von hier der Blick — über das smaragdene Meer und die waldigen Täler, bis hinan zu den gebietenden Bergen Anafortas, wo hundert Feuerschlünde dräuen. Der Kommandeur ist selbst herübergekommen, um den toten Kämpfern die letzte Ehre zu erweisen. Einer nach dem andern sinken die Gefallenen, sorgsam in Zeltbahnen gehüllt, in das Brudergrab. Mitten unter den Seinen hat man dem Leutnant die letzte Ruhestätte bereitet. Scholle auf Scholle fällt hinab auf den Heldenleib. Als die letzten sich wölben, pflanzen die deutschen Studenten ein leuch-

Digitized by Google

tendes Steinkreuz über den Hügel, darauf steht der eiserne Halbmond, und eine Inschrift besagt:

„Noureddin Effendi — dem Tapfersten"

Drei Salven fahren über die Totenstatt und hallen aus den Bergen tausendfach zurück. — — — — —

* * *

Über der Konstantinsstadt brütet eine heiße Sonne. Träge schleicht das Leben durch die Straßen. Selbst die greishaarigen Bettler an der Sulaimanié scheinen zu träumen — ab und zu nur hebt sich ihr Haupt — ein Laut des Flehens kommt von den blassen Lippen — dann neigt sich der Nacken von neuem. Süße Träume, süßes Nichtstun. Die Geschäfte stocken, der Verkehr geht ruhig, wie nie. Sogar der große Basar schläft. Wie ein Märchen aus ururalten Zeiten. Der Ramasan, der Fastenmond geht zu Ende.

So wird es Abend. In den Moscheen drängt sich die gläubige Menge. Mählich sinkt das Himmelsgestirn. Hier und da scharen sich aufmerksame Zuhörer um die Vertreter der heiligen Wissenschaften, die ihr letztes Rhamasankollegium lesen. Schon huschen lange Schatten durch die hohen Bogenfenster, nur kleine Fleckchen tauchen noch ins purpurrote Licht. Überall hocken die frommen Moslemin, vor sich ein Körbchen mit Brot und Datteln, Feigen oder Oliven. Reichere sitzen auch hinter einem schweren, schön ziselierten, speisegefüllten metallenen Teller, den ihnen ein Sklave hierher trug. Alle erwarten den Sonnenuntergang — die Zeit des Fastenbrechens.

Vom Minarett der Hagia Sophia schwingt eine große, blutrote Fahne, und wenige Sekunden später dröhnt der er-

Digitized by Google

lösende Schuß über die harrende Stadt. Ein kurzes Dankſummen geht durch die Schar der andächtigen Beter — dann greifen tauſend Hände nach der bereitſtehenden Labung. Der gewaltige Gottesraum gleicht einem Lager fröhlich ſchmauſender Menſchen. Aber nur knappe Zeit dauert das frohe Mahl. Von den Minaretts tönt der Eſan (Aufruf) zum Calat des Sonnenunterganges. Brünſtig rühren die braunen Stirnen den teppichbelegten Boden. Allah! — Allah! —

Der fromme Dienſt iſt zu Ende. Eine Welle der Unruhe läuft durch die Menge der Andächtigen. Wird heute noch der frohe Himmelsbote erſcheinen, wird heute noch der Neumond allen Gläubigen das Feſt des erſten Schawwal ſchenken? Vor den Türen, unter den Fenſtern, überall, wo ein Blick auf das ſterngefüllte Firmament ſich bietet, ſtehen wartende, ſchauende, geſtikulierende Menſchen. Man hofft, man harrt, man wünſcht, wie Chriſtenkinder, die der Heilsnacht warten. Endlich erſcheint die ſilberne Sichel über dem dunkelnden Oſten. Das Ende des Ramaſans iſt gekommen. Wie ein Lauffeuer geht die Botſchaft durch die Gaſſen. Die eben noch ſo tote Stadt wird lebendig. Es iſt, als ob die ſolange unterdrückte orientaliſche Lebhaftigkeit, in dieſer einen Nacht von neuem geboren würde. Aus den vornehmen Wohnſtätten reicher Türken ſtrömt die Schar der Diener, um die prächtigen Teppiche zu reinigen und die letzten Einkäufe für das bevorſtehende Feſt zu beſorgen. Überall ſchieben ſich kaufende, feilſchende und ſchwatzende Menſchen. Die Moſcheen ſind hell erleuchtet. Der Duft von Wohlgerüchen und Süßigkeiten zieht durch die offenſtehenden Fenſter. Die Läden der Haarſcherer ſind überfüllt, jeder will noch vor dem morgigen Tage den im Ramaſan wild gewachſenen Schopf raſiert haben. In den ärmeren Vierteln, wo der Zudrang be-

Digitized by Google

sonders groß ist, dient die offene Straße als Werkstätte für alle möglichen Verrichtungen. Dort sitzt eine Reihe bejahrter Araber mit Schröpfköpfen auf dem Rücken, um sich das „überflüssige Blut" abzapfen zu lassen — denn mancher wähnt noch heute, er würde ewigem Siechtum verfallen, wenn er sich nicht wenigstens einmal im Jahr des „faulen Blutes" entledige. Unterdessen wird in den Häusern der Empfangsraum festlich gerichtet, auch der Eßsaal muß für das morgige Frühmahl bereitet werden. So vergeht mit Vorbereitungen, in gehobener Stimmung, ein gutes Stück der Nacht, und erst die frühen Morgenstunden sehen die lebhaften Straßen sich leeren und Stambul zur Ruhe kommen.

Schon früh tönt der Esan des ersten Schawwal über die schlafende Stadt. Noch kriecht erst der flüchtige Schein des aufgehenden Tagesgestirns über die niederen Zinnen der Theodosianischen Mauerfeste, da beginnen sich schon die Gotteshäuser zu füllen. Wer nicht im Ramasan gelernt hat, die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht zu machen, der ist frühzeitig unterwegs, um sich einen guten Platz in der Moschee zu sichern. Dem Calat der Morgendämmerung folgt fast unmittelbar der zweite Aufruf zum Calat des Festes. Und nun ergießt sich die Menge der Gläubigen in die Gotteshäuser, die nicht imstande sind, ihre große Zahl auch nur halbwegs zu fassen. In prächtigem Festgewande nähert sich der ehrsame Bürger, Uniformen funkeln, Turbane in allen Farben leuchten durch das halbdunkle Heiligtum.

Die Festpredigt dauert diesmal länger als sonst. Von den Dardanellen ist eine neue Siegesnachricht eingetroffen und der Geistliche oben auf der reichgeschmückten Kanzel spart nicht mit anerkennenden Worten für die Großtaten der mutigen

Digitized by Google

Brüder dort unten. Langsam leert sich das Gotteshaus — ein feiner Klang hier und dort durchdringt die hohe Halle — die fromme Gemeinde opfert für das Wohl der Verwundeten. Die Straßen sind gedrängt voll von Menschen. Hin und her fliegt der Festesgruß. „Zu den Glückseligen möget ihr gehören" — „Ja, bei Allah — ihr und wir und Mohammeds ganze Gemeinde."

In den Häusern treffen sich die Besucher. Kaffee, Zuckerwerk und balsamische Näschereien gehen im Kreise. Rosenwasser wird kredenzt auf silbertauschierter Schale. Intimere Freunde werden auch wohl zum Festmahl geladen und schmausen von dem Hammel, den der fromme Wirt vor kurzem dem Allmächtigen zum Opfer darbrachte. So vergeht der erste Festtag. Wie ein neues Jahr eilt er herauf über das bald herbstende Land. — Beiram! Vor zwölf Monden rüstete man sich zum Kriege, vor zwölf Monden durchtobten die wilden Stürme der Parteileidenschaft den Khalifenstaat — damals glich die Hohe Pforte dem Versammlungssaal der Diplomaten aller Großmächte, und die Wage schlug bald hierhin, bald dorthin — vor zwölf Monden ging noch das Gespenst der Uneinigkeit durch die Reiche des Großherren, und heute — ein einiges Volk, soweit die türkische, die arabische, ja vielleicht die Perserzunge redet — Brüder alle Moslemin, die ihr Blut freudig hergeben für Allah und die großen Ziele seines Gesandten. Und wie hat sich dies Volk bewährt? Tapfer bis zum Äußersten, selbst von den Feinden anerkannt und bestaunt — kriegerisch wie zu Zeiten des zweiten Mohammeds — weiß es in äußerer und innerer Stärke den angestammten Besitz auf Kleinasiens Boden und das letzte, kostbarste Gut an Europas alternden Gestaden sich zu eigen zu halten. — —

Digitized by Google

An den süßen Wassern Asiens und Europas aber singt die Fiedel — rauscht froher süßer Gesang über die abendlichen Fluten. Die Türkinnen feiern ihr Fest. — Stambul lebt — lebt wie in friedvoller Zeit.

* * *

Über die Fahrstraße, die zur Zitadelle von Brussa führt, schiebt sich eine schweigende Volksmenge. Ernst fast, möchte man sagen, sind die Gesichter. Neugier prägt sich auf manchen Zügen, doch gemessen, als ob niemand sie sehen, sie ahnen dürfte. Von unten, über den ansteigenden Weg, dringt tiefer, dumpfer Klang. Näher und näher kommen die Schallwellen. Schaurig singt die Da'ul. Jetzt ist sie heran. Klagend geht ihr Lied — sie singt eines Menschen Werdegang — sie singt eines Menschen Todessang. Not, Not, schrecklichste Not. Ein trauriger Zug — man führt den Verräter zur Richtstatt. Voran Militär, in der Mitte der Deliquent, den katholischen Geistlichen neben sich, und abermals Militär. In weißer Büßertracht schreitet der Verurteilte dahin. Seine zitternden Finger fahren oftmals über die angstvollen Augen, als wollten sie dort etwas verwischen. Dann beugt sich der Geistliche zu ihm und beut ihm den Gekreuzigten zum Kusse. Unter dem Volk geht ein Flüstern — „ein Grieche!" — Tod — Tod — Tod — Tod singt die Da'ul. — — —

Dort wo die alten Mauern Theodor Laskaris bröckeln, erhebt sich der Galgen, ein einfacher Dreibaum, an der Spitze mit dicken Stricken zusammengehalten. Man ist am Ziel.

Des zitternden Menschleins glasige Augen blicken stier in den blühenden Tag. Sie vermögen die Herrlichkeit nicht mehr zu fassen, nicht Abschied zu nehmen vom Leben. Der Geistliche

Digitized by Google

flüstert Gebete — mechanisch formen die Lippen des Verurteilten die Worte nach. — Starke Fäuste greifen zu. — Wenige Minuten später sinkt der Kopf des Gerichteten zur Seite.

Die Menge strömt heran, um das Urteil zu lesen. „Onofrio — des Hochverrates schuldig" — — — Weiter kommen die Nächststehenden nicht, die Wachen treten dazwischen. Doch man ist auch so zufrieden, und eifrig schwatzend und gestikulierend zerteilt sich die Masse.

* * *

In der Abenddämmerung läuft bei Mudania ein englisches Unterseeboot, das einer grünen Lichtscheibe mit schwarzem Kegel nach, auf ein schaukelndes Fährboot zuhält, in die ausgespannten Drahtnetze und hakt sich mit dem Steven so fest in die Maschen, daß an ein Entkommen nicht zu denken ist. Die ganze Besatzung mußt sich der bereitstehenden Küstenwache gefangen geben. Dem Kommandanten aber liest man das Urteil jenes Sünders, den man dort oben bei den alten Mauern gerichtet hat, in seiner ganzen Ausführlichkeit vor, und ein kleiner grüner Stander mit schwarzem Kegel liegt neben dem Offizier, der ihm den Degen abnimmt.

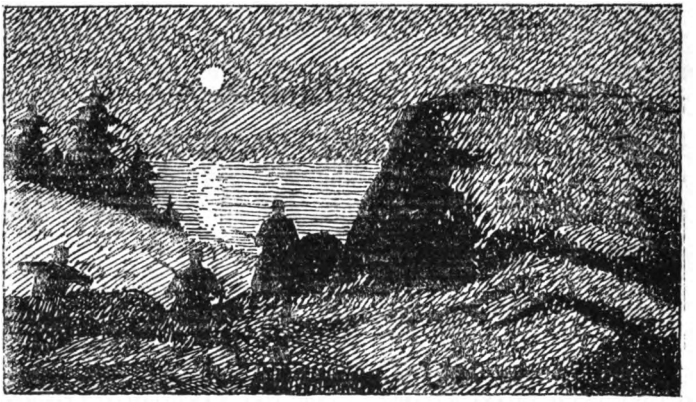
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Geschichte noch einer andern Verräterei durchläuft um dieselbe Zeit die Hauptstadt. Die jungtürkische Partei „Einheit und Fortschritt" sollte von den Verschwörern gestürzt und damit der bestehenden Regierung ein empfindlicher Schlag zugefügt werden. Ein Eingeweihter, Midhat Effendi, hatte den ganzen Plan aufgedeckt. Die Verschwörer waren nicht zu fassen. In London, in Paris, in Konstanza, Saloniki und

Digitized by Google

Rom hatten sie ihre geheimen Schlupfwinkel. Ein Espagnole, der kürzlich aus Stambul entwichen war, sollte die Mine zum springen bringen. „Enrico", wurde er in den Geheimpapieren genannt, die man nahe der russischen Botschaft, in Pera fand. Prinz Sabaheddin, Venizelos und Scheriff Pascha waren seine Parteigänger.

Digitized by Google



Elftes Kapitel.

Um die Wende des Julimondes rüſtete ſich Rahmi zur Abreiſe. Ihm war vom Kriegsminiſterium der ehrenvolle Auftrag zugekommen, dem Oberbefehlshaber in Erſerum als Adjutant zur Seite zu ſtehen, und da er gut Armeniſch ſprach, auch von Jugend her den Pontus und das wilde Kaukaſusland kannte, ſah er mit Freuden ſeiner neuen Beſtimmung entgegen. Noch in letzter Stunde hatte er einen Begleiter gefunden. Vor wenigen Wochen war der junge Abd-Allah ben Sſadak, ein Sohn ſeines väterlichen Freundes, von der Züricher Hochſchule, wo er ſeinen mediziniſchen Studien obgelegen hatte, als fertiger „Doktor" in die Heimat zurückgekehrt. Auf einem der Kriegsſchauplätze gedachte er ſeine Wiſſenſchaft in den Dienſt des Vaterlandes zu ſtellen. Es war günſtig, daß gerade Rahmi zur Front abging. Ben Sſadak, der ein allgemein geachteter Mann in Stambul war, erlangte unſchwer für ſeinen Sohn die Erlaubnis, als freiwilliger Arzt mit hinauszugehen, So

Digitized by Google

konnte er denn unter der Obhut des erfahrenen Offiziers die Reise nach dem Kaukasus antreten. Lange hatte Rahmi geschwankt, ob sie den Wasserweg durch den Pontus oder lieber den beschwerlicheren Landweg einschlagen sollten. Schließlich mußte die größere Sicherheit der Landstraße den Ausschlag geben. An einem der letzten Julitage führte sie die „Anatolische" nach Angora.

In schwüler Nebelluft verließen sie Haidar Pascha, in Angora empfing sie lastende Kälte unter dem sternklaren Firmament. Hier stand schon alles bereit — die Pferde waren an Ort und Stelle und zwei Sabtieh meldeten sich zum Dienst. Am folgenden Morgen sollte die Reise weiter gehen. Ein spätes Telegramm befahl Rahmi über Siwas und Tokat nach Amassia, von wo später, in Gemeinschaft mit dem Hauptquartier, der Vormarsch nach Erserum angetreten werden sollte. So war man denn gezwungen, im Tale des Kisil Irmak den beschwerlichen Weg nordwärts über Tokat nach der alten Königsstadt zu ziehen. Durch Furten, über langgestreckte Hügelketten, auf Engpässen, zwischen Schluchten und wildem Gestein, suchten die schmächtigen Reittiere in bewundernswerter Ausdauer ihren Weg. Man zog nicht in Eilmärschen. Hin und wieder trafen die Reiter auf rastende Truppen, die alle auf dem Vormarsch gegen den Kaukasus, bald nach Trapezunt, bald nach der persischen Grenze und dem Wilajet Wan, dem Schauplatz des letzten, grausamen Armenierüberfalls, unterwegs waren. Dann gab es ein paar vergnügte Stunden im Offizierszelt. Rahmi wurde beglückwünscht. Er ließ sich Bericht erstatten über Bestimmungsort, Stärke und Gesundheitszustand der Truppen — und weiter ging die Reise. Für den Adjutanten des Oberbefehlshabers fand sich überall eine Nachtherberge und gutes

Digitized by Google

Quartier — hundert Türen öffneten sich, die andern vielleicht verschlossen blieben. Abd-Allah genoß die Annehmlichkeiten, zu denen das Ansehen seines Begleiters führte, restlos mit und wußte sie voll zu würdigen.

Am elften Tage kam man in Siwas an. In strömendem Regen hielt die kleine Schar an einem Sonntagabend über die schwankende Kisil-Irmak Brücke ihren Einzug in die alte Stadt. Die Straßen waren aufgeweicht von dem reichlichen Naß und glichen eher Moräſten, denn Verkehrswegen.

Das Leben in Siwas ist für gewöhnlich tot und seine fast 65000 Einwohner nähren sich schlecht und recht vom Handwerk und Kleinhandel wie in einem mittelalterlichen deutschen Landort. Jetzt allerdings lag eine starke Garnison in der Stadt, und unaufhörlich kamen neue Truppen, die Quartier beanspruchten, da mußte denn Siwas erwachen aus seinem vielhundertjährigen Traum. Einst, ja einst, war es anders gewesen. Im vierzehnten Jahrhundert galt Siwas als einer der wichtigsten Brennpunkte des Handels in Kleinasien. Damals zählte seine Bevölkerung 100000 Seelen, und von Mittelasien, von Indien, durch Persien und Mesopotamien, kamen die Karawanen hierher, um weiter auf bekannten Straßen den Weg zum Pontus oder Mittelmeer anzutreten. Dann fuhren Tamerlans Mongolenhorden mit Feuer und Schwert über die blühenden Städte des jungen Osmanenreiches. Zwanzig Ellen hohe Mauern schützten die Stadt, und eine heldenmütige Besatzung verteidigte ihren Besitz. Aber Timur untergrub die gewaltigen Schutzfesten, legte Feuer an die Holzstützen der Minengänge und drang durch weite Breschen in das stolze Siwas. Tausend Kinder mit Koranen in den Händen nahten dem Sieger um Gnade flehend, doch Timur ließ sie von den Pferden seiner Reiter zerstampfen.

Digitized by Google

Erthogrul, der letzte Sultanssohn, fiel selbst in die Gefangenschaft des fürchterlichen Mongolenfürsten — und der Henker war sein Schicksal. Verwüstet, zerstört, geknechtet lag Siwas unter der Mongolenknute. Von diesem Schlage hat es sich nie wieder erholt.

Von weitem bietet Siwas den Anblick eines schmucken Bergstädtchens. Zwischen wellenförmigen Kuppen schauen die kleinen Fachwerkhäuschen mit den vielen Fenstern und den weißgetünchten Aufbauten malerisch über das grünwogende Hochland. Hinter ihnen verstecken sich die braunfarbenen Lehmhütten der armen Armenierbevölkerung wie hinter einem schönen leuchtenden Schirm und werden völlig überdacht von den ragenden Kunstbauten der Regierungskioske, die in jüngster Zeit hier entstanden. Allüberall Ruinen aus großen, längst vergangenen Tagen. Die Seldschukenfürsten haben der Stadt die Zeichen ihrer Kultur mit unauslöschlichem Stempel aufgedrückt. Nach sieben Jahrhunderten noch funkeln die Fayencen der prächtigen Gök-Medresseh (Theologieschule) in demselben satten Kobaltblau wie zur Zeit der Erbauung, und die Ritter des dritten Kreuzzuges mögen schon die ragenden Kapitäle, und blauenden, zierlichen Minaretts bewundert haben, die noch heute das Auge entzücken. Jetzt steht auch Siwas unter der Einwirkung des Krieges. Vor den Schulen und altertümlichen Palästen klingen die schweren Schritte der Wachen — Linientruppen, Fuhrparks, Geschütze, Munitionstransporte auf allen Wegen, von denen die hauptsächlichsten in kurzer Zeit gut und gangbar hergerichtet sind. Die Cafés, sonst nur im Winter besucht, wenn die schwere Feldarbeit getan, und die Ernte unter Dach und Fach gebracht ist, sind gedrängt voll. Fröhliches Lachen, Scherzen, auch manch heimatliches Lied, ob vom hohen

Digitized by Google

Taurus, ob aus dem heißen Sandmeer Arabiens, ob von des Bosporus Gestaden, wer möchte es sagen, klingt schwer und tragend durch die würzige Tabaksluft.

Die Stadt ist Hauptetappenort. Von hier führt die schnellste Verbindung nach Erzinghan und Erzerum, das schon im Operationsgebiet liegt. Post auf Post knirscht und stampft über die sonst so ruhigen Straßen. Die Sabtieh reiten mit schußbereitem Karabiner neben der roten Halbmondfahne, die stolz aus dem Zeltdach jeder Araba im Zugwinde knattert. In den zahllosen Telegraphendrähten summt und brummt der unaufhörlich fallende Regen und sein Raunen klingt wie endlose Botschaft, die hin und her — hin und her durch die feinen Kupferdrähte huscht.

Der Kommandant empfing die beiden Offiziere auf das liebenswürdigste. „Meine Herren, ich kann sie leider nicht lange hier bewirten — der General wünscht seinen Adjutanten in spätestens siebzig Stunden zur Stelle." Das war eine schwere Aufgabe für die ermatteten Reiter. Todmüde kam man an, und nun blieben kaum wenige Stunden zur Rast. Doch der türkische Offizier kennt keine Ermüdung, wenn das unabwendbare „Muß" befiehlt. Rahmi wollte nur den schwächeren Freund zurücklassen, aber auch Abd-Allah wies das Anerbieten weit zurück. Gemeinschaftliche Strapazen zu überstehen ist immer leichter, als allein, meinte er und versprach, zur festgesetzten Stunde bereit zu sein.

Im Morgengrauen des nächsten Tages verließ die kleine Karawane die noch schlummernde Stadt. Zwei neue, wegkundige Sabtieh ritten an der Spitze. Als man die Vorposten passierte, brannten noch die Lagerfeuer. Ringsherum auf Hügeln und Höhen drängten sich braune Gestalten an die

Digitized by Google

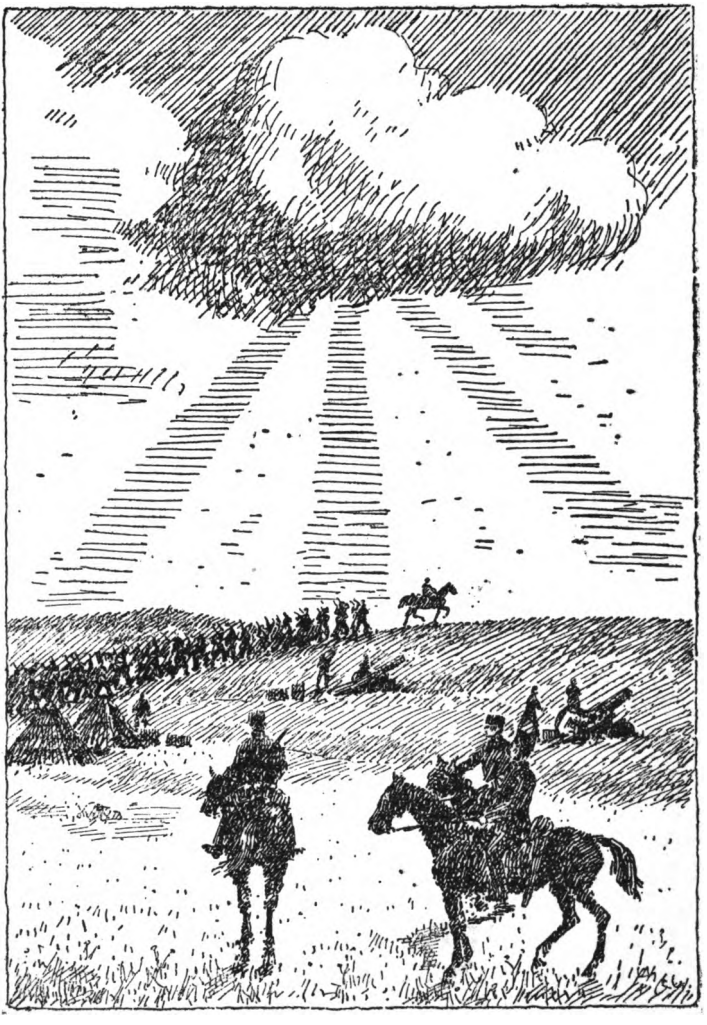
wärmende Glut — weit in der Ferne glomm hier und da ein winziges Licht durch den heraufziehenden Tag — bis an die Bergesränder hatte die Stadt ihre Fühler vorgestreckt, um frühzeitig das Nahen eines Feindes zu künden. „Sind wir denn hier schon in der Gefahrzone?" wandte sich Abd-Allah, den die ausgesprochenen Vorsichtsmaßregeln überraschten, an Rahmi, „ich denke, daß noch kein Russe über Id hinaus den Fuß auf türkischen Boden gesetzt hat?" „Gewiß nicht," entgegnete der Angeredete — „unsere Truppen haben vielmehr in letzter Zeit den Angriff erfolgreich über die Grenzen des heiligen Moskowiterreiches hinausgetragen. Doch der vielgepriesene rollende Rubel beginnt schon hier seine Rolle zu spielen. Verräterei lauert im Rücken, lauert in der Flanke. Die nächtlichen Überfälle der Armenier und Nestorianer in Zaitun und Wan haben uns sehend gemacht. Der russische Generalkonsul in Erzerum hat nicht umsonst sein Gold über die Hochlande Armeniens gestreut. Das Stammland der Indogermanen ist heute eins der gefährlichsten Gebiete im Kampf gegen das übermächtig anwachsende Slawentum geworden. Dort stehen unsere Heere faktisch wie in einem Hexenkessel, und ich bin sicher, eine Schlappe an der Front, würde den Rückzug durch Feindesland bedeuten. Deshalb halten wir hier starke Truppenmassen und schieben sie nächtlich gegen die armenischen Gebiete immer mehr vor. Sie sollen weniger zur Verstärkung der eigenen Kampflinien, denn zur Rückendeckung unserer Heere dienen. Mehr denn je stehen wir hier heute auf fremdem Boden. Nur eine starke Türkei, die der Russen siegreich Herr wird, vermag jetzt noch die Grenzprovinzen dem Szepter des Padischah zu erhalten. Viel zu lange haben wir uns der vermeintlichen Macht der russischen Nachbarn gebeugt. Die Städte und Dörfer, die wir durchziehen,

Digitized by Google

und die abgeschnitten von jeder Verbindung, wie kleine unbedeutende Landplätzchen, ohne Unternehmungslust, ohne heranwachsenden Gewerbefleiß, ihr Leben fristen, könnten heute blühen und gedeihen, wenn Bahnen zum Meere führten, wenn gute Straßen an Stelle der mühseligen Kamelpfade das Land durchzögen. Ein fruchtbarer Garten zwischen zwei Meeren gelegen, erstirbt, weil es dem herrschsüchtigen Nachbarn gefällt. Deutsche und belgische Unternehmungen hatten den Bahnbau geplant, und immer wußte Rußland, oder sein neuer Verbündeter England, in letzter Stunde einen Riegel vorzuschieben. In Stambul hat man zu lange geschwankt. Das Alttürkentum war reif zum Fall und glaube mir, erst die junge Türkei wird erreichen, was der alten für immer versperrt bleiben mußte. Unter dem neuen Regime ist der alte ‚kranke Mann' gestorben, und ein neuer, lebensfähiger, das Jungtürkentum im Bunde mit Deutschland und Österreich, ist an seine Stelle getreten. Was die Zukunft bringt, kann man nur ahnen — aber eins ist ohne Frage, gelingt es uns, vereint mit unseren Verbündeten, die gemeinschaftlichen Feinde endgültig aufs Haupt zu schlagen, so wird auch für ganz Kleinasien eine neue Zeit der Blüte anbrechen, und von Trapezunt bis hinab gen Tarsus wird das alte Anatolien auferstehen, in neuer Frische und in neuem Geiste." Rahmi hatte überzeugt und mit Wärme gesprochen. Vorne sangen die Sabtieh ihre elegischen Weisen zu dem klappenden Huftritt der Pferde. So zog man durch die jungfrische Morgenluft Tokat entgegen.

Die Straße war trotz der frühen Stunde schon recht belebt. Aus den umliegenden Dörfern schob sich die lange Reihe der Bauernkarren auf der uralten Karawanenstraße gen Siwas. Militär war wenig unterwegs — nur hin und wieder begegneten

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

die Reiter wohl einer Ordonnanz, die in scharfem Trabe einem der vorgeschobenen Lager zueilte, oder ein Zug Pioniere, mit Wegearbeiten beschäftigt, war am Werk und ließ Hacken und Spaten durch die morgendliche Stille erklingen.

Als die Sonne emporstieg, mehrte sich auch das Leben auf der Landstraße. Häufiger denn sonst trotteten die langen Wagenzüge vorbei. Die schnell sich steigernde Hitze ermüdete die schwerfälligen Zugtiere und ließ sie nur langsam vorwärts kommen. An jedem Wassertümpel, an jedem noch so wasserarmen Schlammbecken bot sich ein sonderbares Bild. Dort hielt Zug um Zug, und die plumpen Büffel wühlten sich mit Wohlgefallen in das schlammige Naß, das ihnen häufig bis zum Kopf reichte. Neugestärkt, über und über mit klebrigem Schlamm bedeckt, zogen sie dann gemächlich ihres Weges weiter, bis eine neue Furt, oder ein neues Rinnsal, sie wiederum erfrischte. Die Bauern aber wurden nicht müde, ihnen dies Labsal immer und immer wieder zu gewähren, und wie nirgends so deutlich sah man hier, daß im Orient die Zeit noch nicht zu Geld wurde.

Der bleiche Mond stand schon hoch am Himmel, als die letzten Hügelrücken vor Tokat sich unter den Hufen der ermatteten Araber streckten. Die Sabtieh hingen nur noch auf ihren Rossen und es bedurfte ab und zu des energischen Zurufes Rahmis, um sie aus ihren Träumerein aufzuschrecken. Hell, fast wie am Tage, im Milchglanz der weißen Mondscheibe, lag der Weg vor ihnen. Zackige Fichtenstämme warfen ihre langen, schmalen Schatten über die stille Straße, nahe im Norden hoben sich die gigantischen Umrisse dunkelbewaldeter Berghöhen, aus den von magischer Lichtfülle überschütteten Tiefen. Jetzt bogen die Reiter in eine enge Schlucht. Abschüssig dehnte sich der Weg — ein dichtes Blätterdach wölbte sich über ihren Häuptern, so

Digitized by Google

daß die Lichtstrahlen nur mäßig hindurchfielen. Über dem Boden spielten helle Reflexe, wie in einem Garten ritt man dahin. Irgendwoher klang noch der klatschende Ton eines im Strudel sich drehenden Mühlenrades. Man mußte in der Nähe menschlicher Siedelungen sein. Nun wurden auch die schillernden Fluten eines Flüßchens sichtbar, in dem sich der milde Vollmond zu baden schien. Häuser schlossen sich an Häuser zu beiden Seiten des Weges. Über massiger Klippe, die wild zerrissen zum Flusse vorspringt, fiel der Schein auf alte gigantische Bauten, deren scharf in die Helle tauchende Mauern wie wachend über dem schlafenden Städtchen zu thronen schienen. Hier war es, wo Mohammed I. den Scharen Timurs den letzten Widerstand entgegensetzte und von wo er die Neueroberung des Reiches begann. Hier stand die Wiege des zweiten, des neuen Türkenreiches. Man war in Tokat. — — —

Zwei Tage später trafen die Reiter in Amassia ein. Die achtundsechzigste Stunde seit ihre Abreise von Siwas war angebrochen, als sie die gelbliche Strömung des Jeschil-Irmak unter sich donnern hörten. Ein herrliches Bild zeigt die alte Hauptstadt des pontischen Reiches dem nahenden Fremdling. Auf fruchtbarer Talsohle, umschlossen von mächtigen Höhenzügen, durch die der Fluß sein spiegelndes Bett gräbt, gleicht der ehemalige Königssitz mit seinen Kuppeln und Türmchen, mit seinen schneeigen Häuschen und den klappernden Schöpfrädern über den leicht sich kräuselnden Wellen, dem Riesenspielzeug, das eine Titanenhand in diese gesegnete Schlucht gesetzt hat. — — —

Am Fuße der Königsgräber, die in den harten Fels gehauen, den Burgberg hinanstreben, lag das Hauptquartier. In einer niedlichen Fachwerksbehausung, deren zahlreiche Fenster im

Digitized by Google

auffallenden Sonnenschein wie Heliographenspiegel zuckten und blitzten, wohnte der Kommandierende. In der Nachbarschaft hatte der Stab sich eingerichtet. Herrschende Unruhe auf Weg und Steg deutete auf die nahe Abreise des Generals. Tags zuvor war ein großer Barackenbau für Leichtverwundete hier eingeweiht worden. Verpflegungsdepots und Feldpoststationen waren wie aus dem Erdboden gewachsen. Der Kommandierende tat ganze Arbeit. Wie Siwas auf dem Landwege von Angora nach Erserum seine besondere Bedeutung hatte, so galt Amassia als hervorragender Etappenort für den Nachschub zu Wasser über Samsum. Ohne Frage wollte der hohe Militär sich auch die Verbindung durch den Pontus aufrechterhalten.

Der General, ein breitschultriger, martialisch blickender Herr, in den besten Mannesjahren, dessen langer, schwarzer Schnurrbart an den Spitzen kühn in die Höhe gewirbelt war, empfing seinen neuen Adjutanten mit freundlichem Handschlag. „Das ist der Krieg!" sagte er, und schaute ermunternd in die abgespannten Züge des vor ihm Stehenden. „Sie haben Ihre Aufgabe vorzüglich gelöst, Herr Hauptmann — ich beglückwünsche Sie. Vorläufig mögen Sie sich ein paar Stunden der Ruhe gönnen. — Doch nein, einen Augenblick" — er hielt den schon Abtretenden zurück. „Sagen Sie, wie fanden Sie Siwas — wie steht die Verpflegung in Tokat — treffen die Proviantkolonnen rechtzeitig ein — sind Umtriebe unter der seßhaften Bevölkerung bemerkt worden?" Fragen auf Fragen. — Rahmi war gut unterrichtet. „Ich danke Ihnen — meine Adjutanten müssen alles wissen — halten Sie die Augen offen und den Mund geschlossen. Nur ich, verstehen Sie Herr Hauptmann, nur ich bin der Vertraute Ihrer Berichte — nichts Schriftliches,

Digitized by Google

mündlich zu jeder Stunde, zu jeder Minute. Alles ist wichtig — nichts darf übersehen werden." So sprach der Gestrenge. Die Stunden waren verflogen. An Schlaf war nicht zu denken. Der Aufbruch stand unmittelbar bevor. „Ruhen Sie im Kraftwagen", hörte der enteilende Rahmi seinen Kommandeur noch rufen. Dann flog ein Fenster zu — ein paar Redifs hoben schwere Gepäckstücke in die bereitstehenden Automobile, die knatternd und zitternd, wie edles Vollblut, ihrer Herren harrten. Rahmi hatte Abd-Allah aufgesucht, der gemächlich zwischen zwei Heubündeln schlief „Wir müssen weiter", rief er ihn an. Mit kräftigem Schütteln brachte er den fast Willenlosen auf die Beine. Zehn Minuten später jagten die schnellen Hundertpferder über die gut gepflegten Landstraßen des Sandschaks Amassia, Erserum entgegen. — — —

* * *

Acht Tage war man nun bereits in der großen Lagerfeste mitten im armenischen Hochlande und noch hatte sich nichts von Bedeutung ereignet. Den jungen Arzt hatte es in die Gefechtslinie getrieben. Bei Kara Urgan wurden neue Feldlazarette angelegt. Hier erwartete man den Ansturm des Feindes, der von Sarikamisch gegen die Grenze vorrückte. Abd-Allah war mit Leib und Seele bei der Sache. Er brannte darauf, den Krieg aus nächster Nähe zu sehen. Doch nichts rührte sich. Die Russen hatten offenbar zu gute Nachricht von den starken türkischen Kräften, die von Olty hinunter bis Alasgird und Kara Kilissa in starken Stellungen lagen.

Rahmi war in ständiger Telephonverbindung mit dem Freunde, und jeden Abend, wenn der Draht ein paar Minuten frei ward, klang derselbe stereotype Satz an sein Ohr: „Nichts

Digitized by Google

Neues." Die schweren Kämpfe bei Olty und Sarikamisch hatten das Russenheer entschieden so sehr geschwächt, daß es im Augenblick an keine Offensive denken konnte und mit Geduld auf die Öffnung der großen Reservedepots in Kars wartete, aus denen wie es hieß, eine ganz neue Armee den Feind vom letzten Fuß russischen Bodens vertreiben werde.

Tag für Tag warteten die Verteidiger auf den Feind und er kam nicht. Für die türkischen Soldaten bedeutete das eine harte Geduldsprobe. Der tapfere Anatolier stürmt lieber, als daß er im kalten Berggelände müßig herumliegt. Oft ging Abd-Allah in die Gräben. Er hatte hier und da Bekanntschaft geschlossen und fand Befriedigung in dem frischen, ungebundenen Leben der Truppen und ihrer Führer. Sein erster Blick galt stets dem Geländespiegel — aber der änderte sein Bild nicht — kein Russe stand im Tal oder auf den angrenzenden Höhen.

Am fünfzehnten Tage kam Rahmi. Von Bordus her waren starke Infanteriekolonnen im Anmarsch auf Sanamer gemeldet worden. Da sollte das Tal seine Belastungsprobe bestehen. Gelang es den Russen hier durchzubrechen, so lag der Weg nach Korosan und damit auf türkisches Gebiet offen. Der Kommandant hatte seinen Adjutanten geschickt, um den im anliegenden Gelände lagernden Reservetruppen den Befehl zu übermitteln, möglichst nahe in Alarmstellung gegen das bedrohte Tal vorzurücken. Zum ersten Male sah Rahmi hier eine mit allen neuzeitlichen Mitteln ausgebaute Talsperre. — Graben auf Graben zieht sich durch das wiesige Unterland — bald eisenbetoniert, bald aus Erde mit Steinen und Holz aufgebaut. Sie alle sind für stehende Schützen eingerichtet, und die kleinen schwarzen Mündungen unter der Brustwehr überschauen das ganze Vorland. Über mannshoch sind die Lauf-

Digitized by Google

gräben, die in großen, zackigen Linien zu den Alarmplätzen der Truppen führen. Die meisten sind maskiert, mit Gestrüpp, mit Rasenziegeln, je nachdem die Natur der nächsten Umgebung es erfordert. Bis an die Bergseiten laufen die tiefen Mulden — springen dann vor, klettern hinauf in den zackigen Fels. Wie riesige Schwalbennester kleben sie an den steilen steinigen Hängen. Stufe auf Stufe schieben sie sich hinauf — immer höher, höher, und auf jeder Stufe steht ein Scharfschütze. Revolverkanonen, Maschinengewehre, sitzen hier oben im festen Boden wie eingewurzelt. Splittersicher sind die Unterstände und Beobachtungsposten gedeckt. Da ist kein Winkel auf der tiefen, breiten Talsohle, der von hier nicht bestrichen werden könnte. Auf der andern Seite das gleiche Bild — eine ideale Anlage für konzentrisches Massenfeuer. Nur die großen Geschütze fehlen — die hat man hoch in den Bergen eingebettet. Sie werden das erste Wort sprechen. Die Artillerie hat schier Unglaubliches geleistet. — Hundert Mann und mehr haben sich vor die schweren Feuerrohre gespannt und sie über enge Geröllpfade, auf denen der Stein unter den gleitenden Füßen jeden Augenblick wegzurollen droht, auf die Kuppen geschleppt. In der Vorstellung blinken ein paar Drahtverhaue. Dort liegen die Wolfsgruben und Minenfelder, die den breiten Straßenzug verriegeln.

Am nächsten Morgen ziehen die Russenscharen heran. In der Frühe sind sie übers Gebirge gekommen. Noch sieht man nur vereinzelte Vorposten, die wie kleine, braune Punkte am zerrissenen Grat kleben. Allmählich werden es mehr und mehr. Die Heliographen blitzen lange Strahlenbündel hierhin und dorthin. Patrouillen kommen zurück und melden den Anmarsch starker Infanteriemassen auf der gesperrten Straße. Die

Digitized by Google

kleinen Punkte dort drüben verschwinden — tauchen in der Flanke wieder auf — scheinen bald auf diesem, bald auf jenem Massiv den günstigsten Weg zu suchen. Will der Feind das Tal umgehen? Doch nein — jetzt werden lange Züge russischen Fußvolkes sichtbar, die sich im Sturmlauf den ersten Verhauen nähern. Nun sind sie auf dem Minenfeld. Aber kein Befehl zur Sprengung ertönt. Ihre starken Klappscheren beißen sich in den harten Draht. Da pfeift die erste Salve in sie hinein. Infanteriefeuer. Von allen Seiten zischen die kleinen Geschosse gegen den mühsam sich vorarbeitenden Feind — schrillen im Draht, zerklingen am Stein — fahren in hastendes pulsendes Leben. Viele sinken hin, die blutenden Hände von den Stacheln zerfleischt, noch im letzten Moment gegen die Todessaat kehrend. Die Haufen wölben sich — wer einmal in dies Labyrinth eingedrungen ist, für den gibt es kein Zurück — ohnmächtig fällt er dem Schicksal anheim. —

Die kleine Kolonne ist fast aufgerieben. Der Feind treibt neue Truppen vor. Nun greifen die Maschinengewehre ein. Von oben, von unten — aus der Tiefe — von den Höhen. — Wenige Minuten nur schnarrt das Uhrwerk — dann flutet ein spärlicher Haufe zurück in die schützenden Wälder.

So vergeht der Tag. Die Russen wagen keinen neuen Angriff. Die türkischen Befestigungen haben nur wenig gelitten. In der Nacht werden die zerschnittenen Drahthindernisse durch schnell gezimmerte spanische Reiter ersetzt. An den Bergrändern aber ziehen kleine helle Sternchen, höher immer höher, bis sie plötzlich erlöschen. Es sind die Wachen, die gegen den nahenden Feind vorgeschoben werden.

Auf der breiten Militärstraße, die von der russischen Festung Kars nach Sarykamysch führt, donnern die Feldhaubitzen durch

Digitized by Google

die nächtliche Stille. Fluchen und Scheltworte werden laut. Die Offiziere treiben zur Eile — die Kanoniere schlagen wie wild auf die Zugpferde, so daß sie hoch aufbäumen und in langen Sprüngen gehetzt, über das harte Pflaster springen. Kosaken galoppieren vorbei. Munitionswagen rattern. — Noch vorm steigenden Licht gilt es die Geschütze in Stellung zu bringen. Der russische Oberbefehlshaber hat nicht mit dem starken Widerstande der Türken gerechnet — jetzt heißt es die Befestigungen niederkämpfen, oder das Ausfallstor für immer verloren geben.

Als die Sonne über die Bergrücken kriecht, fallen ihre Strahlen auf die ersten braunen Lafetten, die man dort oben ins Gestein wühlt. Die türkischen Patrouillen haben leichten Dienst, der Feind arbeitet ganz offen, er ahnt wohl nicht, daß über der Talsperre schwere Stücke stehen, die ohne viel Mühe das Werk da drüben stören, wenn nicht vernichten könnten. Der Tag vergeht — die Russen greifen nicht an, und wieder kommt der Abend und die kalte Nacht.

Auf der Strecke nach Sarykamysch poltern unaufhörlich die langen Eisenbahnzüge. Deutlich hören es die Wachen durch den schweigenden Bergwald. Von Tiflis, von Alexandropol, von Eriwan zieht der Feind seine Streitkräfte zusammen. Ein gut ausgebauter Stahlweg gibt ihm alle Möglichkeiten einer schnellen und nachdrücklichen Truppenkonzentration. Den Türken dagegen stehen nur die Landstraßen zur Verfügung, die zwar in Eile mit außerordentlichem Geschick ausgebaut, dennoch nicht die Hälfte der Leistungsfähigkeit eines strategisch günstig liegenden Schienennetzes aufzuwiegen vermögen.

Mit den ersten Purpurstrahlen, die sich rosig über Hänge und Halden schieben, ziehen die dumpfen Orgeltöne der Geschütze

Digitized by Google

über das schlafende Tal. — Ein Hagel von Geschossen fährt über die tiefe Mulde, bohrt sich ein in die Drahthindernisse, schlägt in die Brustwehren, zerspritzt am Fels, gräbt mannshohe Trichter ins grasbewachsene Unterland. Und in der Luft tanzen die balligen weißen Wölkchen, als wollten sie sich haschen — immer mehr — immer mehr. Wenn eine verweht, stehen gleich vier, fünf neue an ihrer Stelle. Krach auf Krach. — Eine Eisenflut geht nieder. Zuweilen dröhnt ein schwerer, ohrenbetäubender Einzelschlag durch das chaotische Getöse — dann saust es und pfeift es und greint es in den Lüften, als ob der leibhaftige Satan unterwegs wäre. Unwillkürlich ducken sich die Köpfe, beugen sich die Rücken der tapferen Verteidiger — bis ein heller, lauter Knall das Zerspringen des Geschosses kündet.

Jetzt greift auch die türkische Artillerie in den Kampf ein. Mit Schrapnells sucht sie die gegenüberliegende Höhe ab — eins nach dem andern, Schuß auf Schuß — aber jedes muß ein Treffer sein. Hier oben ist die Munition mehr als kostbar. In langer Linie klettern die Träger hinauf, die Maultiere heften sich an die Steilwand des gerade meterbreiten Saumpfades. Wie bei einer unendlichen Kette greift Glied in Glied — so schafft man die nötige Geschoßfracht auf die entlegensten Gipfelfesten. —

Minutenlang stockt das Brüllen der russischen Feuerschlünde — dann bricht es von neuem los — so furchtbar, so nervenzerrüttend, so überwältigend ist der Donner in diesem Talkessel, dessen Wände ihn unaufhörlich in tosenden Wellen zurückbranden, daß man die Wolkenwände über sich zerspringen wähnt. Das Trommelfell vermag schon keinen Einzellaut mehr zu fassen — ein Brummen und Summen, unendliche Schwere fällt auf das

Digitized by Google

gequälte Gehör und stößt in die gemarterten Hirne. Und immer wieder Zuck auf Zuck, Blitz auf Blitz. Lange Feuerstrahlen schießen durch den lagernden Rauch. — Granaten zerwühlen das Erdreich der Gräben, Schrapnells platzen allüberall. Und immer noch hält das Feuer mit gleicher Stärke an. Fünf Stunden dauert nun schon die wahnsinnige Kanonade. Die Gräben gleichen zum Teil unermeßlichen Bodensenkungen, zum Teil eingeebnetem Gelände, hinter dem kein Mensch mehr Schutz findet. Nur gut zwei Drittel sind noch intakt. Die Drahtverhaue haben am stärksten gelitten. Tiefe Breschen gähnen hier und da und zeigen den Weg gegen die anrückenden Sturmkolonnen. Die türkischen Batterien haben eine ungünstige Stellung. Sie vermögen das feindliche Feuer nicht wirkungsvoll genug zu erwidern. Ab und zu schweigt wohl eins der gegenüberliegenden Geschütze — aber gleich sind drei, vier andere an seiner Stelle. Die Russen müssen eine gewaltige Übermacht haben.

Sorgenvoll blickt der türkische Kommandant über das verwüstete Gelände. Wird er mit den wenigen, die ihm hier zur Verfügung stehen, die wichtige Sperre halten können? An Verstärkungen ist nicht zu denken — ehe sie heran wären — er wagt den Gedanken nicht zu Ende zu spinnen. Nur die Alarmtruppen stehen noch in Bereitschaft, sie gilt es bis zuletzt aufzusparen.

Gelbe Fahnen winken hinüber zur Artillerie „Feuer einstellen!" gelbe Fahnen antworten — „Verstanden!". Man muß das wenige Material bis zum Äußersten lassen. Seltsam — fast im gleichen Augenblick schweigt auch drüben der Höllenschlund. — —

Pfeifen gellen durchs Tal, so schrill so schreiend, als klagten

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.
Digitized by Google

Digitized by Google

sie die Not, die furchtbare Not der klopfenden Herzen. Kommandorufe verschlagen. Die Erwartung ist bis aufs höchste gestiegen. Alle Ferngläser richten sich auf die eine, die gleiche Stelle, aus der der Feind hervorbrechen muß. — Und nun — ein Brüllen — ein Blöken — ein Gurgeln — Wutschreie — Notschreie — Rachegeheul aus tausend und abertausend Kehlen. — Der Sturm bricht los. —

Pechige Wolken stieben zum Himmel — furchtbares Getöse erschüttert die wankende Erde. — Die Minen sind aufgeflogen. Sind das noch menschliche Laute, die aus dem Chaos emporklingen? Lacht das Inferno? Das schwere Geschütz auf den Höhen stößt und stampft und wirft seine Eisenflut hinab auf die zuckenden, ringenden, hastenden Menschenleiber. — Die gelben Tellermützen drängen zurück. Klatschende Kosakenpeitschen treiben sie aufs neue vor. Ihre Zahl scheint ins unendliche zu wachsen. Plötzlich sind sie in den Verhauen. Die Geschosse haben gut vorgearbeitet. Die Hindernisse bieten den Verteidigern keinen Schutz mehr. Wohl fegt das Feuer in die auf kleinem Raum zusammengepferchten Massen. — Doch was nützt sein Toben — Hekatomben fallen und Hekatomben stehen wieder auf. „Sieg! — Sieg!" — Schon schreien es ein paar Stimmen durch die zitternde Luft — weiter und weiter wälzt sich der Menschenstrom. — Das Artilleriefeuer ist verstummt, nur die Infanterie schießt noch in Salven, und die Maschinengewehre mähen aus ihren versteckten Stellungen. Näher und näher strudelt die braune Masse der Angreifer.

Die Türken sind auf die Brustwehren gesprungen und empfangen den Feind mit Handgranaten — grimme Wut in den glasigen Augen, verzerrte Gesichter. — Die Bajonette dringen ein. Körper an Körper — Stöhnen und Ächzen — Todesrufe

Digitized by Google

— verzweifeltes Ringen mit äußerster Kraft um Tod und Leben — Mann gegen Mann. Die Übermacht ist erdrückend. Die Anatolier kennen keine Furcht vor der blanken Waffe, sie lieben diese Kampfesart und sind in ihr Meister. Und doch drohen sie zu unterliegen. Stößt ein Häuflein durch und treibt den Feind vor sich her, so schließt sich gleich von den Seiten der Ring — und wehe denen, die nicht schnell genug zurückspringen — in wenigen Minuten sind sie umzingelt und vernichtet.

Über das halbe Tal wogt bereits die Russenflut, nur noch wenige Gräben sind im Besitz der Türken und auch sie müssen unhaltbar werden. Da entschließt sich der Kommandeur, die letzten Reserven einzusetzen. Wird es ihnen gelingen, den schwellenden Strom zu dämmen — bedeuten sie nicht ein nutzloses Opfer? Einen Augenblick schwankt der Offizier — doch nur einen Augenblick. Die Talsperre muß gehalten werden — der General rechnet damit.

Trompetensignale rufen zum Angriff. Lang — lang verwehen die Töne über dem Todesfeld der Mulde. Der Feind stutzt. Die Neuner rücken an, das Lieblingskorps Envers. Es sind Elitetruppen. Mit fliegenden Bannern, die Regimentskapelle an der Spitze, marschieren sie auf, wie zu fröhlichem Feste. Befehlsrufe tönen wider. Die Musik schwenkt ab.

Singender Klang begleitet die Tapferen in die Schlacht. Dem Orkan gleicht ihr Ansturm, der alles mit sich fortreißt. Die schwer bedrängten Anatolier fassen neuen Mut. „Vorwärts mit Allah!" Und immer noch klingt von ferne der Siegesmarsch der Neuner. Es ist ein furchtbares Ringen. Der Feind hält sich in den mühsam gewonnenen Stellungen mit äußerster Anstrengung. Um jeden Graben, um jeden Winkel Erde entspinnt sich ein erbitterter Kampf. Doch es geht. Mählich gewinnen

Digitized by Google

die Türken Boden. Der Raum wächst und wächst — schon flattert der Halbmond wieder mitten im Tal.

Vergebens wirft der Russe immer neue Scharen in die bereits wankenden Massen. Vergebens überschüttet seine Artillerie wieder das Gelände mit ihrem Eisenhagel. Ein paar Schüsse, die zu kurz gehen und in den eigenen Reihen krepieren, vermehren nur die Verwirrung. Die halb und halb verlorenen Posten sind nicht mehr zu halten. Panikartig fliehen die braunen Kolonnen zurück — dem Ausgang der Schlucht entgegen. Von den Höhen aber senden ihnen die türkischen Batterien den Scheidegruß. Lange noch brummen die ehernen Münder, bis auch der letzte Russe verschwunden, und das Tal wieder frei von den Feinden Allahs ist.

Am nächsten Morgen suchen die Feldstecher umsonst nach den blinkenden Lafetten und den blitzenden Rohren oben am waldigen Felsgrat. Die Russen sind fort, mit Roß und Wagen. Nur ihre Toten und Wunden liegen noch auf dem weiten Feld und erinnern an den Kampf, der vor wenigen Stunden hier getobt hat. — Aber Tote und Wunde braucht das heilige Zarenreich nicht. — — —

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Hauptmann Rahmi ist wieder an der Front. Ein ehrgeiziger Generalstäbler drunten vom Goldenen Horn hat seine Stelle eingenommen. Ihm kann der Wechsel nur recht sein, ist er doch mit Leib und Seele stets Linienoffizier gewesen. Der Kommandeur hat ihn ins Aufstandsgebiet geschickt. „Ihre Aufgabe dort ist eine doppelte," hatte er gesagt, „Sie sollen nicht nur strafen, und wenn nötig, den Feind im Schach halten — uns liegt ebensosehr daran, das Land zu beruhigen. Noch ist das Armeniertum wie ein Pfahl im Fleische der Türkei. Die letzten Angriffe jener Volksgenossen, die einst gewohnt waren, als freie, selbständige Nation ein zwar kleines, aber eigenes Reich zu beherrschen, haben es uns deutlich gezeigt. Rußland, Frankreich, England im Bunde gegen die Türkei — der Wert dieser Übermacht wuchs riesengroß in den Augen der armenischen Bauern, die Stambul schon genommen, die Engen durch das Russenschwert geöffnet wähnten. Verhetzungen traten hinzu,

Digitized by Google

der langgehegte Groll gegen eine frühere, vielleicht weniger gerechte Regierung, fiel in die Wage, und die Armenier erhoben sich, um mit den Reichsfeinden gemeinschaftliche Sache zu machen. Es war eine Unklugheit — gewiß — Treubruch sogar lastet auf den Häuptern der Führer. Doch die Hohe Pforte will sie nicht wahllos an Leib und Leben strafen — nur aus dem Operationsgebiet sollen sie entfernt werden, und dort, wo die Schuldigen getroffen werden, dürfen sie der gerechten Strafe nicht entgehen. — Ich denke Sie haben mich verstanden, Herr Hauptmann, — Ihr Patent ist unterwegs — ich habe Sie zum Major eingegeben. Es wird Sie an Ihrem neuen Bestimmungsort erreichen. Bei Arjsch steht Ihr Regiment. Ich wünsche Ihnen guten Erfolg." Kräftig schlugen die Hände zusammen.

Eine Woche später war Rahmi am Wan-See. Wie sah es hier aus! Rings in den weiten fruchtbaren Ebenen lagen die Dörfer zerstört, die Felder zertreten, die Wälder verbrannt — eine Totenstatt, so weit das Auge schaute. Die Kosaken, zusammen mit den verräterischen Armeniern, hatten furchtbar gehaust. Muselmanen und Kurden waren ihnen zugleich zum Opfer gefallen. Gesengt, geschändet, verwüstet, geplündert — wer zählt die Schandtaten jener wilden Horden, die auch auf Europas kulturdurchtränktem Boden ihr schmähliches Gewerbe ausüben durften. Wahrlich, die Romantik eines Taras Bulba liegt nicht in der Blutgier seiner Nachkommen. Von 150000 Bekennern Allahs hatten sich kaum 30000 etten können. Im Dorfe Assulat hatten die wilden Räuber alle Männer getötet. Sechshundert Frauen und Kinder trieben sie mit Kolbenstößen und blitzender Waffe in ein gewaltiges leeres Hau . Daraus suchten die rohen Gesellen die schönsten der Mädchen zur Befriedigung ihrer Gelüste — die andern erstachen sie mit

Digitized by Google

den Bajonetten. Nur eine rauchende Ruine steht heute noch an der Stelle, wo so viele gelitten, wo so viele gekämpft und, in schrecklichster Qual, den martervollen Tod gefunden hatten.

Erst beim Anmarsch der türkischen Heere flohen die großen Massen der Mordbrenner zurück. Ein kleiner Teil widersetzte sich und fand zusammen mit den aufständischen Armeniern eine vollständige Niederlage. Die Bandenführer Tro und Hedscho entkamen mit genauer Not — ihre Heere aber verschlangen dieselben rauchenden Trümmerstätten, unter denen noch die Gebeine der von ihnen Ermordeten moderten.

In Arissch fand Rahmi sein neues Regiment, stramme Kerle aus der Gegend von Kastamuni am Schwarzen Meer, in deren Adern noch das alte, wilde Seldschuckenblut kreist. Von Abd Allah, dem jungen Arzt, war ein Brief eingelaufen, daß er im Gefecht von Sarykamysch leicht verwundet, bereits auf dem Wege der Besserung, wieder Dienst tue. Leider aber wollten sich die Russen nirgends zeigen, und er fürchte fast, daß vor dem Winter keine größere Aktion mehr zustande käme. Rahmi mußte lächeln, als er das Schreiben las. „Du hättest auch besser zum Offizier, denn zum Medizinmann gepaßt," sagte er unwillkürlich. Eine kurze Notiz in Hassan ben Sfadaks fein geschwungenen Zügen lag bei. Sie meldete den Heldentod Noureddins. Da wollten seine Augen sich trüben, doch er drängte die Tränen mit Gewalt zurück. — Kriegerlos. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im armenischen Hochlande herbstelt es früh. Die Bauern sagen, wir haben elf Monate Winter und dreißig schöne Tage. Das ist natürlich übertrieben, aber etwas Wahres liegt doch im Volksmunde. Über den armenischen Karst fährt eine rauhe Luft und nur selten, selbst im Sommer, übersteigen die Wärmegrade

Digitized by Google

das Klima der gemäßigten Zone. Rahmi war mit seinen Truppen vorgerückt und zog in langsamen Tagemärschen gegen die Grenze. Sie sollten dort später die erste Linie besetzen und einen Teil der bisherigen Grenzwacht, die aus älteren Jahrgängen bestand, für den Etappendienst frei machen.

Das Werk, das es unterwegs zu verrichten gab, war nicht immer nach seinem Geschmack. Die Armenier waren trotz der schweren Strafen, die man ihnen auferlegt hatte, noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Hier und da überfielen sie die Nachhut — Freischärler durchzogen das Land, saßen in Schlupfwinkeln und Schluchten und feuerten auf die ahnungslosen Marschkolonnen. Alte und Junge, Knaben und Männer, denen schon das Weißhaar vom Haupte wehte, brachte man ein — und sie alle traf das gleiche Schicksal. — Ein kurzes Verhör — sechs Flintenläufe hoch gerissen — ein Wink und ein einziger pfeifender Knall. — Der Verräter war gerichtet. Rahmi bedauerte im stillen diese falsch geleitete Heerde, die doch nur der gleißende Rubel in seinen Bann geschlagen hatte — aber er wußte auch was Disziplin und Staatsklugheit verlangen und er handelte danach.

Als Rahmi kaum noch einen Tagemarsch vor Bajazid stand, brachen die Russen über die Grenze. Ein Meldereiter brachte die Nachricht. Da hieß es schnell handeln. In der Nacht noch gingen die Truppen im Eilmarsch vor. Das schwere Gepäck mußte einstweilen zurückbleiben. Hier kam alles darauf an, daß man zur rechten Zeit eintraf. Den jungen Soldaten schlug das Herz, es war ihr erstes Gefecht, an dem sie teilnehmen sollten. Bei werdendem Morgen war man in Bajazid. Die ganze Nacht durch hatte die feindliche Artillerie geschossen — manche Gräben waren völlig zusammengetrommelt. Die ermüdeten Landstürmer begrüßten die frischen Reserven mit zuversichtlichem Mut.

Digitized by Google

Als die Nebel sich hoben, zogen die Russen in breiter Front heran. Die Russengeschütze verstummten. Die Türkenkanonen schlugen in dumpfer Lache. — Hahahahaha höhnte, blökte, stöhnte es durch den Morgen — Rattatarattata orgelten die Maschinen. Je näher die Russen kamen, desto weniger wurden es. Rotzuckende Dolche fuhren aus den Türkenstellungen und vernichteten das Leben. Eine, zwei Reihen sanken — neue kamen. Hahaha — Rattata, wie wenn das Tollhaus greint. Es wurde Mittag, und es wurde Abend. Die Kosakenpeitsche knallt — die letzten stürmen an. Die Drähte sind durchbrochen, noch einmal trommelt es von drüben — kurz — fürchterlich. Zähnefletschend, schäumend, bricht eine trunkene Soldateska vor. Nun sind sie ganz nahe. Das Höllenfeuer treibt sie zurück. Panikartig wenden sich die Massen.

Weshalb greift die türkische Artillerie nicht ein? Rahmi springt ans Feldtelephon, der alte Artillerist wird mächtig in ihm lebendig. „Tausend Meter Schrapnells!" Und die Batterie gehorcht — ihr Kommandant ist gefallen. Es faucht und heult durch die Luft und gräbt sich weit vor den Fliehenden in den erdigen Boden. — Ein Feuergürtel liegt vor ihnen. Der Rückweg ist abgeschnitten — keine Rettung. Da ergibt sich der Rest. —

* * *

Der sinkende Abend taucht den Schneekopf des Ararat in prächtige Tinten. Weit geht der Blick in der klaren Bergesluft. Durch die Sintflutebene ziehen die markigen Silhouetten starker Reitergeschwader. Es sind die Kosaken, die geschlagen, ins unermeßliche Zarenreich zurückkehren. — Das Symbol einer Macht und Kultur. — — —

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google